P.o.germ 1811 w – 16

<36607042220013
<36607042220013
Bayer. Staatsbibliothek

20076.
dpl
178

Sämmtliche Werke

von

aroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Sechzehnter Band.

Neue verbesserte Auflage.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

P. o. germ. 1811 w/16

Lindauerische Bibliothek

G

G e d i c h t e.

V o n
Caroline Pichler,
g e b o r n e n
v o n
G r e i n e r.

Neue verbesserte Auflage.

W i e n, 1 8 2 2.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
L e i p z i g,
in Commission bey August Liebeskind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Bach.

1789.

Was rauschest du vor mir dahin,
Du kühle, klare Fluth,
Von dieser Silberpappeln Grün
Beschirmt vor Sonnengluth?
Du eilst in jenes stille Thal,
Wo die drey Erlen stehn —
Ach dorthin, wo zum letzten Mahl
Ich Wilhelm jüngst gesehn!

Es war ein schöner Frühlingstag,
So schön wird keiner mehr;
Im reinsten goldnen Lichte lag
Die Gegend um uns her.
Die Sonne sank, ihr letzter Schein
Hüllt' in ein Veilchenblau
Des Bergs bewachsnen Gipfel ein,
Und schimmert' an der Au.

Da standen wir, du lieber Bach,
 An deinem grünen Bord,
Und sahn dem Spiel der Wellen nach,
 Und wagten nicht ein Wort.
Der Schmerz der nahen Trennung goß
 Mir Schauer durch das Blut,
Und manch entschlüpftes Thränchen floß
 Still in die kalte Fluth.

Da both er eine Rose mir,
 Die er vom Strauche brach,
Ach, unbeschreiblich ist, was hier
 Sein blaues Auge sprach!
Nun ist er fort, die Rosenzeit
 Ist hin, die Blüthe leer —
Doch jenen Blick voll Zärtlichkeit
 Vergess' ich nimmermehr!

Die Verlassene.

Aus dem Französischen des de la Place.

Flieht meinen Geist, ihr traurigen Gedanken!
Ich weiß es, daß ich meinen Freund verlor!
Mich liebte Daphnis; Daphnis konnte wanken!
»Vergiß ihn!« predigt die Vernunft mir vor:
»Du liebtest ihn, er kränkte dich so sehr« —
Doch wer gefällt mir jemahls so wie Er?

Die Hirten all' umflattern mich, und glauben
Den Kummer zu zerstreuen, der mich drückt;
Ich kann den Lycidas Semiren rauben,
Der schöne Lykas ist von mir entzückt.
Zur Rache reizt mich alles rings umher —
Doch wer gefällt mir jemahls so wie Er?

Der weise Damon, unsers Dorfs Orakel,
Erbath das Vorwort meiner Ältern sich;

Der stolze Hylas brennt durch Amors Fackel,
So reich, so flatterhaft er ist, für mich.
So reich, so klug ist Daphnis nimmermehr —
Doch wer gefällt mir jemahls so wie Er?

Mein armes Herz, bestürmt von allen Seiten,
Von Kämpfen, Zweifeln, Furcht und Hoffnung matt,
Nahm andre Waffen, um ihn zu bestreiten,
Die es im Stillen längst beseufzet hat.
Umsonst rühmt man des Wechsels Reiz so sehr —
Ach, mir gefällt kein andrer Jüngling mehr.

Sehnsucht nach Ruhe.

Zu Mozarts Musik: „O Isis und Osiris, schenket ꝛc.

Des Lebens und des Leidens müde,
Sehnt lange sich mein Geist nach Ruh',
Und strebet dir, geliebter Friede,
In seiner bessern Heimath zu.
Dort, wo in ungemeßnen Räumen
Sich Myriaden Sonnen drehn,
Dort werd' ich meine Saaten keimen,
Und mein Geschick enträthselt sehn.

Doch, bis sie schlägt, die stille Stunde,
Sey ruhig, Herz, und klage nicht!
Einst heilet jede tiefe Wunde,
Und was hier dämmert, wird dort Licht.
Ihr Geister längst entschlafner Lieben
Lohnt dann des Dulders schweren Lauf,
Und bin ich eurer werth geblieben,
Nehmt mich in euern Wohnsitz auf!

Hedwig.

Text zu dem Italienischen Lied: Nel cuor più non mi sento; aus der Oper: La Molinara.

1791.

Vom Haselgesträuche beschattet,
Durch welches kein Sonnenstrahl brach,
Lag Hedwig vom Heuen ermattet,
Schlummernd am schwatzenden Bach.
Sie war so schön, sie schlief so süß,
Die Gegend schien ein Paradies,
Wie wallte nicht mein Blut!
Ich bin den Haselschatten,
Die sie bedecket hatten,
Jetzo so hold, und so gut!

Ach Gott, wie viel einsame Stunden
Verbracht' ich am Bache mit Späh'n!
Doch hab' ich sie nimmer gefunden,
Nimmer sie schlummern gesehn!

Mir bleibt von allem meinen Glück
Erinn'rung nur und Wunsch zurück,
Es sinkt mein froher Muth.
Ach, nur die Haselschatten,
Die sie bedecket hatten,
Wissen von meiner Gluth!

Freundschaft und Liebe.

Am Geburtstage meiner Freundinn, Fräulein Therese von Hackher.

1791.

Spät hob aus langen Winterschatten
Sich jetzt der junge Tag empor,
Noch lag auf Berg und Wald und Matten
Des düstern Nebels Flor.
Kein Vogel sang auf der beschneyten Au,
Kein Sonnenstrahl durchdrang den grauen Schleyer
Und blitzte mit gefärbtem Feuer
Aus Millionen Tropfen Thau.

In einem Thal, das dicht beschneyte Hügel
Begrenzen, wo des Nordwinds Flügel
Den Schmuck des Frühlings längst verweht,
Am Bach, der sonst durch Blumen rollte,
Dem Teich sein klares Naß mit lautem Rauschen
zollte,
Der aber jetzt vom Frost gefesselt steht,

Hier irrt in düstern Gram versenkt
Ein Liebesgott, der jüngste seiner Brüder,
Sein kleines Haupt sinkt auf den Busen nieder,
Man sieht im nassen Blick, daß etwas tief ihn kränkt.
Die Freundschaft, die ihr Weg in dieses Thal geführt,
Sieht ihn, und, von dem Schmerz gerührt,
Der ihn zu drücken scheint, spricht sie zum Götterkinde:
»Was weinest du?« »Ach daß ich keine Blumen finde!«
Erwiedert er: »Du weist, welch Fest gefeyert wird.
Sie, deren Reiz nur Ihrer Güte gleichet,
Hat heut den schönen Tag erreichet,
Der Sie der Welt und Dir und mir geschenkt.
Und fühle nun, wie tief mich's kränkt:
Ich kann in den beschneyten Gründen
Auch nicht ein einzig Blümchen finden,
Ihr nicht das kleinste Sträußchen binden. —
Was soll ich armer Knabe thun?
Soll ich von allen Göttern nun
Allein vor Ihr mit leerer Hand erscheinen?
Eh bleib' ich hier in unwirthbaren Hainen
Und will, indeß ihr jauchzet, einsam weinen.«
Mit heiter lächelndem Gesicht,
Womit sie oft des Freundes Gram zerstreuet,

Sein wundes Herz mit Himmelstrost erfreuet,
Und selbst die Wuth des ersten Schmerzens bricht,
Sagt sie: »Du kränzest dich mit Rosen?
Die blühen nur, wenn Lenz und Jugend lacht;
Mein stiller Schmuck sind Immergrün, Zeitlosen,
Die find' ich auch, wenn Schnee die Erde starren
macht.
Die Freundschaft ist an keine Zeit gebunden,
Sie blüht im Lenz, und grünt im Winter noch;
Und sind der Liebe Rosen längst verschwunden,
So lebt das Ewiggrün der Freundschaft doch.
Du dauerst mich, mein Kranz ist schon gewunden.
Ich wollte jetzt ihn Ihr zu geben gehn,
Doch Dich kann ich nicht weinen sehn;
Wenn ich dich trösten kann, bleibt nie dein Auge
trübe.
Nimm' dieses Reis, das ich aus meinem Kranze
stahl!
Und Sie empfange nun zum ersten Mahl
Der Freundschaft Blumen aus der Hand der Liebe!«
So spricht sie sanft, und reicht den Zweig ihm hin.
Gerührt empfänget Amor ihn,
Und von den Zähren, die an seinen Wangen
Wie Morgenthau an jungen Rosen hangen,
Fällt eine drauf — und sieh! Wo sie den Zweig
berührt,

Quillt Leben in ein Blatt, das, von den Thränen
Der Liebe still benetzt, zu einer schönen
Blaßrothen Rosenknospe wird.

Erstaunt stehn beyde; doch bald bricht
Der Liebesgott das ehrfurchtsvolle Schweigen.
»Erkennest du den Wink des Schicksals nicht?«
Sagt er: »Die Liebe locket aus den Zweigen
Der Freundschaft Rosen sich hervor.
So hebe denn, beschützt von deiner Blätter Hülle,
Und dauerhaft, wie sie, das Knöspchen sich empor,
Viel schöner noch, als in des Frühlings Fülle
Die Schwestern, die am vollen Strauche blühn,
Die kommen mit dem Lenz, und mit dem Lenz entfliehn!«

»Ja, laß, Theresen zu beglücken,
Uns unsre Macht vereinigen,«
Erwiedert Freundschaft ihm, »und dann mit frohen Blicken
Auf unser Werk, Ihr Glück, hernieder sehn!
Erzeugt durch Freundschaft, und gepflegt durch Tugend,
Blüh' dieses Röschen ihr in ewig grüner Jugend!
Kein Sturm, kein Winterfrost verheert
Die Blüthen, die der Winter selbst genährt.

Erinnerung an den Sommer.

Im November 1792.

Wo bist du hin, zu schnell entflohne Zeit?
Wo seyd ihr hin, ihr schönen stillen Tage,
Um die ich jetzt mit später Sehnsucht klage?
Ihr floßt zurück in die Vergangenheit!

Ihr ernster Strom verschlang mein stilles Glück.
Was nützet nun dein ängstlich banges Klopfen,
Du armes Herz? Du kaufst nicht einen Tropfen
Mit allen deinen Seufzern dir zurück!

Ist diese Wildniß, die mein Auge schreckt,
Wo aus dem Schnee entlaubte Bäume ragen,
Die Gegend noch, wo in vergangnen Tagen
Ich mich so oft im Schatten hingestreckt?

Ist dieß der [illegible]
Die Einsamkeit mit [illegible]
Wo oft ein Augenblick [illegible]
Als Nächte, [illegible]

Hier lag ich [illegible]
Warf Schatten auf [illegible]
Und durch des [illegible]
Die Vögel hin [illegible]

Ich war allein, doch [illegible]
Ich war bey Bäumen, [illegible]
Ich hörte sie in ihrer [illegible]
Und tief im [illegible]

Dort lagen Saiten, [illegible]
In der belebten [illegible]
Sie sind's, woraus [illegible]
Sie tausche' ich [illegible]

Mir war so wohl in [illegible]
Ich war so selig: denn [illegible]
Vergnügt mit dem, [illegible]
Und strebte nicht nach [illegible]

Erinnerung an den Sommer.

Im November 1792.

Wo bist du hin, zu schnell entflohne Zeit?
Wo seyd ihr hin, ihr schönen stillen Tage,
Um die ich jetzt mit später Sehnsucht klage?
Ihr floßt zurück in die Vergangenheit!

Ihr ernster Strom verschlang mein stilles Glück.
Was nützet nun dein ängstlich banges Klopfen,
Du armes Herz? Du kaufst nicht einen Tropfen
Mit allen deinen Seufzern dir zurück!

Ist diese Wildniß, die mein Auge schreckt,
Wo aus dem Schnee entlaubte Bäume ragen,
Die Gegend noch, wo in vergangnen Tagen
Ich mich so oft im Schatten hingestreckt?

Ist dieß der Hain, in dessen grüner Nacht
Die Einsamkeit mit ihren Freuden thronte,
Wo oft ein Augenblick mir süßer lohnte,
Als Nächte, die ich sonst bey'm Tanz durchwacht?

Hier lag ich unter'm Baum; ein lauer West
Warf Schatten auf mein Buch, die gaukenld hüpften,
Und durch des Ahorns dunkle Zweige schlüpften
Die Vögel hin und her um's warme Nest.

Ich war allein, doch einsam war ich nie;
Ich war bey Bäumen, Blumen, Gras und Bächen,
Ich hörte sie in ihrer Sprache sprechen,
Und tief im Innersten verstand ich sie.

Dort lagen Saiten, die bey jedem Ton
In der belebten Schöpfung mit erklangen;
Sie sind's, woraus mir reine Freuden sprangen,
Sie tauscht' ich nicht um einen Fürstenthron.

Mir war so wohl in dieser Einsamkeit,
Ich war so selig; denn ich war zufrieden,
Vergnügt mit dem, was mir mein Loos beschieden,
Und strebte nicht nach höh'rer Seligkeit.

O kehrt zurück, ihr Tage meiner Ruh!
Dann eil' ich schnell aus der verhaßten Mauer,
So schnell enteilt kein Vogel seinem Bauer,
Dir, o Natur, und meinem Glücke zu.

An meinen todten Zeisig.
1792.

Schlummre deinen letzten Schlummer,
Kleines, gutes, zahmes Thier!
Sieh, es weint ein Herz voll Kummer
Ungeseh'ne Thränen dir!
Nie wirst du mich mehr ergetzen,
Nimmermehr voll Freundlichkeit
Dich auf meinen Finger setzen,
Essen, was mein Mund dir beuth.

Unter diesem Rosenstrauche
Gräbt dir meine Hand ein Grab;
Zephyr weht mit lauem Hauche
Rosenblätter drauf herab.
Schlummre hier, dem Wurm zum Raube,
Gutes Thier! Und über's Jahr
Sproßt vielleicht aus deinem Staube
Mir ein weißes Rosenpaar.

Wenn dann längst mein Glück entschwunden,
Weil' ich hier mit nassem Blick,
Träume mich in goldne Stunden
Ungemischter Lust zurück;
Vor dem trüben Geiste stehen
Bilder der entflohnen Ruh',
Und aus meinen Rosen wehen
Mir Erinnerungen zu.

Erinnerungen.

An meine Freundinn, Fräulein Sophie v. Mertens*).

Süß ist das Angedenken vergangener fröhlicher
Tage,
Wenn kein Kummer den Geist umwölkt, kein
drängender Seufzer
Um ein verlornes Glück dem bangen Busen ent-
fliehet.
Ruhig, heiter und schön, der Abendsonne ver-
gleichbar,
Die in röthlichem Duft mit weit verbreitetem
Glanze
Unter brennende Fluthen hinab sinkt, und in's
Gedächtniß
Uns die lieblichen Stunden des werdenden Tages
zurück ruft,
Wo sie gleichfalls in Duft mit weit verbreite-
tem Glanze

*) Jetzt Gräfinn von Chorinsky.

Aus den brennenden Fluthen empor stieg, siehe, so kehret
Mir in die Seele zurück das Bild der vergangenen Freuden.

Denkst du zuweilen, Sophie, in stillen einsamen Stunden
Jener fröhlichen Tage, die wir, entfernt vom Getümmel
Dieser lärmenden Stadt, im Schooß der Ruhe verlebten?
Oftmahls kehret ihr Bild mit sanften Farben mir wieder,
Und es erhebt sich in meinem Gemüthe das Schloß und die Gegend,
Und der schattende Park voll labyrinthischer Gänge.

Ich wandle dann im Geist' an deiner Hand
Am Strom, der rein in glatten Ufern glänzet,
Von blühendem Gebüsch' umkränzet;
Wir folgen seinem Felsenrand
Bis an den Hain von schlanken Pappelweiden,
Die jeder West mit leisem Flistern regt,
Wir sehn den Baum, das Denkmahl unsrer Freuden,
Der in dem jungen Holz noch unsre Nahmen trägt.

Es treibt der Strom die Mühlen am Gestade,
Hellfunkelnd stäubt vom lauten Rade
Im Abendglanz die tief empörte Fluth;
Ein Theil der Heerde kühlt sich, von der Gluth
Des langen Sommertags ermattet,
Im Fluß', indeß ein Theil, vom Hain beschattet,
Im Grase wiederkäuend ruht.

Oft auch besuch' ich mit dir die majestätischen Trümmer,
Wo ein heiliger Schauder mich faßt, wo über dem Schutte
Römerschatten, so dünkt es mich, schweben. Im einsamen Lüftchen,
Welches das ernste Moos durchsäuselt, hör' ich sie flistern,
Und der Vorwelt Kunden gehn meiner Seele vorüber.
Still und gedankenvoll, auf ernstere Bilder bereitet,
Wallen wir Hand in Hand, wo auf den Ruinen Carnuntums
Sich der waldige Garten in wilder Schönheit erhebet.

Dort, wo, im Schooß des tiefsten Thals verstecket,

Das nicht so leicht der Neugier Blick entdecket,
In einer ewig grünen Nacht
Der Sitz der Schwermuth ist, die auf bemoos'ten Trümmern,
Wenn durch das Blätterdach des Mondes Strahlen flimmern,
Einsiedlerisch und finster wacht,
Dort, wo dem lauen West kein buntes Blümchen winket,
Wo nie der Sonne Glanz das Dunkel ganz erhellt,
Wo tropfenweis' ein Quell dem nahen Fels entsinket,
Still seufzend auf den Rest zerbrochner Urnen fällt,
Und sanft zu klagen scheint — auf der zerfallnen Mauer
Sitz' ich mit dir. Des Ortes Einsamkeit,
Der Quelle leiser Ton, die Stille weit und breit,
Erfüllen uns mit süßer Trauer,
Und laden uns zu Ernst und Tiefsinn ein.
Wir seh'n die Macht der Zeit an umgestürzten Säulen,
Wir seh'n Jahrhunderte vor unserm Blick enteilen,
Entstehen, sinken, nicht mehr seyn.
Hier wohnten Menschen, unsre Brüder;

Und wo ist jetzo ihre Spur?
So steigt es ewig auf und nieder
Das Rad der stets veränderten Natur.
So fließt der Zeiten Strom hinüber
In's stille Meer der Ewigkeit;
Auch unsre Tage gehn vorüber,
Und werden zur Vergangenheit.

Es lösen sich in Wehmuth unsre Seelen
An diesem traurig schönen Ort.
Wenn einst ein armes Herz des Schicksals Tücken quälen,
Dann eil' es aus dem Weltgeräusche fort,
Und flüchte sich hierher! Hier seufzt, vom Wind gebogen,
Der Baum ihm nach, hier klagt mit ihm der Quelle Ton,
Und, jedem Lauscherblick' entzogen,
Spricht niemand hier den heil'gen Schmerzen Hohn.

Doch jetzt eilen wir fort aus des Thales dichter Umschattung
Durch verwachs'nes Gebüsch und unter alternden Bäumen,

Steigen den Hügel hinan bis zu dem erhabenen
Sitze,
Wo an des Hains Ausgang' auf einmahl dem
staunenden Blicke
Sich die majestätische Donau mit Inseln und
Auen,
Unübersehbar breit, ein herrliches Schauspiel,
darstellt.
Aber die Sonne sinkt, und Thau benetzet die
Pfade.
Sieh, es harret der Wagen, es klatschet die
Peitsche; wir fliegen
Über die stilleren Felder dahin zum schimmernden
Schlosse.

Und jetzt verlaß mit mir der Burg gewölbte
Gänge,
Wo, tausendfach zurück geschallt,
Der kleinste Laut, der schwächste Fußtritt hallt!
Der Abend ist so schwül, das Schloß dünkt mich
zu enge.
Komm in den Meierhof, an meinen Lieblingsort!
Jetzt kehrt das Wollenvieh in wimmelndem Gedränge
Von trocknern Weiden heim; dumpfläutend kommen dort

Mit langsam schwerem Schritt die Kühe von den
Triften;
Sie nahen sich der reinen Tränke schon.
Wie lieblich tönt in heitern Abendlüften
Der Schellen Klang, der Rinderglocken Ton!
O sieh, wie alles sich bunt durcheinander reget,
Wie alles thätig ist, wie alles sich beweget!
Hier trägt die Dirne frisch gemähtes Gras,
Der guten Kühe duftend Abendfutter;
Hier leckt das Schaf am Steinsalz, hell wie
Glas,
Dort springt das Lamm im Saugen um die
Mutter.
Die Milch, die hier des schmucken Mädchens Hand
In blanke Eimer melkt, wird dort zur gelben
Butter,
Und hier steht süßer Käs' in Formen an der Wand.
O drey Mahl heiliger beglückter Hirtenstand,
Der der Natur Gesetz mit reinem Sinn verstehet,
Nur, was sie heischet, braucht, und glücklich,
unbekannt
Mit den Bedürfnissen, die Wollust ausgespähet,
Was seine Heerde beuth, in sichrer Ruh' genießt,
Nie von der Ehrsucht Flammen brennet,
Nur die Genügsamkeit als wahre Freyheit kennet,
Aus der die Quelle seiner Freuden fließt!

So zaubert mich in längst entfloh'ne Stunden
Die Phantasie mit reger Kraft zurück,
Erhöhet jede Lust, die ich empfunden,
Und zeigt in schönerm Licht des Hirtenstandes Glück.
Und du? Ich weiß, du wirst die Schwärmereyen,
O Freundinn, und das warme Lob verzeihen,
Daß ich der süßen Ruh' auf stillen Fluren gab.
Es fielen ja so manche schwere Bande,
Die Wahn und Dünkel flicht, in diesem sel'gen Stande
Am Busen der Natur von unsern Seelen ab;
Und gerne gäben wir, uns aus der Welt zu retten,
Der Mode Tand, des Zwanges goldne Ketten
Um einen leichten Hirtenstab.

Am Vermählungstage meiner Freundinn

Therese von Hackher mit Herrn von Dürfeld, den 29. Aprill, 1794.

Der lieblichste von allen Frühlingsmorgen
Stieg aus dem Ocean empor;
Doch unter einem Nebelflor
Lag noch der Erde junger Schmuck verborgen.
Nun weicht die Dämm'rung vor dem Rosenstrahl;
Es glühn im Feuerlicht der Berge höchste Spitzen,
Die Nebel rollen sich im feuchten Thal,
Die Blumen öffnen sich, und Diamanten blitzen
Auf ihrem Schmelz, es bebt ein zitternd Licht
In jeder Blume Brust, in der ein Strahl sich bricht.

Es war der schönste Tag, der jemahls aufgegangen.
Heut endlich sollt' ein junges edles Paar,
Nach manchen trüben Stunden, manchem bangen,
In Schmerz und Trennung durchgeseufzten Jahr
Den Lohn für seine schöne Treu' empfangen.

Schon sammelte der Götter Schar
In jenem Thale sich, wo einst ein Amor klagte *),
Weil ihm des Winters strenge Hand
Das kleinste Blümchen auch zu einem Strauß versagte,
Bis er die milde Freundschaft fand,
Die aus dem Kranz, den sie Theresen wand,
Ein Reis ihm gab, das dann durch eine seiner Thränen
Zur Rosenknospe ward. Verschwunden ist sein Sehnen,
Vergessen ist sein Gram; statt jenes Kinds der Thränen
Schmückt nun ein ganzer Lenz von Rosen Amors Haar.
Triumph und Freude glänzt aus seinem Augenpaar,
Und seine Hand hält, um die Glücklichen zu krönen,
Zwey Rosenkränze noch, so schön, wie seiner war.

Die Freundschaft nahet auch, mit Immergrün gekränzet.

---

*) Anspielung auf ein älteres Gedicht von eben derselben Verfasserinn an ihre Freundinn. (Siehe S. 12.)

Zwar ist sie ewig schön, heut aber überglänzet
Des kleinen Gottes Reiz die stille Majestät,
Die, nur dem Nahen schön, von fern unscheinbar steht.

Ein Säuseln bebt harmonisch durch die Lüfte,
Den ganzen Hain erfüllen Balsamdüfte,
Ein zärtlich Girren zeigt der Tauben Ankunft an,
Und sieh! von ihren Grazien umgeben,
Sieht man der Schönheit Göttinn auf den Plan,
In rosiges Gewölk verhüllet, niederschweben.
Der Gott des Reichthums steigt aus seiner finstern Gruft.
Im Schooß der Erd' empor. Auf glänzendem Gefieder
Läßt lächelnd aus der heitern Frühlingsluft
Die junge Freude sich hernieder.
Die Ehre kommt in schimmerndem Gewand',
Und jedes bringt in milder Götterhand
Dem Brautpaar ein Geschenk von seinen besten Gaben.

Als der Olymp nunmehr versammelt schien,
Tritt Amor triumphirend hin vor ihn,
Und spricht: »Wir müssen einen Führer haben!

Ich will es seyn! — Wer von euch allen kann
Mir heute dieses Recht bestreiten?
Wer hat so viel für unser Paar gethan,
Wer facht' in ihrer Brust den ersten Funken an,
Wer half euch dieses Fest bereiten,
Als ich?« — »Ja, Amor! Amor« scholl's von
allen Seiten,
»Sey unser Führer!« — Muthig schüttelt er
Die Fackel, und fliegt stolz vor allen Göttern her.

Auf einmahl füllt ein heller Glanz die Gegend,
Und auf des Westes Flügeln sich bewegend
Sinkt ein Gewölk herab, das sich zur Erde neigt.
Es öffnet sich: aus seinem Schooße steigt
Ein Götterchor in ewig blüh'nder Jugend,
Die lächelnde Gefälligkeit,
Die Sanftmuth, die Geduld, die weise
Häuslichkeit,
Die Sittsamkeit, und jede milde Tugend,
Die unbemerkt im Kreis des stillen Lebens wohnt,
Zwar nicht mit lautem Lob, mit ew'gem Nach-
ruhm lohnt,
Doch sorgsam jede Blum' am Lebenswege pflücket,
Und wo nicht glänzend uns, doch inniger be-
glücket.

Die ernste Treue führt den himmlischschö-
nen Chor.
Sie tritt aus ihrem Kreis voll Majestät hervor,
Ein himmelblau Gewand umgibt die hohen
Glieder,
Und fließt vom Busen stolz bis auf die Erde nieder,
Und durch die langen dunkeln Locken flicht
Ein Kranz sich von Vergißmeinnicht.
Sie spricht: »Was wagst du, kühner Knabe?
Was maßest du ein Recht dir an, das mir gebührt,
Auf das von Allen, die das Fest hierher geführt,
Nur ich allein den ersten Anspruch habe?
Was wärst du, stolzes Götterkind!
Hätt' ich dich nicht gepflegt, ich nicht dich unter-
stützet,
Und deine Rosen, die so leicht vergänglich sind,
Nicht vor des Schicksals Wuth durch meine Macht
geschützet!
Ich hob den Muth der Liebenden empor,
Gab ihnen Kraft, dem Sturm zu widerstehen,
Ließ sie im wahren Licht das Glück der Ehe sehen,
Und leer und wirkungslos verhallt' in ihrem Ohr
Der Ruf der Eitelkeit, des Reichthums
laute Stimme.
Ich, die das Paar erhielt, das einst des Schick-
sals Grimme,

Durch dich gereizt, der Fürst der Elfen überließ,
Ich, die Penelopen in Künsten unterwies,
Womit sie ihre Freyer schlau betrogen,
Ich hielt, ich tröstete auch dieses Paar,
Als einst beynah' ein volles Jahr
Des Schicksals strenger Schluß einander sie entzogen.
Wenn einst der Gram vielleicht die Freude von ihm scheucht,
Die Schönheit hin von ihr zu neuer Jugend weicht,
Und alle deine Rosen längst verblühen,
Dann bleiben wir allein zurück;
Wir weichen nicht, wenn alle Götter fliehen,
Wir gründen fest ihr dauerhaftes Glück,
Wir führen sie auf Blumenwegen
Dem schönsten Ziel, Veredelung, entgegen,
Und folgen ihnen, wenn der Vorhang fällt,
Nur wir allein, in eine beſſre Welt.«

Hier schwieg die Göttinn — und wer durft' es wagen,
Ihr und dem schönen Schwesterchor
Den ersten Platz noch länger zu versagen?
Sie hob auf ihrer Wolke sich empor,

Und Alles folget ihr mit Freuden.
Selbst Amor flattert nur bescheiden
An ihrer Seite her — noch sah ich ihr Gewand
Von fern im Winde weh'n — und mein Gesicht
verschwand.

Elegie

Bey dem Leichenbegängnisse meiner unvergeßlichen Freundinn, Therese von Dürfeld, den 23. Junius 1795.

Die Mitternacht ruht schweigend auf der Gegend;
Mit immer trübern Schatten sinkt
Auf Berg und Thal ein feuchter Schleyer,
Den kaum mit halberloschnem Feuer
Ein einzeln Sternbild hier und dort durchblinkt.

Bis auf den Wind, der in den Bäumen seufzet,
Kein Laut, kein Leben weit und breit!
Ach! Alles liegt in stummer Trauer,
Und mich durchbebt geheimer Schauer
In dieser tiefen todten Einsamkeit.

Der du in düstern Nebelwolken wandelst,
Enthüll', o Mond, dein Angesicht,
Und zeige mir mit stillem Strahle
Den Pfad zum neu erhöhten Mahle,
Um das sich noch kein Kranz von Blumen flicht! —

So schläfst du hier! — Ich steh' an deinem Grabe,
Ich, die dich noch vor kurzem sprach,
Ich, die vor schnell entflohnen Stunden
Dein Loos beneidenswerth gefunden,
Ich weine deinem strengen Schicksal nach!

Wie hast du nicht gekämpft, wie viel erlitten,
Bis dich mit deiner Seele Freund
Nach manchem kummervollen Jahre
Des Priesters Hand am Brautaltare,
Ach! nicht für diese Spanne Zeit, vereint!

Wie froh war Alles, was dich, Edle, liebte,
Wie selig pries ich dein Geschick!
Im Arm der Freundschaft und der Liebe,
Gegründet auf die reinsten Triebe,
Genossest du dein häuslich stilles Glück.

Jetzt, da ein Pfand der Liebe deinen Freuden
Erneute höh're Reize gab,
Jetzt reißt das Schicksal ohn' Erbarmen
Aus deines Vaters treuen Armen,
Von deines Gatten Brust dich in das Grab.

Ist dieß das Ende jener schönen Träume,
Dieß deiner heißen Wünsche Ziel?

War deinen Tugenden hiernieden
Ein frühes Grab zum Lohn beschieden?
Ist Menschenglück des ernsten Schicksals Spiel?

Du bist dahin! — Du ruhst in kühler Erde,
Woraus kein Morgenroth dich weckt,
Hörst nicht den lauten Schmerz der Deinen,
Nicht des verlaßnen Säuglings Weinen,
Bist kalt, dem Hügel gleich, der dich bedeckt. —

Doch welch ein Lichtstreif zittert durch das Dunkel?
Ist's Luna, die der Wolk' entwallt? —
Du bist's! Ich sehe dich im Glanze,
Dein goldnes Haar weht unterm Kranze,
Und Sterne schimmern durch die Lichtgestalt.

Erhöhter Reiz umstrahlet deine Bildung,
Erhebt dein himmlisch Angesicht,
Du neigst dich lächelnd zu mir nieder,
Mich dünkt, ich höre Harfenlieder,
Indem dein Mund im reinsten Wohllaut spricht:

»Ich lebe noch, wenn gleich die Hülle modert,
Worin mein Geist euch sichtbar ward.
Nichts geht in Gottes Reich verloren,
Was sterbend scheint, wird neu geboren,
Und wirkt in einem Daseyn höh'rer Art.«

»Ich seh' den Jammer, der die Meinen drücket,
Ich lieb' und ich bedaure sie.
Da, wo sie noch im Dunkeln gehen,
Verwirrung nur und Räthsel sehen,
Seh' ich Zusammenhang und Harmonie.«

»Ich weiß den Zweck von meinem frühen Tode,
Durchschaue, frey von Erdenwahn,
Den Lauf des widrigen Geschickes,
Das sie beweinen, hellern Blickes,
Und segne jetzt der Vorsicht weisen Plan.«

»Noch werd' ich lang' um meine Freunde weilen,
Mich ihrer Liebe lang' erfreun;
Die Vorsicht will, ich soll auf Erden
Der Schutzgeist meiner Tochter werden,
Und nach dem Tode noch ihr Mutter seyn.«

»Ich will sie treu durch's Erdeleben leiten;
Sie soll den leisen Ton der Pflicht
Im unschuldsvollen Herzen hören,
Ich will sie ihn verstehen lehren,
Wie laut auch Lust und Eigenliebe spricht.«

»Dann wird dereinst mein ewig theurer Gatte,
Den Gott mich früh verlassen hieß,

Mich wieder in der Tochter finden;
Sie werd' ihm, was aus weisen Gründen
  Die Vorsicht mich für ihn nicht werden ließ.«

»Und wenn ich einst dieß schöne Werk vollendet,
  Schwingt sich mein Geist empor zum Licht.
Dort harr' ich dann in heller Ferne,
Bis auf dem dunkeln Erdensterne
  Der Tod auch meiner Freunde Fesseln bricht.«

»Bald sammelt sie nach kleinen Zwischenräumen
  Um mich des großen Vaters Wort;
Dann eilen wir auf lichten Wegen,
An Weisheit wachsend, wie an Segen,
  Von keinem Tode mehr getrennet, fort.«

Der Abschied.

Nach dem Italienischen des Metastasio.

Schon naht die Scheidestunde,
Um dich von mir zu trennen;
Wie werd' ich leben können,
O Lyda, ohne dich?
Ich werd' in Kummer leben,
Nichts wird mir Freude geben;
Und du? — Wer weiß, du denkest
Vielleicht nicht mehr an mich!

Mein Geist wird dich begleiten,
Bis hin in ferne Fluren,
Er folget deinen Spuren,
Läßt nimmer, Lyda, dich.
Du fühlst sein leises Wehen,
Kannst du ihn gleich nicht sehen,
Und denkst — doch ach, du denkest
Vielleicht nicht mehr an mich!

Entfernt von meinem Glücke
Werd' ich dann einsam klagen,
Und jeden Felsen fragen:
  Wo find' ich, Lyda, dich?
Mit jedem neuen Morgen
Erneu'n sich meine Sorgen,
Und du? — Wer weiß, du denkest
  Vielleicht nicht mehr an mich!

Dann such' ich noch die Stätte,
Wo ich in sel'gen Stunden
Das reinste Glück empfunden;
  Dort lebt' ich einst um dich!
Das Bild entflohner Freuden
Verdoppelt meine Leiden,
Und du? — Wer weiß, du denkest
  Vielleicht nicht mehr an mich!

Seh' ich die Felsenquelle,
Dann werd' ich seufzend sagen:
Hier fand in schönern Tagen
  Ich oftmahls, Lyda, dich!
Dort glühten wir in Flammen,
Hier klagten wir zusammen,
Und du? — Wer weiß, du denkest
  Vielleicht nicht mehr an mich!

Du wirst, wohin du ziehest,
In jenen fernen Gründen
So viele Hirten finden,
Die schöner sind als ich!
Ach Gott! Bey ihren Blicken,
Bey Seufzern, Händedrücken,
Ach Gott! — wer weiß, du denkest
Vielleicht nicht mehr an mich!

O denk' an meine Liebe,
An deine heil'gen Schwüre,
Denk — wenn ich dich verliere,
Dann blüht kein Glück für mich!
Denk mit gerührtem Herzen
An dieser Trennung Schmerzen,
Denk — o wer weiß, du denkest
Vielleicht nicht mehr an mich!

Schifferliedchen.

Nach dem Italienischen: La biondina in gondoletta etc. etc.

Als ich Abends auf der Gondel
Mein geliebtes Mädchen führte,
Rings um uns sich nichts mehr rührte,
Schlief sie vor Behagen ein,
Schloß die schönen Augenlieder,
Und erwachte plötzlich wieder;
Doch der Barke leichtes Schwanken
Wiegte sie von Neuem ein.

Von dem blauen Himmel blickte
Luna durch die Wolkenhülle,
Auf des Meeres tiefer Stille
Hielt der Wind den Odem ein;
Nur ein Zephyr spielte freyer
Mit des Mädchens Haar und Schleyer,
Und aus den verschobnen Falten
Blickt ihr Busen weiß und rein.

Ganz verloren in Entzücken
Sah ich ihre Wangen blühen,
Ihre Purpurlippen glühen,
Staunte so viel Schönheit an.
Ach, da fühlt' ich ein Gewühle
Nie empfundener Gefühle
Und ein innerlich Vergnügen,
Das ich nicht beschreiben kann!

Endlich, ihrem langen Schlummer,
Der mir ewig schien, zu wehren,
Wagt' ich's, leise sie zu stören,
Und nie werd' ich es bereu'n;
Denn, o Gott! was wir empfanden,
Was wir Süßes uns gestanden,
Nein, ich werd' in meinem Leben
Nimmermehr so selig seyn.

Abendlied eines Hirtenmädchens.

Kommt, Schäfchen, kommt! Der Abend winkt
Euch nun zur süßen Ruh',
Die Sonne, minder feurig, sinkt
Den blauen Bergen zu;
Es schimmert noch ihr letzter Schein
Im See als rege Gluth,
Und Berge, Wiesen, Thal und Hain
Hängt zitternd in der Fluth.

Ein Lüftchen schauert drüber hin,
Das leichte Wellen schlägt,
Die rothen Wölkchen schwanken drin,
Vom Wasser leicht bewegt;
Es singt die Lerch' im Weitzenfeld
Ein Abschiedslied dem Tag',
Und aus dem blüh'nden Rocken gellt
Der Wachtel heller Schlag.

Vom Berge, der im Abendstrahl
  Wie hoher Purpur glüht,
Tönt in das schattenvolle Thal
  Der Alpenmädchen Lied;
Sie singen da in heitrer Luft
  Der Lieb' und Freyheit Glück,
Und von den fernen Alpen ruft
  Das Hirtenvolk zurück.

Doch nun wird alles still um mich,
  Die Arbeit ist vollbracht,
Der müde Landmann sehnet sich
  Nach deiner Ruh', o Nacht!
Der Mond, vorher so matt und blaß,
  Glänzt nun mit hellerm Schein,
Der Abendthau benetzt das Gras,
  Kommt, Schäfchen, kommt herein!

In das Stammbuch des Fräuleins Therese von Paradis.

Von der sichtbaren Welt durch der Vorsicht Willen geschieden,
Schloß die unsichtbare dir heller im Innern sich auf,
Und dein Genius führt' aus dem Reich der Strahlen und Farben
Dich in der Harmonien und in der Töne Gebieth,
Bildet', empfänglich dem Einklang der Töne, dem geistigen Einklang
Viel empfänglicher noch, weise dich liebend, dein Herz;
Und nun schmückst du mit Blumen den Weg der geliebteren Freunde,
Fühlst, im fremden Genuß schwelgend, dich selber beglückt.

Mir auch hat einst den Tag, den schönsten des irdischen Lebens,
Deine Freundschaft, dein Geist, schöner und froher gemacht.
Ewig dankt dir mein Herz, und erkennt mit schmeichelndem Stolze,
Daß in der Freunde Kreis liebend Therese mich zählt.

Bey der Genesung Seiner königlichen Hoheit des Erzherzogs Carl.

Den 16. März 1801.

So haben wir vom Himmel Ihn erbethen!
Er ist genesen — ist uns neu geschenkt!
Es hat die Angst, mit der wir brünstig flehten,
Des Todesengels Streich von Ihm gelenkt!

Ja, unser Schmerz, das Flehn von tausend Zungen
Zerriß die Wolken, drang vor Gottes Thron!
Wir haben Ihn dem Schicksal abgerungen,
Sein Leben ist des treuen Volkes Lohn!

Er lebet, unsers Vaterlandes Retter,
Er, der so hoch Sich jedes Herz verband,
Der des Verderbens furchtbar nahes Wetter
Von unsern Häuptern zwey Mahl abgewandt,

Er, der zuerst in unsre bangen Mauern,
Von Gott gesandt, ein Friedensengel, kam,
Und alle Sorgen, alles düstre Trauern
Von der bedrängten Bürger Herzen nahm,

Er, der so gern des Unglücks Flehn erhöret,
Den jede Kriegs- und Friedenstugend schmückt,
Er, den als Held und Mensch der Feind verehret,
Auf den die Menschheit stolz und segnend blickt,

Er lebt! O Carl! Wir Glücklichen besitzen
Aufs neue Dich in der erhaltnen Stadt,
Und Gott wird künftig dieses Leben schützen,
Das er zu Östreichs Heil verlängert hat.

O weht jetzt milder, laue Frühlingslüfte,
Wenn ihr sein Haupt zum ersten Mahl berührt
Bringt Ihm das Opfer eurer Erstlingsdüfte,
Ihr Blumen, die ihr Seine Pfade ziert!

Entsprosse, junges Gras, auf allen Wegen,
Die schwankend noch Sein müder Fuß betritt!
Hauch' Ihm Gesundheit, Lebenskraft entgegen,
Und freyer athm' Er auf bey jedem Schritt!

Singt, Nachtigallen, eure schönsten Lieder!
Streu' Blüthen, West, die du dem Hain geraubt!
Geuß, Himmel, alle Segen auf Ihn nieder,
Und wölbe klarer dich ob Seinem Haupt!

So feyre du, Natur, im Frühlingskleide,
Das schönste Fest! Wir bringen am Altar,
Jehovah, dir, dem Geber dieser Freude,
Die dankerfüllten frohen Herzen dar.

An Iffland,

als er zum letzten Mahl auf der Wiener Bühne im Leichten Sinn auftrat, den 29. Junius 1801.

Heut, da zum letzten Mahl auf unsrer Bühne
Dein tief durchdachtes Spiel der Menge Herz
entzückt,
Und durch Geberde, Blick und Ton und Miene
Sie in der Täuschung Zauberwelt entrückt,
Heut, da gerührt wir von Dir scheiden,
Nimm unsern Dank für all die feinern Freuden,
Den köstlichen Genuß, den uns Dein Spiel
gewährt,
Doch mehr noch für die Tugenden, die Sitten,
Das wahre Lebensglück in ländlich stillen Hütten,
Das Deiner Muse sanfter Ernst uns lehrt,
Die Muse, die bald kühn in tief verderbten
Zeiten
Den treuen Spiegel uns erzürnt entgegen hält,
Und bald mit einer Kunst, die die geheimsten
Saiten
Der Seele mächtig rührt, des Hauses innre Welt,

Der Pflichten Heiligkeit im Haus- und Vaterstande,
All jene süßen Sorgen, zarten Bande,
In hoher Wahrheit uns vor Augen stellt!
Du gehst von uns — vielleicht auf immerdar;
Nicht leichter Sinn, nur Leichtsinn kann vergessen,
Daß diese Kaiserstadt Dich einst besessen,
Und daß dieß Glück so kurz und flüchtig war.

An C. S.

Zum Abschiede 1806.

Nie hab' ich es versucht, in zarten Weisen,
Was mein Gemüth bewegte, still zu sagen;
Für andres Loos mußt' ich mein Schicksal preisen,
Nur düstre Tön' und ernste Lieder wagen.

Doch jetzo möcht' ich gern im lieblich leisen
Gesang verhauchen meines Busens Klagen,
Wenn mir den Zutritt zu des Wohllauts Kreisen
Nicht allzu streng die Himmlischen versagen.

So flötet nie gekannte Melodien
Der ernste Schwan in seinen letzten Stunden,
Bereit, die schöne Welt des Lichts zu fliehen.

Er fühlt im Lied den kranken Geist gesunden;
Und was ihm niemahls die Natur verliehen,
Das hat er durch des Scheidens Schmerz gefunden.

In das Stammbuch der Madame Händel.

Du schwebst vor uns in wechselnden Gestalten,
Gleich schön in jeder, gleich bedeutungsvoll;
Wir streben, fest die fliehenden zu halten,
Wie uns das Herz in süßer Regung schwoll.

Doch anders faltest du den leichten Schleyer,
Und schnell entsteht ein andres schönes Bild,
Jetzt kühn gezeichnet mit des Südens Feuer,
Jetzt nordisch streng in Falten eingehüllt.

So ewig neu, so unerschöpflich quillet
Dir, Einzige, der Born der Phantasie!
Und wie sich dir die heil'ge Fluth nicht stillet,
So endet auch für uns das Wunder nie.

An Herrn von Collin,

an seinem Geburtstage bey Übersendung einer weißen mit Silber verzierten Porcellan-Schale.

1.

Im ernsten Schmuck', umwallt vom keuschen
Schleyer,
Mit heil'gen Binden, die sie würdig schmücken,
Rein, wie des Opferherdes himmlisch Feuer,
Steht Iphigenie vor unsern Blicken.

Sie naht, da fliehn des Orkus Ungeheuer,
Von Graun ergriffen, wenden sie den Rücken,
Orest erhebet sich — er athmet freyer,
Und fühlt der Schwester Nähe mit Entzücken.

O stille Kraft der Unschuld und der Würde,
Vor der der Eumeniden Macht zerstoben!
Du bist des Weibs, des Menschen höchste Zierde!

Durch dich fühlt sich das matte Herz erhoben;
Es läutert sich die sträfliche Begierde,
Und freudig hoffend blicket er nach oben.

2.

So sahst du, Freund, die Muse vor dir stehen,
Jungfräulich, priesterlich, mit ernsten Zügen,
Nicht vom Olymp der Fabelwelt gestiegen,
Nein, hehr entschwebt des Himmels lichten Höhen.

Nicht wird der Zeiten Strom dein Lied besiegen,
Der Enkel fühlet noch sein geistig Wehen;
Daß wir das Licht an Einem Ort gesehen,
Erfüllet mich mit Stolz und mit Vergnügen.

So nimm denn an, was ich dir freundlich biethe
An diesem Tag, den du uns werth gemacht,
Ein Bild von Iphigenia's Gemüthe!

Der Unschuld Weiß, des Silbers stille Pracht
Bezeichne dir der Tugend reine Blüthe,
Und ihrer innern Würde heil'ge Macht!

Bey Überreichung eines Lavendelkissens.

An meinen Arzt Ludwig Freyherrn von Türkheim.

Verwelkte Blumen komm' ich dir zu biethen,
Dein denkend las ich sie mit froher Hand;
Allein ihr Reiz erlag dem Sonnenbrand',
Ihr zartes Leben wich des Mittags Wüthen.

Auf Erden hat das Schöne nicht Bestand!
Selbst deine Kunst kann nimmer ihm gebiethen;
Die Zeit entführt des Daseyns schönste Blüthen,
Und nichts ersetzt ein Glück, das uns verschwand.

Drum wollt' ich dir der Blumen Duft bewahren!
Wohl dem, der dieß im Lebenssturm erhält,
Den welken Kranz aus schönverblühten Jahren!

Wenn dann kein Frühling neue Knospen schwellt,
Lab' uns der Duft von Freuden, die einst waren,
Und die Erinnerung sey unsre Welt!

An C. F. von B. *)

Es soll ein Lied der Gabe Werth vermehren,
Die du jüngsthin so freundlich mir gesandt?
Mit Blüthen kränzest du des Bechers Rand,
Und willst das Süße noch mit Schönem ehren?

Und wär's ein Lied, wie es Petrarch erfand,
Und käm' es von des Pindus hohen Chören,
Nicht kann's der Gabe höhern Reiz gewähren,
Als daß ich weiß: sie kommt aus deiner Hand.

Du dachtest mein in deiner Einsamkeit,
Und gabest mir davon ein freundlich Zeichen;
Der Willen ist es, der die Thaten weiht.

Kalt sehn wir Fürsten Diamanten reichen;
Doch wenn ein werther Freund ein Blümchen beuth,
So wird das Blümchen Diamanten gleichen.

---

*) Als er mir ein ländliches Geschenk übersandte, und bedauerte, daß er es nicht mit Versen begleiten könnte.

Empfindungen
bey der Ankunft Seiner k. k. Apostol. Majestät
Franz des Zweyten
am 16. Jänner 1806.

Welch ein festliches Getümmel,
Welcher Jubel, welche Lust
Steiget wirbelnd auf zum Himmel,
Bebt in jedes Bürgers Brust?
Schön, wie nach des Winters Trauern
Sich der Lenz der Erde naht,
Naht die Freude heut den Mauern
Unsrer hart bedrängten Stadt.

Ja, wir haben viel ertragen,
Schmerzlich drückt ein fremdes Joch;
Noch ertönen leise Klagen,
Manche Wunden bluten noch.
Aber, was wir auch empfunden,
Was uns auch gequält, gekränkt,
Sey in diesen heil'gen Stunden
In Vergessenheit versenkt.

Kein Triumph ist's, dem die Menge
Jauchzend heut entgegen wallt,
Dessen blutigem Gepränge
Wilder, trunkner Jubel schallt.
Höher ist des Tages Weihe,
Würdiger, was uns erfreut:
Fürstentugend! Bürgertreue!
Euch ist dieses Fest geweiht.

Durch zwey Monden bittrer Leiden
An des Unglücks harter Hand
Reiften wir zu höhern Freuden,
Als das Glück sie je gekannt.
Wer kann mit dem Schicksal rechten?
Wer dem strengen Schluß' entgehn?
In dem Kampf mit ew'gen Mächten
Kann nichts Sterbliches bestehn.

Schickung war es, daß wir sanken,
Vorbestimmt von Ewigkeit,
Schickung ist das Glück der Franken,
Schickung hat das Heer zerstreut,
Hat der Völker Bund zerrissen,
Gleich der Spinne leichtem Netz;
Alles dienet ihren Schlüssen,
Alles beugt sich dem Gesetz;

Nur der Wille nicht, der freye,
Nicht der Tugend heil'ge Kraft,
Die nach jedem Kampf auf's neue
Sich empor zu Siegen rafft.
Mögen Glück und Hoffnung scheitern,
In ihr selbst liegt ihr Gewinn,
Und des Unglücks Flammen läutern
Reiner ihren hohen Sinn.

So hat sich dieß Volk bewähret,
So durch Treu und festen Muth
Seines Fürsten Wink geehret,
Und beschirmt der Väter Gut.
Ordnung liebend, ernst, bescheiden,
Scheuend keines Opfers Schmerz,
Schlug beym Drucke schwerer Leiden
Noch für fremde Noth sein Herz.

So hat es den Sieg errungen,
Der es mehr als Schlachten ehrt,
Achtung Feinden abgedrungen
Für der Bürgertugend Werth.
So geht es dem besten Segen,
Den zum Lohne Gott ihm gibt,
Seinem Fürsten heut entgegen,
Den es heiß und kindlich liebt.

Wiedersehn nach langem Leiden
Den geliebten Gegenstand!
Der nur fasset deine Freuden,
Der, wie wir, den Schmerz empfand.
Jauchzend, nach der Trennung Harme,
Freudig segnend sein Geschick,
In des Fürsten Vaterarme
Kehrt sein treues Volk zurück.

Redlichkeit, Vertrauen, Güte,
Was ein Deutsches Herz erfreut,
Und der Tugend schönste Blüthe,
Himmelnahe Frömmigkeit
Schweben strahlend ihm zur Seite,
Und in ihren schönen Reihn,
Wie in himmlischem Geleite,
Ziehet Habsburgs Enkel ein.

Nach der Väter frommen Sitte
Eilt er freudig zum Altar,
Bringt in seiner Kinder Mitte
Gott des Dankes Erstling dar.
Bethend sinkt die Menge nieder,
Jubelnd in der Andacht Chor
— Ach sie hat den Vater wieder! —
Steigt ihr Freudenruf empor.

Ja, wir fühlen diesen Segen,
Und ein brünstig heißes Flehn,
Daß wir ihn nie missen mögen,
Dringet zu des Himmels Höhn.
Nichts soll künftig mehr uns trennen,
Keines Schicksals harter Zwang
Diese Bande lösen können,
Die das Unglück fester schlang.

Mög' in seiner Lorbeer Glänzen
Sich ein stolzer Sieger blähn!
Tugend lohnt mit schönern Kränzen,
Die nie welken, nie vergehn.
Dienend unter ihren Fahnen
Laßt uns dieses Ruhms uns freun,
Laßt uns Franzens Unterthanen,
Laßt uns Österreicher seyn!

Erinnerungen.

Im May 1806.

Vom Himmel ist der Lenz herab gestiegen,
Wie zarter Flor umwebt der Bäume Glieder
Das junge Grün, die Blüthenäste wiegen
Sich in den lauen Lüften auf und nieder,
Mit Lust sehn wir zum Nest den Vogel fliegen,
Und sonnen uns am milden Strahle wieder;
Des Winters lange Schrecken sind verschwunden,
Und Bessres hofft der Mensch von bessern Stunden.

Wie vieles hat des Winters Macht zerstört,
Wie mancher Sturm ist über uns ergangen!
Der Hoffnung Saat, im innern Keim versehrt,
Lag in der Erde Schooß unaufgegangen,
Und was der Wuth der Stürme sich erwehrt,
Versprach kein Blühen und kein fröhlich Prangen;
So schien die Gegenwart so gar den Glauben
An eine bessre Zukunft uns zu rauben.

Doch endlich kam in ihrem stillen Walten
Mit ihrem leisen Schritt die gute Zeit,
Sie schlichtete der Kräfte feindlich Schalten,
Sie sammelte, was wild der Nord zerstreut.
Wie manches ward für ganz verheert gehalten,
Was lieblich sich durch ihren Hauch erneut!
Und in der Frühlingslüfte mildem Wehen
Sehn wir das Alte fröhlich auferstehen.

Die Blume hebt sich von dem braunen Beete,
Sie lächelt uns mit heitern Farben an;
Den Pfirsichbaum deckt zarte Rosenröthe,
Der Kirschenblüthe Weiß beschämt den Schwan,
Und was im Herbst der Landmann zweifelnd sä'te
Schießt nun in vollen reichen Halmen an.
Die Hoffnung kommt im grünen Saatenkleide,
Und ihr Gefolg ist Lebensmuth und Freude.

Wir forschen froh, ob nichts verloren scheint,
Ob Alles grünt, ob Alles ausgeschlagen,
Wie dort die Rebe klare Tropfen weint,
Wie hier die Zweige volle Knospen tragen.
Ein jedes Bäumchen ist ein alter Freund,
Der wiederkommt nach langen trüben Tagen.
»Willkommen!« spricht das Herz zu jeder Pflanze,
Die neu ersteht im leichten Horentanze.

Bald werden nun im Dunkel dieser Linden,
Und wo der Öhlbaum süßen Duft verstreut,
Und bey des Geißblatts blühenden Gewinden,
Wie in der alten süß gewohnten Zeit,
Die Freunde sich vergnügt zusammen finden,
Entflohn des Winters trüber Einsamkeit;
Dann flattert durch der Linden traulich Düster
Gesellig Scherzen, freundliches Geflister.

Nur Eines ist, was wir mit Schmerz entbehren,
Dieß Eine fehlt — doch fehlt es überall,
Im stillen Kreis, wie in der Freude Chören,
— Der Silberlaut der trauten Nachtigall.
Nicht wird sie mit dem Lenze wiederkehren,
Verklungen ist der holden Töne Schall,
Verschwebt in Luft die lieblichen Gesänge,
Der Harmonien *) Äolsharfenklänge!

In diesen Büschen klangen ihre Lieder,
Hier zog ihr Laut der Hörer Seelen nach;
Sinkt jetzt der Abend auf die Fluren nieder,
Dann wird der Schmerz der stillen Sehnsucht wach.

---

*) Ein Gedicht des Freundes, der damahls unsern Kreis verließ.

Dann kehrt das Bild geliebter Stunden wieder,
Und manches Wort, das hier die Freundschaft sprach,
Und trauernd fühlen wir: was wir vermissen,
Es ist auf ewig, ewig uns entrissen!

In das Stammbuch des Freyherrn v. Hormayr.

1808.

Mächtig aus der Vorwelt heil'gem Dunkel
Spricht der Menschheit Genius dich an,
Wie in Nächten lichtes Sterngefunkel,
Ziehn dort helle Geister ihre Bahn,
Und du siehst die kräftigen Gestalten
Sich mit einfach kühnem Sinn' entfalten.

Angeglüht von diesen Heldenbildern,
Hochgesinnt für Vaterland und Recht,
Strebest du die Starken stark zu schildern,
Lehrend das entartete Geschlecht.
So hast du in's Herz der Zeitgenossen
Deiner Brust Begeisterung ergossen.

Doch nur, wer, wie du, im eignen Herzen
Deutsche Kraft und Deutschen Willen trägt,
Nicht vor Stürmen zitternd, nicht vor Schmerzen,
Muthig sich mit seinem Schicksal schlägt,
Der nur ruft die Keime, die da schliefen,
Herrschend auf in fremder Geister Tiefen.

Möchte dieses hohe Werk gelingen!
  Möchte deine Gluth für's Vaterland
Heiß in alle Deutschen Herzen dringen,
  Sie vereinigend mit festem Band,
Daß sie, denkend, was die Väter waren,
Muthig stehn den drohenden Gefahren!

An F. A. v. M.

Zum Abschied im Frühling 1810.

Sonst, wenn ein Sterblicher stolz sich im Übermaße der Freude,
Oder im günstigen Glück über die Andern erhebt,
Wenn er, des Schicksals Huld mißbrauchend, kühn in Gefahren
Stürzt, und den Untergang nimmer als möglich sich denkt,
Dann wohl naht mit ernstem Gesicht die richtende Göttinn,
Welche den Übermuth hasset, die Nemesis ihm.
Und er kann sein Geschick noch preisen, wenn sie zum Opfer
Einen Theil nur sich wählt, welcher das Ganze versöhnt.
Also warf den köstlichen Ring in die Fluthen des Meeres,
Fürchtend der Nemesis Zorn, willig Polykrates hin.

Aber warum, wenn erst nach schrecklichen Tagen, nach langen
Stürmen das müde Haupt langsam und scheu sich erhebt,
In der beruhigten Nähe herum blickt, zählend und forschend,
Was ihm der Sturm geraubt, um das Verlorene klagt,
Und von der stillen Zeit Vergessen des Übels, von künftigen
Stunden freundlicher Ruh manchen Ersatz sich verspricht,
Warum trifft nun sogleich ein neuer Verlust, und erinnert,
Daß das strenge Geschick noch nicht besänftiget sey?
Warum reißt es den theuern Freund weit hin in die Ferne,
Wo sich nur selten ein Laut tröstend herüber verliert?
Hab' ich die Nemesis doch niemahls mit Wissen erzürnet,
Bin mir doch keiner Schuld, keinerley Frevel bewußt!
Aber stille, mein Geist! Ergebung heißet der Frauen

Schönste Kraft — und Geduld nennt man
den weiblichen Muth.
Stille! Mich tröste des Sängers Wort: gar
heitre Gesellschaft
Leistet ein ferner Freund, wenn man zufrie-
den ihn weiß.

An den Freyherrn A. v. E

in's Stammbuch.

Wenn die Pflicht dich ruft in's Feld der Ehre,
Auf des Ruhmes steile Sonnenbahn,
Strahlet dir als Beyspiel und als Lehre
Deines Vaters Bildniß hell voran.
Aber in des Lebens engerm Kreise
Leuchtet dir der Mutter zarte Weise,
Sie, so würdig, hochgesinnt und mild,
Jeder stillen Tugend edles Bild.
Sohn verehrter Ältern! Sieh, es lächelt
Rings um dich die Welt im Rosenlicht,
Von der Hoffnung lindem Hauch gefächelt,
Kennst du noch des Lebens Stürme nicht!
Wenn sie einmahl wider dich sich regen,
Geh mit deines Vaters rascher Kraft
Jedem äußern Feinde kühn entgegen!
Aber in dem Streit der Leidenschaft,
Wenn des Herzens Tiefen sich bewegen
Gegen des Geschickes Wuth,
Kämpfe mit der Mutter stillem Muth!

Bey Anhörung des Mozart'schen Requiem

zu Collin's Todtenfeyer 1811.

Horch! Wie feyerlich tönt der Glocken helles
Geläute,
Ruft zu dem ernsten Fest laut die Gemeine
herbey!
Und es füllet der Tempel sich und die ragenden
Hallen;
Schweigend stehet und trüb rings das ver-
sammelte Volk.
Vor dem hohen Altar, von Kerzen umflammt, mit des Kreuzes
Heiligem Zeichen bedeckt, zeigt sich erhaben
ein Sarg.
Jetzt bewegen hervor aus dem dunkeln Gange
sich neue
Lichter, der Priester Schar nahet im Opfer-
gewand,
Um zu beginnen die Feyer der Todtenruhe, die
Feyer
Unsers entschlafenen Freunds, der uns zu zei-
tig entfloh.

Ach, noch vermögen wir nicht den trüben Gedanken zu fassen,
Daß er uns wirklich geraubt, wirklich verloren uns ist,
Daß wir der Stimme Ton nie wieder hören, nie wieder
Sehen sollen des Freunds theure gewohnte Gestalt,
Nimmer der Sitten Freundlichkeit, die herzliche Milde,
Nimmer erfahren die Treu, die er dem Freunde bewahrt,
Nimmer so Herz als Ohr ergetzen am Strome der Rede,
Wenn sein Genius sprach aus der verklärten Gestalt,
Aus dem flammenden Blick, den begeisterten Zügen, der Stimme
Tausendfach änderndem Ton, der uns im Innern ergriff!

Alles das, und noch mehr, sein schönes Walten auf Erden,
Was uns sein Saitenspiel sang, was uns mächtig erhob
Über des Lebens gemeinen Drang, und, die niedern Begierden

Läuternd, den wilden Affect schuf zum erhabnen Gefühl',
Alles hat uns der Tod entrissen, Alles verschließet
Stumm und düster das Grab, welches die Beute nicht läßt! —
Nicht läßt? — Hörest du nicht die Stimmen dort von dem hohen
Chor? Und vernimmst du das Wort, welches jetzt donnernd erklang?
»Jener Tag des Gerichts, der in Flammen zerstäubet das Weltall,
Wecket die Schlafenden auch, spaltet den Stein auf dem Grab.
Wunderbar ertönt die Posaun'; es horchen die Todten,
Und sie richten sich auf — rings, ein unendliches Heer *)!«

---

*) Worte des Requiem:
Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.
— — — —
Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes aute thronum.

Also singet der Chor, es brausen die Saiten, der Orgel
Tönender Athemzug schwebt in der bebenden Luft,
Und der ergriffene Geist, von den mächtigen Lauten durchschauert,
Fasset mit Grauen und Lust seiner Unsterblichkeit Pfand.

Ja, es lebet der Freund uns noch, nicht ist er verloren,
Und wir sehen uns einst wieder im Reiche des Lichts!
Selber hat er ja so uns tröstend gelehret, zu schauen
Jenseits über das Grab in ein vollendetes Seyn.
Deutlich sprach er das hohe Gesetz: »Im Kampfe der Freyheit
Mit dem ehrnen Geschick gelte das Leben für nichts,
Nur die Bedingung sey's, die irdische Pflicht zu erfüllen;
Aber wenn diese gebeut, schweige besiegt die Natur,

Und es opfre der Held die Blüthen, die Güter des Lebens,
Endlich das Leben selbst willig an ihrem Altar.«

Laßt dieß erhabene Wort jetzt wohl zu Herzen uns fassen,
Daß es uns kräftig und stark trockne die Thräne vom Aug;
Denn er liebte nicht weichen Schmerz und zerfließende Wehmuth,
Selbst in der Tiefe des Grams sucht' er erhabene Ruh.
Glänzend schwebte vor ihm ein göttlich Bild, und entflammt' ihn,
Aufzustreben mit Kraft, bis er das Höchste erreicht,
Und in diesem Gefühl, prophetisch ahnend die Zukunft,
(Denn in der Dichter Brust regt sich des Künftigen Sinn)
Sah er dämmern vor sich das nahe Ziel, und die Freunde
Hieß er zeugen von ihm, daß er das Große gewollt *),

*) In dem Musenalmanach für das Jahr 1805 von Streckfuß und Treitschke

Daß kein irdischer Lohn ihm genüge, daß ihn die Kühlung
Dort nur umfange, sein Durst drüben nur werde gelöscht.

---

herausgegeben, steht in einer Ode des verewigten Collin: „Verdienst des Künstlers" folgende, jetzt besonders merkwürdige Stelle:

Auch ich will Großes! — nicht wie der Jüngling will; —
Mit Männerwillen! — Mir in dem Busen glüht's
Lebendig flammend, unauslöschlich,
Strebet hinauf zu des Äthers Räumen.

Sey du mir Zeuge, heilige Mitternacht,
Die mich belauschet, wenn durch die Stille hin
Des enggepreßten Odems Wehen
Hörbar mir ist, ich mit Ohnmacht ringe,

Auch du mir Zeuge, Phöbus, Belebender!
Dein erster Strahl vergoldet mein Saitenspiel,
Enthüllet oft dem Tiefbewegten
Venus Urania, deine Hoheit.

Ich sah dich, — Göttinn! Sehnsuchtsvoll schwinden mir
Seitdem die Tage. Fesseln die Fliehende
Hilf mir, o Muse, hilf, ich flehe!
Werde dir flehen, so lang ich lebe.

Und rauscht mein Leben leeren Getönes hin,
Versiegt es endlich, ruf ich dem Freunde zu:
„Bald hab' ich Armer ausgerungen,
„Zeuge mir, Freund, daß ich Großes wollte!"

„Dort seh' ich Klopstock, dich, o mein Lessing, auch —
„Von ferne halt' ich, staune die Schatten an;

Ja, er hat Großes gewollt und geleistet, Größres begonnen *)
Glühend für's Vaterland, das er geliebt und geziert!
Aber begonnen nur war's — in Mitte der strahlenden Laufbahn
Hemmte des Schicksals Spruch — Trümmer besitzen wir nur;
Doch sie bleiben sein herrlich dauerndes Mahl, und die Nachwelt
Rufet dankbar mit uns: Ja, er hat Großes gewollt!

„Du gräbst die Hüll' in Heimathsboden,
„Denkend an Zukunft und Wiederfinden!"
',Und pflanzest Bäume?? Horch, wie der Sturmwind braus't!
„Die Zarten wanken, stürzen der Feindeswuth! —
„Dort nur umfängt mich süße Kühlung; —
„Klage du hier: Ach er wollte Großes!"

*) Die Rudolphiade.

Am Geburtstage meines Gemahls.

Es naht der Lenz, von den beeis'ten Höhen
Flieht mit dem Schnee des Winters rauhe Spur;
Im heitern Blau, in lauer Lüfte Wehen,
Im Frühlingsodem über Wald und Flur
Verkündigt sich ein fröhlich Auferstehen,
Und schon erwacht vom Schlafe die Natur,
Wir sehn vergnügt die rauhe Jahrszeit scheiden,
Und nah und näher schweben junge Freuden.

Der Frühling ist des Jahres Jugendzeit,
In ihm ist nichts als Wunsch und frohes Hoffen,
Und was den regen Sinn mit Lust erfreut,
Es liegt so hell vor unsern Blicken offen,
Noch nicht zerstört vom wilden Sturm der Zeit,
Noch nicht vom Hauch der Wirklichkeit getroffen;
Und so im heitern Tanz der jungen Horen
Wardst du, Geliebter, einst für mich geboren.

An deiner Hand begann mein schönres Leben;
Und was mein stolzer Frühling einst versprach,

Die Wirklichkeit hat mir's durch dich gegeben.
Ich klage nicht den fliehnden Jahren nach,
Du liebst mich—mag die Blüthe gleich entschweben,
Der Geist bleibt reg', und die Empfindung wach;
Auch führt die Zeit auf frischen Blumenwegen
Den neuen Lenz der Tochter dir entgegen.

In ihr auch ist nur Hoffen und Erwarten,
Bis Gott Erfüllung unserm Wunsch verleiht.
Noch steht in Blüthe nur des Geistes Garten,
Noch ist der Same nur in's Herz gestreut;
Ob reifen wird, auf was wir ängstlich harrten,
Das ruht noch dunkel in dem Schooß der Zeit. —
Doch laß, Geliebter, laß uns fröhlich hoffen!
Sie ist dein Kind — ihr Herz dem Guten offen.

Sie bringe dir die Wünsche meiner Seele,
Sie reiche dir an diesem frohen Tag
Die kleine Gabe, die ich für dich wähle,
Die lange schon geheim bereitet lag,
Und mit des Kindes frommen Wunsch vermähle
Sich, was der Himmel Gutes geben mag!
So kehre oft zu immer neuem Glücke,
Der schöne Tag, der dich uns gab, zurücke!

An Frau von Weissenthurn,

zum Geburtstage 1812.

»Wem bey seiner Geburt Melpomene freundlich gelächelt,
Wen sie mit segnendem Blick früh sich zum Jünger geweiht,
Diesen reizt nicht der Ruhm auf Isthmischer Bahn, zu dem Ziele
Reißet kein Viergespann brausend als Sieger ihn fort,
Weder zeigt der Triumphzug ihn mit Lorbern geschmücket
Hoch auf dem Capitol nach der gewonnenen Schlacht.«
Also sang in ergraueter Zeit, auf blumigen Rasen
Hingestrecket am Quell, welcher die Wiesen durchirrt,
Tiburs Sänger, und fühlt' aufgelös't in behaglicher Ruhe,
Wie so wenig der Ruhm ihm und die Thätigkeit galt —

Thätigkeit, die, dem Gemüth, dem starken, reichen entströmend,
Nur in geäußerter Kraft ihre Glückseligkeit sucht,
Mehr, als nur Einer Pflicht und Einem Zwecke genügend,
Wirkt, was der Einzelne sonst nicht zu vollbringen vermag.
Schimmernd strahlen und hell aus der Vorzeit Dunkel der Sänger
Laurens, und Ariost, beyde verdient um den Staat,
Und im romantischen Licht der Chor der Fürsten und Ritter,
Welche mit holdem Gesang lieblicher Minne gefröhnt,
Lanz' und Laute zu führen geschickt, geschickt zu gewinnen
Züchtiger Frauen Gunst, beydes durch Muth und Gesang.
Wundernd und achtungsvoll stehn wir vor den hohen Gestalten,
Wie sie die schwächliche Zeit selten zu bilden vermag.
Darum, zeiget sich uns einmahl die schöne Erscheinung,

Füllet ihr Anblick auch Alles mit doppelter Lust.
Also bewundern wir auch in dir vielfältige Kräfte,
Nicht Ein Wesen allein scheinest du, würdige Frau!
Denn, was dein bildender Geist erschafft in Stunden der Weihe,
Was dich Melpomene lehrt, die dich vor Vielen geliebt,
Stellest du lebend dar in Ton und Mienen, und fesselst,
Deines Erfolges gewiß, mächtig der Hörer Gemüth,
Daß wir zwiefach erstaunt und froh vor der Künstlerinn stehen,
Welcher die Musen so reich jegliche Gabe verliehn.

Aber indeß die bewundernde Welt der Künstlerinn huldigt,
Laut die Dichterinn preist, welche so Schönes vollbracht,
Freut, wer näher dich kennt, sich deines Gemüthes und segnet
Froh den willkommenen Tag, welcher der Welt dich geschenkt,

Ehret die häusliche Frau, die, der Wirthschaft Pflichten zu klein nicht
Achtend, vom hohen Kothurn willig zu Nadel und Herd
Wiederkehret, und alles geschickt und mit ruhiger Klarheit
Lenkt in des Hauses Bezirk, wo man so heimisch sich fühlt,
Ehret die freundliche Gattinn, die gute, treffliche Mutter,
Welche der Tochter Geist bildet mit sorglicher Treu,
Frühe zum Tempel der Kunst das Mädchen führet, und klug ihr
Wecket des Schönen Gefühl, schärfet den richtigen Sinn,
Daß sie der Mutter Spur, die hohe, betrete, und strebend
Folge dem glänzenden Bild, welches vor Augen ihr schwebt.
Also erscheinest du uns, und herzlich freu' ich des Tags mich,
Wo ich mein inn'res Gefühl laut dir verkündigen mag.

Klage auf Collins Tod *).

1811.

Jüngling.

Und er ist todt! Des Vaterlandes Söhne,
Erhebt mit mir den Klaggesang
Um ihn, aus dessen Brust so vieles Schöne,
Die Flamme der Begeist'rung drang!
Heiß hat sein Herz für Österreich geschlagen,
Noch heißer für die ernste Pflicht;
Ein leuchtend Beyspiel, das in düstern Tagen
Erhebend durch die Schatten bricht.

Chor.

Ja, es soll auch uns erheben,
Stiller schlägt das wunde Herz,
In die Trauer, in den Schmerz
Mischet sich ein höh'res Streben,
Nachzueifern auf der Bahn,
Die wir ihn durchstrahlen sahn.

---

*) In Musik gesetzt von dem würdigen Freunde des Verstorbenen, dem Grafen Moriz von Dietrichstein, und bey Collins Todtenfeyer gesungen.

Mädchen.

Wie würdig schön, im jungfräulichen Schleyer,
Sich seine ernste Muse weist!
In seinen Liedern lebt ein heilig Feuer,
Das unaufhaltsam mit sich reißt.
Dem Hohen nur, dem Himmlischen und Schönen
War seiner Leyer Klang geweiht;
So schwebt er hin auf seines Liedes Tönen
Unsterblich in die Folgezeit.

Chor.

Ja, er lebt in seinen Tönen,
Und aus ihnen strömet Ruh,
Trost uns und Erhebung zu,
Mit dem Schmerz uns zu versöhnen,
Der uns nicht so schrecklich beugt,
Wenn er sich als Schickung zeigt.

Mädchen u. Jüngling.

Doch nie wird ihn der kleine Kreis vergessen,
Der liebend ihm zur Seite stand,
Der seines Herzens hohen Werth ermessen,
Und seiner Freundschaft Glück erkannt.
Wohl suchet jetzt in ernsten Weisheitsgründen
Erhohlung die verletzte Brust;
Sein Bild wird nie aus unsern Seelen schwinden,
Denn nichts vergütet den Verlust!

Chor.

Laßt den Schmerz euch nicht bemeistern!
Blicket vorwärts, nicht zurück!
Dorthin richtet euern Blick,
Wo er wohnt bey sel'gen Geistern,
Wo nach bald durchkämpfter Zeit
Wiedersehen euch erfreut!

An den k. k. Obersten, Freyherrn v. Rothkirch.

Zu seinem Geburtstage
bey Übersendung einer Brille, von der gleichen Nummer, wie die meinige.

Es sieht der Mensch sehr oft durch trübe Brillen,
Von Vorurtheil gefärbt und Leidenschaft.
Du trägst sie nicht, o Freund! Den reinen Willen
Beherrscht dein Geist mit unbezwungner Kraft.
So laß die Freundschaft heut dieß Amt erfüllen,
Und nimm das Gute hin, das sie dir schafft,
Das reine Glas für ungeschwächte Blicke,
Und fürchte hier nichts von verborgner Tücke!

Nur guten Dienst sollst du dadurch erhalten,
Das ferne Schöne wird dir nah gerückt,
Das Nahe soll veredelt sich gestalten,
So oft dein Aug durch seine Klarheit blickt,
Der kleinste Reiz soll sich getreu entfalten,
Und Alles werde zauberhaft geschmückt;
Auch werd' ich ewig hoch den Vorzug achten,
Daß wir die Welt durch's gleiche Glas betrachten.

An B. J. v. Fr.

In des Orients beglückte Fluren,
Wo mein Traum so oft voll Sehnsucht schwebt,
Ziehst du hin, und folgst den hohen Spuren,
Wo so manches Herrliche gelebt;

Kommst zur Stadt, die Constantin errichtet,
Wo der Glaube siegreich sich erhob,
Dem sich Millionen froh verflichtet,
Wo des Götterdienstes Wahn zerstob.

Durch die schöne Hellas wirst du wallen,
Asiens verklärtes Ufer sehn,
Und die Ebne, wo Achill gefallen,
Wo noch jetzt der Helden Hügel stehn.

Doch, du wirst nicht bloß die Reize schauen,
Jede Schönheit, die dein Auge sah,
Deine Hand kann sie dem Blatt vertrauen,
Fest gezaubert steht sie vor dir da.

Angesprochen rings von so viel Schönen,
Von der Kunst geleitet und beglückt,
In dem Vaterlande der Camönen
Fühlst du dich der Heimath nicht entrückt;

Doch du wirst, ich weiß es, unser denken
An des fernen Hellespont Gestad',
Und Erinnerung dem Kreise schenken,
Dem du stets willkommen dich genaht.

Vor dem Gemählde des Herrn Peter,
in der Kunstausstellung der k. k. Academie zu Wien:
Kaiser Maximilian der Erste,
wie er seine Braut, Maria von Burgund, zu Gent empfängt.

1.

Wie schön er naht in jugendlichem Prangen,
Von seiner blonden Locken Füll' umwallt,
Von Gold und Purpur königlich umstrahlt,
Die Angelobte festlich zu empfangen!

Er sieht sie! Frohe Überraschung mahlt
Sich glühend auf des Jünglings zarten Wangen,
Er naht sich ihr mit züchtigem Umfangen,
Heiß ruht sein Blick auf dieser Wohlgestalt.

Wie innig er voll liebendem Entzücken
An seine Brust die Hand der Theuern schließt!
Wie Seele sichtlich sich in Seel' ergießt!

Ein ganzer Himmel ist in diesen Blicken!
Jetzt fallen Bande, die sonst Fürsten drücken,
Weil hier die Lieb' ein glücklich Paar umschließt.

2.

Sie sieht ihn an mit kindlichem Ergeben;
In seinen blauen treuen Augen glüht
Die Bürgschaft für ein wunderselig Leben
Durch dieses hohe, herrliche Gemüth.

Was kann sie Höher's auf der Welt erstreben,
Als ihr an dieses Gatten Seite blüht?
O laßt uns flehend jetzt den Sinn erheben,
Daß nicht zu rasch das seltne Glück entflieht!

Doch anders hat der Himmel es gewollt,
Auf daß zum Eden nicht die Welt uns werde:
Kaum hat der Jahrslauf fünf Mahl sich entrollt,

So liegt im Sarg die liebliche Geberde,
So stirbt, die hier so glücklich ist, so hold!
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

An den Freyherrn Ludwig von Türkheim.

Zum Geburstage 1812.

An dem zwey Mahl siebenten Tag des lieblichsten Monaths,
Welchen die heilige Zahl schon zu den Glücklichen reiht,
Wenn sein röthlicher Strahl herauf glänzt über der Donau
Weit ausgegossene Fluth, Purpur streuend und Gold,
Wachest du fröhlich auf, und begrüßest den heiligen Schimmer,
Welcher zum ersten Mahl schwerlich so schön dir gelacht,
Und man bringt dir dieß Blatt von der Freundinn, welche des Tags sich
Herzlich freuet, der einst segnend der Welt dich geschenkt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nimm auch aus ihrer Hand die kleine Gabe *), und laß dir
Künden, was jeglicher Theil sinnig bedeuten dir soll:
Sieh! Es pranget zuerst ganz oben die goldene Schlange,
Sie, der Erneuerung Bild, wenn sie die schuppige Haut
Jegliches Jahr abwirft, und der frischaufblüh'nden Genesung,
Wird dem Retter, dem Arzt füglich zum Opfer gebracht.
Aber sie beißt in den Schweif, der ernsten Ewigkeit Sinnbild
Kündet sie jetzt, und zeigt ewige Dauer dir an,
Ewige Dauer der Dankbarkeit, der innigen Achtung,
Welche dir weihet mein Herz, trotzend dem Wechsel der Zeit.
Ferner dienet zum Griff ein Blatt der Eiche Thuiskons,

*) Ein Schreibzeug von Krystallglas, auf welchem die in dem Gedicht angeführten Gegenstände angebracht waren.

Deutscher Redlichkeit Bild, Bild mir von deinem Gemüth,
Oder ein Blatt aus der Bürgerkron' in den Locken des Edlen,
Welcher der Leben so viel rettend erhalten dem Staat.
Wie der geschliffne Krystall, der beglänzt von der leuchtenden Sonne
Hundert und hundert Mahl zeiget dasselbige Bild,
Also strahle dir überall das Bild der Geliebten,
Die auf dem Lebenspfad du zur Gefährtinn erkorst.
Endlich betrachte noch die beyden goldenen Kettlein,
Zierlich geflochten, und leicht, würden sie nimmer die Hand,
Welche sie trüge, verletzen mit lastendem Druck; und so leicht auch
Werde das Band dir, o Freund, das du zu knüpfen gedenkst.

An die Frau Appellationsräthinn von Körner.

1813.

Nein, nicht trocknen will ich deine Thränen —
Das kann niemand zu vermögen wähnen —
Nicht erleichtern dir die bange Brust;
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit dir weinen
Will ich den unendlichen Verlust!

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundschaft keine Tröstung biethen,
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen; —
Doch die Mutter darf zur Mutter sprechen,
Sie versteht am besten deinen Schmerz.

Sie weiß, was dir das Geschick entrissen,
Was wir Alle mit dir weinen müssen,
Einen einzigen, und welchen Sohn!
Aufgeschossen stolz in Jugendblüthe,
Rein und stark mit kräftigem Gemüthe,
Der Entnervung seiner Zeit entflohn —

Also stand er hoch vor Deutschlands Söhnen,
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeisterung, die ihn durchglüht;
Denn ein schön Geschenk war ihm gegeben,
Auf der Dichtung Flügel aufzuschweben,
In der Menschheit herrlichstes Gebieth.

Nie hat er sein Saitenspiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltsinn Lob gestreuet,
Nie mit heiligem Gefühl gespielt;
Nur sein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorbner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz sie fühlt.

Und er handelte, wie er gesungen.
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los sich aus der Freude Kreis,
Flog dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freyheit auch des Sieges Preis.

Und er ist gefallen! — Wie? Gefallen?
Nimmer laßt dieß feige Wort erschallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht! —
Für ein heilig Recht ist er gestorben,

Hat der Menschheit schönsten Kranz erworben:
Winkelried und Decius fielen nicht.

Ewig lebt der Freyheit edler Fechter,
Überdauert schwächliche Geschlechter,
Aller Welt und Zeit gehört er an;
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen siechen,
Schwebt er frey auf heller Sonnenbahn.

Sieh, es tritt mit Bruderkuß und Segen,
Ihm der Held von Szigeth dort entgegen,
Blickt mit Achtung seinen Sänger an:
»Du auch hast das Wort, das uns gebunden,
»Tief in fester Heldenbrust empfunden:
»Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann!«*)

»Laß es fort durch Deutschlands Kreise klingen,
»Laß die Herzen dran sich aufwärts schwingen,
»Angeflammt von deiner heiligen Gluth!
»Was du sangst, du hast es treu geübet,
»Recht und Freyheit bis zum Tod geliebet,
»So strömt für Jahrhunderte dein Blut.«

*) Worte des Schwurs aus dem Trauerspiele Zriny.

Ja, das ist der bessern Geister Walten,
Nicht geknüpft an irdische Gestalten,
Wirken sie, wenn auch die Hülle sank;
In die Zukunft strahlen sie gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Nahmens Klang.

So wird dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm sich seinem Gott ergeben, *)
War er eine Gottesgabe **) dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimath ist er früh gekommen —
Dieser reine Geist war nicht von hier!

---

*) Sieh sein letztes Sonett.
**) Theodor.

In das Stammbuch meines Freundes, des Herrn Hofraths Johannes Büel in Zürich.

Sag, wo kommen die Flüsse her, und die mächtigen Ströme,
Die durch Genuß und Verkehr binden das blühende Land?
Wo entspringet der Quell, der Bäche Silbergeäder,
Leben spendend und Lust, weithin durch's grüne Gefild?
Wo erzeugt das Gewitter sich, wo sammelt der Regen
Sich in Wolken, und tränkt segenverbreitend die Flur?
Wo auch reifet das Gold, der zwingende Stahl, der vom Arme
Kräftiger Männer geführt, Freyheit und Ehre bewahrt?

Dort, wo die Freyheit selbst und die Kraft wohnt, dort in den heil'gen
Bergen, auf heiteren Höh'n, und in der himmlischen Luft,
Dort, wo der Elemente gewaltig Wirken des Menschen
Geist erhebet und stählt, weil es zu Kämpfen ihn ruft,
Daß er sich wechselnd so klein und so groß fühlt, wenn die Natur ihn
Faßt in den Riesenarm, wenn er die Starke bezwingt.
Darum zieht das Gebirg mit unwiderstehlicher Kraft uns
Zu sich; wer einmahl es kennt, lässet mit Willen es nie.
Heimisch fühlt sich das Herz in den grünen friedlichen Thälern,
Muthig und frey der Geist auf der erklommenen Höh;
Und aus Ebnen voll Korn und Wein, aus glänzenden Städten
Wendet ein tiefer Gemüth sehnend den Bergen sich zu.
Wohl dir, Freund, du kehrest zurück in die heimischen Berge;

Wenn sich das Herz dir erfrischt, wenn sich dir hebet der Geist,
Denke der Freundinn dann, die nun mit doppelter Sehnsucht
Sich in die Berge wünscht, wo ihr so Theueres wohnt!

In Herrn Hofraths von Hammer Stammbuch.

Blüthen bringest du uns von den gottgesegneten Fluren,
Die die Sonne zuerst, die sie am liebsten bestrahlt,
Sammelst sie sinnend auf Persiens Höh'n, entwendest der Balsam-
Staude den würzigen Schmuck, dort, wo der Araber schweift,
Und dann windest du sie dem Vaterland in die Locken,
Daß es schöner als je, herrlicher prange durch dich,
Daß der Deutsche sich auch an dem labenden Duft, an den glühnden
Farben ergetze, die nur also der Orient zeugt.

So verdank' ich dir manchen Genuß, den dein Fleiß mir bereitet,
Manch erhebend Gefühl, stille Belehrung und Trost,
Und verdank' es mit Lust dem Freund, den ich lange verehre,
Der nicht gelehrt allein, der auch getreu ist, und gut.

Abenderinnerung.

An Herrn H. Grafen von St..g.

Siehe, der Abend sinkt, die Dämmerung weichet den Schatten,
Leiser hallet die Stadt, und die Geschäftigkeit ruht,
Und die Straße wird leer, nur einzelne, dunkle Gestalten
Wandeln verspätet noch hin, über den öderen Platz.
Aber durch Still' und Schatten rauscht des Brunnens Geplätscher,
Lauter, und lauter tönt fernher der Wagen Geroll.
Jetzt entglimmet schon hier und dort ein Licht in den Fenstern,
Nachbarlich glänzet der Schein durch die verdunkelte Luft,
Mahnend auch uns der Zeit und altgewohneter Sitte,

Wo sich der Freunde Kreis traulich am Abend vereint.
Schon erscheinet des Lichts gesellige Flamm' und verbreitet
Mild und erfreulich sich hin durch das erhellte Gemach,
Und die Thüre geht auf; bekannte, liebe Gestalten
Treten grüßend herein, traun! ein willkommner Besuch!
Freundlich erkundigt man sich um Gesundheit und manches Ereigniß,
Forscht und erzählet, was jüngst wechselnd die Tage gebracht.
Unterdessen bereitet der Theetisch sich, und die Tassen
Schimmern, die Gläser darauf, zierlich in Reihen gestellt.
Schon erbrauset mit Macht auf des Weingeists bläulicher Flamme
Siedend im Kessel der Quell, bald ist bereitet das Mahl.
Rings um den runden Tisch reiht sich die kleine Gesellschaft,
Bunt durcheinander gemengt, kosend in trautem Gespräch.

Aber die Hausfrau faßt die dunkle Kanne von Wedgwood,
Ganz in hetrurischem Styl, länglicht und edel geformt,
Gleich dem zierlichen Milchgefäß, wo aus dunkler Umgebung
Blendend glänzet die Milch, ladend zu süßem Genuß,
Und sie strömet den Trank vom Blatt der Chinesischen Staude
Duftend und golden heraus, — siehe, da sinket der Blick
Auf das schöngeformte Gefäß, und ein ernster Gedanke
An den entfernten Freund, der zum Geschenk es verehrt,
Hemmt den Erguß geselliger Lust; es rührt die Erinnrung
Mit dem welkenden Kranz plötzlich an jegliches Herz,
Und vor jeglichem steht das Bild der entflohenen Stunden,
Steht die verehrte Gestalt — ach, des vermisseten Freunds,
Welcher vordem wohl oft mit den dämmernden Stunden des Abends

Vielen theuer und werth, Allen willkommen erschien,
Edel und hoch gesinnt, wie das Haus, aus dem er entsprossen,
Das Jahrhunderte treu wahrte des erblichen Ruhms,
Deutsch an Blick und Gestalt, und deutsch an Gemüth und Gesinnung,
Achtung gebiethend und mild, freundlich und edel zugleich,
Daß aufgehet das Herz, und klar das süße Gefühl wird,
Wie es dem trefflichen Mann sicher und gern sich vertraut.
Also stehet vor jeglichem Blick das Bild des Entfernten,
Und sein Nahme, sein Lob, wird uns ein liebes Gespräch.
In wehmüthiger Lust und süßen Erinnrungen schwelgend
Rufen wir jeglichen Zug, jegliches Wort uns zurück,
Und versenken uns gern mit forschendem Blick in die Zukunft,
Ob ein freundlicher Tag wieder zusammen uns führt?

Montserrat.

O Montserrat! Du Berg voll Ruh' und Frieden,
Glücksel'ger Geister stiller Aufenthalt,
Wo, vom Geräusch der lauten Welt geschieden,
Des Himmels reinster Odem sie umwallt!
Du Zufluchtsort für alle Lebensmüden,
An dessen Fuße Zwist und Lärm verhallt,
Um dessen Gipfel nie die Nebel ziehen,
Laß mich im Geist in deine Stille fliehen!

Auf weiter Ebne stehst du aufgerichtet,
Zum Himmel stolz und hoch emporgethürmt,
Ein heller Punct, auf den der Blick sich richtet,
Wenn es im dunkeln Lebensthale stürmt;
Die feste Burg, zu der das Unglück flüchtet,
Wo es sich sicher weiß, und treu beschirmt,
Zu der die Sehnsucht flieht und das Vertrauen,
Wo Glaub' und Andacht ihre Hütten bauen.

Wie muß sich's schön auf diesen Höhen wohnen,
In ewig reiner, ewig klarer Luft?
Der Städte Dampf, der Qualm der niedern Zonen
Erhebt sich nicht aus seiner tiefen Kluft.
Die Frommen, die auf diesen Felsen thronen,
Umfließt nur zarter Thau und Pflanzenduft.
Von ihm gestärkt, durchdrungen und umgeben,
Genießen sie ein innres höh'res Leben.

Noch graut der Tag nicht, tiefe Schatten wallen
Noch über die verhüllte Gegend hin;
Kaum daß im fernen Ost die ersten Strahlen
Durch Duft und Nebel leichte Streifen zieh'n,
Da hört man helle Glockentöne schallen,
Sie dringen durch die dunkle Wildniß hin;
Jetzt, da noch Ruh' und Schlaf die Menschen decken,
Die frommen Brüder zum Gebeth zu wecken.

Und wie sie tönen, siehst auf allen Spitzen
Des Berges du sich einzle Lichter regen,
Die durch die Dunkelheit erfreulich blitzen,
Und nieder nach der Kirche sich bewegen.
Die Brüder sind es, die von ihren Sitzen
Herunter schreiten auf den Felsenstegen,
Um, ehe noch das Morgenroth erschienen,
Schon ihrem Gott mit frommen Sinn zu dienen.

Und während sie den Geist zu Gott erheben,
Entzündet sich im Osten Purpurgluth.
Die Dämm'rung weichet, es erwacht das Leben,
Die Sonne hebt sich lodernd aus der Fluth.
Auf Meer und Land umher ein reges Weben
Begrüßt den jungen Tag mit frischem Muth.
Zum frommen Werk, geweihet durch Gebethe,
Verläßt der Brüder Schaar die heil'ge Stätte.

Und nun beginnt der stille Tageslauf;
Die Einen bleiben in des Klosters Hallen,
Hier nehmen sie die Pilger gastlich auf,
Die her von allen Erdenzonen wallen.
Der Kranken, der Bedrängten stiller Hauf',
Er findet hier ein Ende seiner Qualen.
Gepflegt, gespeiset von der Brüder Händen,
Entläßt man sie mit Segen und mit Spenden.

Doch aus der Menschen fluthendem Gedränge,
Mit leicht verletztem, ruhbedürft'gem Sinn,
Siehst du zurück in ihre Felsenenge
Sich einen andern Theil der Brüder ziehn.
Sie fliehen das Geräusch der lauten Menge,
Sie suchen nur in Einsamkeit Gewinn,
Nur ihre Lust im felsumhegten Garten,
Wo sie mit frohem Fleiß der Blumen warten.

Hier leben sie mit diesen stillen Wesen,
Beruhigt durch den Frieden der Natur,
Die ewig treu bleibt, wie sie treu gewesen,
Und freundlich wiederkehrt auf alter Spur.
Hier fühlen sie den kranken Geist genesen,
Hier spricht zu ihnen Quell und Fels und Flur,
Und hebet mächtig aus den dunkeln Schranken
Der Endlichkeit zum Schöpfer die Gedanken.

Die Sonne steiget auf den Mittagsthron,
Die Fläche glüht, von ihrem Strahl' entzündet,
Da tönt vom Kloster her die Glocke schon,
Die wohlverdiente Ruh dem Müden kündet.
Auch zum Gebethe weckt der klare Ton,
Zu dem sich stets der Fromme willig findet.
Er blößt das Haupt, und macht das heil'ge Zeichen,
Vor dem des Abgrunds Mächte scheu entweichen.

Nun ist die Arbeit mit Gebeth geendet,
Wie mit Gebeth sie früh begonnen war.
Zur kleinen Wohnung wird sich hingewendet,
In der er still gelebt so manches Jahr.
Geräthe, künstlich von ihm selbst vollendet,
Verzieren hier den häuslichen Altar.
So Noth als Überfluß ist gleich gemieden,
Und Alles athmet hier den tiefsten Frieden.

Er setzet sich zum ländlich kleinen Mahle,
Das die Natur und rohe Kunst ihm schafft.
Der Quell des Felsens blinket im Pokale,
Denn hier labt nur den Kranken Rebensaft;
Doch helle Milch erglänzt in reiner Schale,
Und Brot und Früchte spenden neue Kraft,
Und durch das Fenster siehst du mit Vergnügen,
Wie aus und ein des Himmels Vögel fliegen.

O schönes Bild vom ersten Unschuldsstand,
Wo Mensch und Thier sich friedlich noch vertragen!
Gefahr und Mißtraun sind hier unbekannt,
Der Vogel darf sich kühn zu nahen wagen.
Er pickt sein Brot aus des Einsiedlers Hand,
Du siehst ihn freundlich mit den Flügeln schlagen,
Das kleine Mahl des güt'gen Wirthes theilen,
Und wieder frey in freye Wälder eilen.

Allmählig neigen sich die heißen Stunden,
Die Sonne nähert sinkend sich dem Meer;
Und ihre Pfeile, die nicht mehr verwunden,
Verbreiten goldne Schimmer rings umher.
Jetzt fühlt sich der erschöpfte Mensch gesunden,
Ihn drückt des heißen Tages Last nicht mehr,
Und auf des Abends thauigem Gefieder
Sinkt neuer Lebensmuth auf ihn hernieder.

Und wie es dunkler nun und dunkler wird,
Verläßt der Eremit den kleinen Garten.
Von höh'rer Regung wird sein Geist geführt,
Er steigt zu jenen ew'gen Felsenwarten,
Dort will er, bis der Tag sich ganz verliert,
Die Nacht, die majestätische, erwarten.
Er sitzt und sinnt, ... den Blick umher bewegend,
Erfaßt sein Geist die abendliche Gegend.

Da liegt sie, weit verbreitet ihm zu Füßen,
Ein unabsehlich, reich bebautes Land.
Er sieht der Ströme Silberadern fließen,
Der Weg' und Straßen städteknüpfend Band,
Gewerb und Fleiß und Streben und Genießen
In Feld und Dorf bis hin zum fernen Strand,
Bis wo, von leisen Lüften mild geleitet,
Das Meerschiff prächtig durch die Wogen gleitet.

Und wie die laute Welt aus diesen Weiten
Kaum als ein Flüstern an das Ohr ihm schlägt,
So sieht sein stiller Sinn die Herrlichkeiten,
Und fühlt sich auch durch keinen Wunsch bewegt.
Der Sturm, mit dem sonst Menschenherzen streiten,
Hat lange sich in seiner Brust gelegt
Er weiß sich aus dem Weltgeräusch gerettet,
Und nur durch Mitleid noch an sie gekettet.

Schon dämmert es in jenen blauen Fernen;
Indeß entbrennt das himmlische Gezelt
Hoch über ihm mit Myriaden Sternen,
Und zeigt ihm eine künftig beßre Welt.
Er kann aus diesen Flammenzügen lernen;
Er nahet Dem, der Alles schafft und hält.
Gereiniget von jedem ird'schen Triebe,
Versinkt sein Geist im Quell der ew'gen Liebe.

So fließt des Eremiten stilles Leben,
Ein reiner Quell, in gleichen Ufern hin;
Ihn ängstiget kein unbefriedigt Streben,
Zufrieden sieht er seine Tage fliehn.
Der süßeste Genuß, den sie ihm geben,
Ist, wenn sie Einer wie der Andre ziehn,
Durch Freude wie durch Leid nicht auserlesen,
Daß Heute wird, wie Gestern ist gewesen.

Das ist die Einsamkeit, die Alles lindert,
Was im Gewühl sich schmerzend nur erfrischt;
Die leis' und sanft des Grames Stachel mindert,
Der quälenden Erinn'rung Bild verwischt,
Doch nie den Flug des freyen Geistes hindert,
Und mit dem Fleiße die Betrachtung mischt.
Sie suchen sehnsuchtsvoll die bessern Seelen,
Die im Geräusch und Tand sich rastlos quälen.

Und dieses schöne Seyn, ... dieß reine Leben
Ward nicht verschonet von des Krieges Wuth.
Die stillen Hütten wurden preis gegeben,
Den heil'gen Boden tränkte Menschenblut.
Kanonendonner machte Felsen beben,
Und Wälder strahlten von des Brandes Gluth.
Wo aus und ein die Vögel sonst geflogen,
Da zischten nun der Kugeln Feuerbogen.

Erschrocken fliehen die verscheuchten Frommen,
Zur Schanze wird des Gartens Blumenrand,
Im sichern Wald sind Minen angeglommen,
Befestigt ist der Zelle kleine Wand;
Und jede wird mit Sturm und Blut genommen,
Und immer weiter greift des Krieges Brand,
Bis er den Berg, den Sitz der Ruh, verheeret,
Und jeden stillen Zufluchtsort zerstöret.

So ist kein Zustand bleibend denn hiernieden,
Und unbedroht auch nicht das stillste Glück;
Wie unbekannt, wie von der Welt geschieden,
Erlieget es dem irdischen Geschick.
So laßt uns streben nur nach innerm Frieden,
Nach Jenseits richten unsern müden Blick,
Dort wird sich unsers Daseyns Räthsel lösen,
Das müde Herz in Himmelsluft genesen!

Die Taubstummen an ihren Monarchen,

Seine Majestät

Franz den Ersten Kaiser von Österreich,

bey seiner siegreichen Rückkehr den 16. Junius 1814.

Tausend frohe Töne, tausend Stimmen
Lauter Freude füllen heut die Luft.
Wie in Lust und Jubel Alle schwimmen,
Jede Lippe Heil und Segen ruft!

Denn der Vater kehret heut zurücke
Auf des Sieges strahlenhellem Pfad,
Kehret mit des holden Friedens Glücke,
Das er seinem Volk gesichert hat.

Und ihm wallet jedes Herz entgegen,
Froh willkommen nennt ihn jeder Mund,
Auf bekränzten menschenvollen Wegen
Thut des Volkes Liebe laut sich kund.

Alle können ihr Entzücken sprechen,
Alle sagen, was ihr Herz durchglüht,
Wie der Freudenrausch in Feuerbächen
Durch die wonnetrunknen Seelen zieht.

Wir allein vernehmen nichts von Allen,
Uns ist all der laute Jubel stumm,
Wenn des Volkes Hymnen rings erschallen,
Blicket wundernd unser Aug' herum.

Ach! Wir können nicht mit ihnen rufen!
Uns'rer Lipp' enttönt kein deutlich Wort!
Dennoch nahen wir des Thrones Stufen,
Denn ein guter Vater waltet dort.

Was wir tief in stummer Brust empfinden,
Der Gefühle Quell, der nie sich stillt,
Mög' ihn Dir die Freudenthräne künden,
Die in dem beredtem Auge schwillt —

Freude, daß dich Gott uns einst gegeben,
Daß er wieder Dich zurückgebracht,
Daß durch Dich der Welt ein beſſ'res Leben,
Eine schön erhellte Zukunft lacht!

Heissen Dank, daß Du uns nicht verlassen
  In dem schwer verhängnißvollen Jahr!
Gläubig konnten wir die Hoffnung fassen,
  Daß Dein Blick auf uns gerichtet war;

Daß Du unser stilles Leid ermessen,
  Im Gewühl der Sorgen und der Schlacht
Niemahls der Unglücklichen vergessen,
  Die durch Dich zu besserm Seyn erwacht;

Die, emporgerissen aus dem wilden
  Dumpfen Zustand, nun auf höh'rer Bahn
Schlüsse fassen und Begriffe bilden,
  Und dem Schöpfer mit Bewußtseyn nah'n.

Wenn in diesen himmelschönen Tagen
  Noch ein Wunsch in froher Brust gedeiht,
Sey er den Genossen unsr'rer Klagen,
  Die ein gleiches Schicksal drückt, geweiht.

Richt' auf Alle Deine Vaterblicke!
  Laß sie Alle Dir empfohlen seyn!
Führe sie zu dieser Bildung Glücke,
  Deren wir durch Deine Huld uns freu'n!

Dann wirst Du, mehr als ein armes Leben,
  Wie Natur blindwaltend es verleiht,
Wirst den Götterfunken ihnen geben,
  Der den Erdenkloß zum Menschen weiht;

Und in neubeseelten Herzen glühet
  Frommer Dank und kindliches Gebeth,
Das herab den besten Segen ziehet,
  Wenn es stumm, doch heiß, zum Himmel fleht.

Die Wienerfrauen des sechzehnten Jahrhunderts.

(Bey dem am 23. November 1814 in der k. k. Reitschule gehaltenen Carousfel.)

Lautlos und ruhig haben wir geschlafen
Dreyhundert Jahr' in uns'rer Ahnen Gruft,
Als plötzlich Fackelschein und Glanz der Waffen,
Und Cymbelnklang uns aus dem Schlummer ruft.
Es treibt die Neugier, uns emporzuraffen,
Uns umzuschauen in der freyen Luft,
Da seh'n wir staunend glänzende Gestalten
Ein Ritterspiel nach uns'rer Weise halten.

Erfreut vernehmen wir, was jüngst geschehen,
Wie das gesunk'ne Vaterland sich hob,
Des deutschen Sinnes herrlich Auferstehen,
Vor dem des Unterdrückers Macht zerstob.
Auch was wir jetzo hier vor Augen sehen,
Verdienet uns're Achtung, unser Lob,
Wir sehen schöne Frau'n von hohem Stande
Gekleidet in des Vaterlands Gewande.

O holde Tracht! Bild guter, frommer Zeiten!
Wir grüßen dich mit freudigem Gefühl!
Ein schöner's Daseyn kann sich jetzt bereiten,
Wir hoffen schon von deinem Anblick viel.
Doch siegreich mußt du erst in's Leben schreiten,
Nicht dienen bloß zu Mummerey und Spiel,
Die Deutsche muß im deutschen Kleide prangen,
Nicht mehr vom Ausland das Gesetz empfangen.

Das sollen uns're Fürstinnen uns geben
Mit hohem Sinn für deutschen Frauenstand,
Sie, die als Vorbild längst schon vor uns schweben,
Geliebt, verehrt in dem beglückten Land!
Nicht Modethorheit nur ist unser Streben;
Mit mancher stillen Tugend ist's verwandt,
Es kehrt ein bess'rer Geist und frömm're Sitte
Vielleicht mit dieser Tracht in uns're Mitte.

Die Abendglocke auf dem Berge.

Zu der Musik des Freyherrn von Krufft auf dem Text:
Glöckchen tönt von luft'gen Höhen u. s. w.

Abend ist's, mit leisen Düften
Sinkt die Dämm'rung in das Thal,
In den stillen, dunkeln Lüften
Tönet nur vom Felsenwall
Feyerlich der Glocken Hall.

Wie von steilen Bergeshöhen
Dort der Thurm herunterblinkt!
Und mit dieser Töne Wehen
Alles eitle Sorgen sinkt,
Tiefe Ruh ins Herz mir dringt!

Süße Klänge, mildes Tönen,
In dir löset sich mein Herz!
Und ein unbezwinglich Sehnen
Zieht die Seele himmelwärts,
Über Erdenlust und Schmerz.

An Herrn Doctor Friedländer
in Rom 1816.

Es schmilzt der Schnee von hellbesonnten Höhen,
In Tropfen löset sich das starre Eis,
Ins Leben scheint das Todte zu erstehen,
Und nicht mehr deckt das Land ein traurig Weiß.
Doch lange währts, bis milde Lüfte wehen,
Bis zarte Knospen treibt das schwache Reis,
Bis hoch aus der Castanie grünen Zweigen
Die weißen Blüthenpyramiden steigen.

Ach strenge muß der düstre Nord entbehren,
Was reich und voll den milden Süd erfreut.
Doch uns auch werden diese Stunden kehren,
Die holde, langentbehrte Frühlingszeit.
Wenn dann sich täglich Laub und Blüthen mehren,
Der Lenz auf jeden Rasen Blumen streut,
Dann eil' ich in den frischbegrünten Garten,
Wo neuerstandne Freuden meiner warten.

Da decket mich mit halbbelaubten Zweigen
Von Neuem der Castanie freundlich Dach,
Und holde Träume seh' ich niedersteigen,
Und eine Welt wird mir im Innern wach.
Was in mir glühet, drängt es mich zu zeigen,
Laut zu verkünden, was der Geist mir sprach,
Und diese flüchtig wechselnden Gestalten
Im Zauberkreis der Worte festzuhalten.

Doch mitten unter diesem süßen Streben,
Was ist's, das plötzlich in das Ohr mir drang?
Durch alle Zweige geht ein leises Leben,
Es tönt um mich wie ferner Saitenklang,
Bekannte Laute hör ich um mich schweben,
Ich kenn' ihn wohl den lieblichen Gesang,
In diesem Schatten ward er einst gesungen,
Und noch ist nicht sein Widerhall verklungen.

Da stehn sie hell vor mir die alten Stunden,
Und mich bethört ein angenehmer Wahn.
Das längstvergangne ist mir nicht verschwunden,
Die Freunde seh' ich so wie einst mir nahn,
Und auch der Sänger hat sich eingefunden,
Freundlich begrüßt, tritt er zu uns heran,
Und süß Geschwätz und seelenvolle Lieder
Ertönen in den holden Schatten wieder.

Doch, wohin reißt ihr mich, bewegte Träume?
Ach, noch ist nicht der Lenz bey uns erwacht,
Noch schlafen alle meine Blüthenkeime,
Noch stürmt der Nord mit ungebrochner Macht,
Und von den Sänger scheiden weite Räume,
Von ihm, dem jetzt ein schöner Himmel lacht;
Doch denkt er unser, und der Alpen Schranken
Begrenzen nicht die schweifenden Gedanken.

An Fräulein F*** von V**.

Liebes, reichbegabtes Wesen,
Holde, kleine Dichterinn,
Wenn dir Andre Gaben spenden,
Nimm aus einer Freundinn Händen
Dieses Blatt zum Angedenken hin!

Sieh, mich reizet deine Blüthe,
Die sich hoffnungsvoll enthüllt;
In des Geistes munterm Regen,
In des Herzens raschern Schlägen
Seh' ich meiner eignen Jugend Bild.

Schönes hat dir Gott gegeben,
Dir das Saitenspiel geschenkt,
Das dir hilft die Schmerzen klagen,
Freuden würzt in heitern Tagen,
Und der Menschen Neigung auf dich lenkt.

Aber hier — hier liegt die Klippe!
Allzuleicht durch süßen Wahn,
Fremdes Schmeicheln, vorlaut Wissen
Wird die Künstlerinn gerissen
Aus des Weibes stiller Bahn.

Und nur in den engen Gränzen
Kann uns wahres Glück erblühn.
Nur, wenn wir als Frauen walten,
Frauentugenden entfalten,
Wird uns glänzendes Verdienst verziehn.

Das bewahre tief im Herzen,
Du bewahrst dein Lebensglück,
Kehrst du von des Ruhmes Preisen,
Aus der Dichtkunst goldnen Kreisen
Gern zum Herd der Häuslichkeit zurück.

An den Herrn Abten Ladislaus von Lilienfeld,

bey Übersendung des Zauberringes.

Laß mich dieß Buch, verehrter Freund, dir weihen!
Zwar zeigt es sich in weltlich bunter Tracht;
Doch wird es dich durch frommen Sinn erfreuen,
Der es, dir zu gehören, würdig macht.
Laß es der Stunden Bild in dir erneuen,
Die ich so froh in deinem Thal verbracht,
Wo du gastfrey und freundlich mir erschienen,
Und dir als Zeichen meines Dankes dienen.

Es zeiget dir ein mannigfaltig Leben,
Stets rein, den Liljen gleich in deinem Thal.
Bald siehst du es zu Rittersinn sich heben,
Und bald entzündet es der Andacht Strahl;
Dann, von des Zaubers düstrer Nacht umgeben,
Ist That und Absicht nicht mehr freye Wahl,
Bis durch ein langverkanntes mildes Wesen
Sich des verworrnen Schicksals Knoten lösen.

In dir auch ist ein höh'rer Ruf erklungen,
Er gab die Leyer dir in heil'ge Hand.
Du hast den kaiserlichen Held besungen,
Dieß mißverstandne große Herz erkannt, *)
Das einem Thron entsagt, den Huldigungen.
Der Welt, und sich dem Ew'gen zugewandt.
So wirst du auch des Buches Sinn verstehen,
In dem des Muths, der Andacht Flammen wehen.

---

*) In der Tunisias.

An denselben, mit dem Nibelungen-Lied.

Heimisch in des schönen Östreichs Gründen
Sind die Wunder, die du hier wirst finden,
Unser ist der Nibelungen Hort.
Wie du folgst der Donau reichen Spuren,
Bis zu deines Vaterlandes Fluren,
Zieht das Lied begleitend mit dir fort.

Wohlbekannte Nahmen hörst du klingen,
Von befreundten Stätten wird es singen,
Schönen Frauen, Ritterspiel und Scherz.
Doch bald folgen grause Schreckensscenen;
Etzels Hofburg schwimmt in Blut und Thränen,
Und ein grimmes Schaudern faßt das Herz.

Aber über Leichen, Blut und Grauen
Schwebet, schön und furchtbar anzuschauen,
Die Vergeltung, die das Urtheil spricht:

Nicht das Leben ist der Güter Bestes,
Aber wohl die Schuld der Übel Größtes,
Und die Klage schweigt vor dem Gericht.

Sieh, von deiner Alpen heitern Höhen
Kannst du weit den Schauplatz übersehen,
Wo so vieles Herrliche geschah,
Siehst den Weg, den die Burgunder zogen,
Pechlarn spiegelnd in der Donau Wogen,
Mölk und Mautern schimmernd fern und nah.

Dieses Anblicks Lust hab' ich genossen,
Dort ist mir ein schöner Tag verflossen.
Nimm dafür der Nibelungen Lied!
Möchte freundlich dieses Angedenken
Deinen Geist auf jene Stunden lenken,
Deren Bild mir unvergeßlich blüht!

Der Hirt auf der Bergspitze im Abendschein.

Nach einem Gemählde.

1 8 1 6.

»Die Sonne sinkt,
Das Strombett blinkt,
Dort lieget die Stadt, dort woget das Leben.
Bis zu meiner Höh',
Zu der Alpen Schnee,
Wird nimmer ein Blick von dorther sich heben.«

»Du sonniges Thal
Im Abendstrahl,
Wie sah ich so still einst, so kalt auf dich nieder!
Da schwellte noch Muth
Mein jugendlich Blut,
Da tönten noch fröhlich des Hirten Lieder.«

»Jetzt sitz' ich allein
Auf schroffem Gestein,
Es schweifet mein trüber Blick in die Flächen,

Vergangene Zeit
Vor dem Geist sich erneut,
Und es will das Herz in Wehmuth mir brechen.«

»Ach dort! ach dort!
An den glänzenden Ort,
Wo Mauern und Thürme sich stolz hin dehnen,
Da zog sie hin
Mit flatterndem Sinn,
Nicht achtend mein Flehn, nicht achtend mein
Sehnen.«

»Ich wein' ihr nach,
Mein Schmerz ist wach,
Wenn das Frühroth glänzt, wenn die Schatten
thauen.
O ende die Noth,
Barmherziger Gott,
Und nimm mich zu dir in die himmlischen Auen!«

Das Lied verklingt,
Die Dämmrung sinkt,
Zur Herde steiget der Hirt hernieder,
Und stumm und blaß
Durch feuchtes Gras
Führt er zur einsamen Hütte sie wieder.

An den Freyherrn von Nikolay,

mit einem Exemplare der Frauenwürde.

Die du als Kind gekannt, die damahls staunend empor sah
Zu dem Sänger, der hoch stand vor den Meisten der Zeit,
In dem gefeyerten Mann den Freund der Ältern verehrte,
Und dieß würdige Bild treu sich im Busen bewahrt;
Sieh, sie hat es gewagt, dir fern und schüchtern zu folgen
Auf der glänzenden Bahn, welche du strahlend durcheilt,
Und als Matrone leget sie nun die herbstlichen Blumen,
Die sie zuletzt gepflückt, dir in die richtende Hand,

Fürchtend und freudig zugleich, ein Zeichen tiefer Verehrung,
Und ein Vergißmeinnicht längst schon entflohener Zeit.

Prolog

zum Trauerspiele: Don Gutierre, der Arzt seiner eignen Ehre.

Zum ersten Mahl erscheint vor euren Blicken
Der alte Sänger aus dem fernen Land,
Die bunten Kränze, die ihn seltsam schmücken,
Sind einer fremden, heißen Flur entwandt,
Der Flur voll Mittagsgluth und wilden Trieben,
Und wo die Menschen r a s e n, w e n n s i e l i e b e n.

Ihr seht die Eifersucht mit Flammenzügen,
Strafbare Liebe, unbezwinglich kühn,
Im Wechselkampf bald sinken und bald siegen,
Und aus dem Streit das Recht, die Tugend fliehn.
Die Ehre nur wird siegreich sich erheben,
Dem Spanier theurer, als sein Glück, sein Leben.

Ein ähnlich Bild ist oft vor euch erschienen,
Othello's Wuth und Desdemona's Qual.

Zu höh'rer Lust soll die Betrachtung dienen
Verschiednen Farbenspiels in gleichem Strahl,
Wie Eifersucht, von keinem Band gezügelt,
Im Spanier, im Britten sich gespiegelt.

Und ist Othello in dem Land gebohren,
Wo Titans Gluth so Haut als Sinn versengt,
Auch Calderon hat einen Held erkohren,
In dem der Maur' und Spanier sich mengt,
Ein edles, hohes, stürmisches Gemüthe
Aus jener Zeit der ritterlichen Blüthe.

O mög' euch zu vergnügen ihm gelingen!
Dem Streben ist all' unsre Kraft geweiht;
Das Schönste, Köstlichste vor euch zu bringen,
Die Blumen jeder Flur und jeder Zeit,
Was alle Zonen Herrliches gestalten,
Das wünschten wir vor Euch hier zu entfalten.

Und Euer Beyfall, Eure Huld und Güte
Belohne dann die gern verwandte Kraft,
Wenn unsers Strebens schnell entflohne Blüthe
Euch flüchtige, doch edle Freuden schafft,
Und manches Bild, das wir Euch hier bereitet,
Euch freundlich in des Lebens Drang begleitet!

Ballade von Walter Scott.

Aus: The Lady of the lake.

S' ist lustig, s' ist lustig im grünen Wald,
Wo Drossel und Meise singet,
Wo die Hindinn schweift, wo der Spürhund streift,
Und das Horn des Jägers erklinget.

»O Alix Brand! Mein heimisch Land
Verlor ich aus Liebe zu dir!
Wie Verbannte pflegen in Feld und Wald,
So hausen nun künftig wir.«

»O Alix! Es war um dein Auge so klar,
Um der goldenen Locken Pracht,
Daß ich deinen edlen Bruder erschlug,
Als wir flohn in der Unglücksnacht.«

»Der Arm, einst bewehrt mit dem Ritterschwert,
Fällt nun die Buchen im Hain,
Für Bretter, zu schirmen die Höhle der Rast,
Für Laub auf das Lager zu streun.«

»Statt seidnen Gewand macht deine Hand,
Die sonst nur die Harfe gerührt,
Sich mühsam die Haut des erlegten Gewilds
Zum Schutz, wenns stürmet und friert.«

»»O Richard! Daß mein Bruder fiel,
War Unglück, nicht frevelnder Sinn!
Der Kampf geschah in dunkler Nacht,
Die Lanze fuhr irrend dahin.««

»»Und trag' ich nicht Seid und gülden Geschmeid,
Schmückt dich kein Scharlach mehr —
Hübsch ist des bräunlichen Hirschen Fell,
Und lustig das Grün umher.««

»»Und ist auch unser Loos recht hart,
Verwirkt das Vaterland,
Doch hab' ich meinen Richard noch,
Du deine Alix Brand.««

2.

S' ist lustig, s'ist lustig im grünen Wald,
Wo froh Lady Alix singet,
An der Buche Schaft, an der Eiche Kraft
Lord Richards Beil erklinget.

Aufrichtet sich zürnend der Elfenfürst,
  Der hier um den Hügel schweift,
Wie der heulende Sturm im verfallenen Thurm
  Die gespenstische Stimme pfeift.

»Wer fällt mir den Baum am Waldes Saum,
  Wo den Reihn im Mondlicht wir ziehn?
Wer waget es hier, und jaget das Thier,
  Den Liebling der Königinn?«

»Auf, Urgan, geh zu dem Sterblichen hin,
  Denn du warst ein getaufter Mann,
Brauchst nicht vorm Zeichen des Kreuzes zu fliehn,
  Nicht vor dem gemurmelten Bann.«

»Geh, leg den Fluch der welkenden Kraft,
  Des schlaflosen Auges auf ihn!
Da soll er zu sterben wünschen und flehn,
  Und der Tod den Gepeinigten fliehn.«

3.

S'ist lustig, s' ist lustig im grünen Wald,
  Obwohl kein Vogel mehr singet,
Die dunkelnde Luft zum Schlummer ruft,
  Und Richard sein Reisholz bringet.

Urplötzlich steht vor ihm der häßliche Zwerg,
Es kreuzet sich Richard, da lacht
Der grinsende Elf: »Ich fürchte kein Kreuz
Mit blutigen Händen gemacht.«

Doch jetzt tritt Alix Brand hervor,
Das Weib von seltnem Muth:
»»Und hängt ein Blut an seiner Hand,
So ist's des Wildes Blut.««

»Das lügst du laut, du kühnes Weib,
Es klebt an Richards Hand
Die Spur von dir verwandtem Blut,
Das Blut von Ethert Brand.«

Und vorwärts tritt sie, macht das Kreuz:
»»Dieß Zeichen mußt du scheun,
Denn ist auch Richards Hand befleckt,
Die meine hier ist rein.««

»»Ich beschwöre dich, höllischer Elf, bey dem,
Vor welchem die Hölle bebt,
Sag an, wer bist du, was willst du von uns?
Wo hast du zeither gelebt?««

4.

»S'ist lustig, s'ist lustig im Elfenland,
Wenn der Zaubervogel singet,
Ein schimmernd Geleit um den Herrscher sich reiht,
Und ihr golden Gewaffen erklinget.«

»Ja, fröhlich scheinet das Elfenreich,
Doch kann die Lust nicht erfreun,
Es fällt so matt auf Schnee uns Eis
Im Winter ein frostiger Schein.«

»Auch uns're Gestalt ist wandelbar,
Wie jener bewegliche Strahl,
Wir scheinen einmahl Ritter und Frau'n,
Und Affen und Zwergen einmahl.«

»In der zwölften Stunde der Finsterniß,
Wenn Tag sich scheidet von Nacht,
Und über die Geister der Menschen hat
Der Elfenkönig Macht —«

»Da bin ich gefallen im sündigen Kampf,
Und ward hinweggerückt
Halb lebend, halb todt in das Elfenreich,
Dort leb' ich unbeglückt.«

»Doch wüßt' ich ein Weib, so muthig und kühn,
Mir dreymahl zu kreuzen das Haupt,
Dann könnt' ich gewinnen die schöne Gestalt
Die mir die Verwandlung geraubt.«

Sie kreuzt' ihn zum ersten, zum zweyten Mahl,
Die Lady war so kühn,
Und immer häßlicher ward der Zwerg,
Und dunkler die Nacht um ihn.

Jetzt macht sie das Kreuz zum dritten Mahl,
Da erhebt unter ihrer Hand
Sich der schönste Ritter im schottischen Reich,
Ihr Bruder Ethert Brand.

S' ist lustig, s' ist lustig im grünen Wald,
Wenn Meisen und Drosseln singen,
Doch lustiger ists in Dumferlins Schloß,
Wo jetzt alle Glocken erklingen.

An meine Freundinn Theone

bey Übersendung des nachstehenden Gedichts: Die Berggeister.

Öfters in stiller Nacht, in des Tages einsamen Stunden,
Wenn des Lebens Geräusch leiser und ferner verhallt,
Wenn der beschwichtigte Geist in dämmernde Träume versinket,
Und das Vergangene hell sich aus dem Nebel erhebt,
Siehe, dann rauscht es vor mir wie in grünen Wipfeln der Bäume,
Und ein blühend Geheg thut vor den Augen sich auf.
Blumen seh' ich darin, vielfach gestaltete Büsche,

Die aus entferntem Gefild sinnig der Pflanzer vereint.
Überwölbet von grüner Nacht, durch kühlende Schatten
Bald, und bald durch den Schmelz lieblich besonneter Flur
Fließet der Quell, es springt der Brücke luftiger Bogen
Über die rauschende Fluth, knüpfend das nahe Gestad.
Auch Gestalten erblick' ich, bald wandelnd, bald sitzend im Garten
Hier im Schatten, und dort über das blumige Feld,
Alle mir lieb und bekannt; ein süßes freudiges Neigen
Ziehet zu ihnen mich hin, aber noch mächtiger lockt
Unbezwingliche Lust und des Herzens tieferes Sehnen
Nach den Schatten des Walds, wo die Begeisterung wohnt.
Da versenk' ich mich gern in die Nacht der Büsche und horche
Mit erregetem Geist. — Blühendes Lindengezweig

Rauscht mir über dem Haupt, wie Geister-
stimmen aus Lüften
Tönet die Aeolsharf' hoch aus den Wipfeln
herab,
Und mir öffnet so weit sich die Brust, und süße
Gefühle
Ziehen durch Blick und Ton hell in die Seele
mir ein.
Wunderbar reget es sich in des Innersten Tiefen.
Gestalten
Blühen auf und vergehn, Stimmen erklingen
und fliehn,
Helle Gedanken strömen empor aus dem wallen-
den Busen,
Und die Worte, sie reihn sich wie von selber
zum Lied.
Alles rings um mich her vergessend, murmelt die
Lippe,
Was in dem tiefsten Gemüth mächtig sich re-
get und glüht.
Da erscheinst du mir, aus des Laubgangs grüner
Umwölbung
Tretend mit freundlichem Gruß, reichest mir
lächelnd die Hand;
Denn du hast mich gehört, hast die leisen Töne
vernommen,

Und in antwortender Brust löset das Räthsel
sich dir.
Du verstehest, was mich bewegt, du kennst die
geheime
Unbezwingliche Macht, welche den Sänger be-
herrscht,
Kennst die Wunder in seiner Brust, die verbor-
genen Welten,
Die unerschöpflich reich er in dem Innersten
trägt.
Aber du kennst zugleich und ehrest die Würde
der Hausfrau,
Nadel und Spindel und Herd scheinen dir
nimmer gering;
Niemahls wähntest du stolz, der Musen Geschenk
zu entweihen,
Wenn du das Saitenspiel tauschtest um Frauen-
geräth.
Häuslich schaffender Sinn und klare Besonnen-
heit, freundlich
Thätiges Walten und Lust an dem vollende-
ten Werk
Ruh'n dir im heitern Gemüth, und die göttliche
Gabe der Dichtung
Überstrahlt und erhellt Alles mit himmlischem
Glanz.

So erscheinest du mir, so ehret mein Herz dich, Theone,
Und so nimm auch dieß Lied, das ich, o Freundinn, dir sang!
Dort auf der lieblichen Flur, wo uns schöne Tage verflossen,
Drängt' und wogt' es zuerst in der bewegeten Brust,
Und was dort ich ersann, an der Plava blühenden Ufern,
Was der Geist mich gelehrt, später auf heimischer Flur
Hab' ich mit fröhlicher Müh' und stillem Sinnes geordnet,
Oft gedenkend des Orts, der ihm zur Wiege gedient.
Nimm es, Theone! Dir ist nicht fremd die wilde Umgebung;
Was ich mit Augen geschaut, hast du im Geist schon erkannt.
Unsers Schneebergs Riesengestalt, die Reize der Bergwelt,
Offenbarend gezeigt hat dirs der Gott in der Brust.
Aber auch des Gesanges Sinn, die Klagen der Geister,

Und des Meisters Wort, welcher sie strafend ermahnt,
Finden, ich weiß es, in deiner Brust antwortende Klänge,
Und so leg' ich vergnügt, Freundinn, es dir in die Hand.

Die Berggeister.

Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.
Schiller.

Schweigend ruhte die Mitternacht auf den einsamen Bergen,
Schweigend lagen entfernt der Menschen Wohnungen, schweigend
Auch das betriebsame Thal, wo sonst abwechselnd die Hammer
Rastlos klapperten, rastlos sich die Geschäftigkeit umtrieb.
Nur die leis und geheim in unergründeter Werkstatt
Waltet, nur der freyen Natur ursprüngliche Laute
Tönten hier. Es ging hoch durch die Wipfel der Fichten
Sausend der nächtliche Wind, und tief im Felsengestade

Brauste der Schwarza reißende Fluth und bahnte sich kämpfend *)
Ihren eigensinnigen Weg durch Klipp' und Gesteine.
Aber am Himmel jageten sich die Wolkengebilde
Seltsam gestaltet, vom Winde geführt, und hüllten die Sterne
Jetzt, und zeigten jetzt den schnell verlöschenden Schimmer.
Horch, da schallet ein eilender Tritt durch nächtliche Schatten.
Ein verspäteter Wand'rer ist's, der forschend die Blicke
Sendet rings umher, zu erspähn ein wirthliches Obdach.
Plötzlich schimmerts vor ihm gleich wie ein Licht durch die Sträuche,
Und er schreitet ihm zu mit freudigem Eilen und jetzo
Hat ers erreicht und glaubt das Hüttenfenster zu sehen,

---

*) Ein Fluß in Unterösterreich, der in den Gebirgen der Steyermark entspringt, bey Wienerisch Neustadt den Nahmen Leytha annimmt, und zur Grenzscheide zwischen Österreich und Ungarn wird.

Welchem das freundliche Glänzen entstrahlt — da schwindet der Schimmer,
Und der Wandrer stehet erstaunt; doch über dem Wasser
Tauchet der Strahl in die Höh' und locket als hüpfender Funken
Bald, und bald als hellaufflammende Lohe den Pilger
Neckend nach durch Dickicht und Moor und Bäum' und Gestrippe
Immer den Bach entlang, bis wo zur Rechten die Felsen
Weichen, ein heimlich Thal sich zeigt, und nun bey der Flamme
Wechselndem Licht ein Dach erfreulich dem Wandrer erscheinet.
Eilend tritt er hinein — und stutzt; denn laut ihm zu Füßen
Rauschts wie ein stürzender Bach *) — und er steht von Sorge gefesselt.
Sieh, da flackert die Flamm' empor und wächst und entzündet
Immer höher und strahlender sich, und jetzo mit einmahl

*) Der Kaiserbrunnen am Schneeberge.

Stürzet sie sich in den Quell, und verlischt im Wogengestrudel.
Still und Finsterniß bleiben zurück, und den zagenden Wandrer
Fasset ein eiskalt Grauen ob Allem, was er geschauet.

Aber es hat nicht sobald die heilige Flamme des Wassers
Fluth berühret und untergetaucht in den rauschenden Wogen,
Siehe, da wandelt der Berggeist sich in ursprüngliche Bildung,
Hoch und edelgeformt, ein Jüngling göttlicher Abkunft.
Denn das sind sie, die Geister der Elemente, und himmlisch
Ist, wie ihr Ursprung, ihre Gestalt. Nur dem trachtenden Menschen
Wenn er mit gieriger Hand der Erd' Abgründe durchwühlet,
Sich zu hohlen, was weise der Vorsicht Schluß in die Tiefen
Unzugänglicher Klüft' und undurchdringlicher Felsen

Barg, der Metalle Schatz, des Bösen ewige
Reizung,
Diesem zum Schrecken und Hohn erscheinen sie
öfters in Fratzen-
Ähnlicher Bildung, die hohe Gestalt dem Unhei-
ligen bergend,
Necken und schrecken ihn gern, und zerstören die
Arbeit der Habsucht.
Gnomen nennt sie der Mensch und denkt sie in
häßlicher Bildung.

Aber der Berggeist wandelt in anerschaffener
Schönheit
Glänzend dahin durch die dunkele Schlucht, nicht
dunkel dem Auge
Des Unsterblichen, wandelt durch blitzende Höh-
len, durch wieder-
Hallend Geklüft, wo der Tropfstein glänzt, wo
Erz und Krystallen
Schimmern, gediegenes Gold und funkelnde Edel-
gesteine.
Und so gelanget er hin zu der hohen Geisterver-
versammlung.

Tief im innersten Raum des gewaltigen Rie-
sens der Berge

Tief in des Schneebergs Felsengeklüft *), da wölbet ein weiter
Saal sich, schimmernd von Gold und Silber und hellen Demanten.
Dort versammelten sich die Fürsten und niederen Geister,
Welche des Abgrunds Nacht, der Wasser Fluthen, die hehre
Einsamkeit der nie durchdrungenen Forste bewohnen,
Rath zu halten mit ernstem Sinn und besorgtem Gemüthe,
Gegen des Menschengeschlechts anwachsendes Treiben und Trachten.
Und ein gewaltiger Geist erhob sich zürnend und sprach so:
Unerträglich fürwahr und frecher mit jeglichem Tage
Wird dieß winz'ge Geschlecht, das gleich Ameisen die Erde
Rings bewimmelt, und weiter stets und kühner um sich greift.
Freundlich haben wir einst im Jugendalter der Erde

*) Der Kaiserbrunnen entspringt im Schneeberg.

Und vertraulich mit ihnen gelebt, wir haben dann später
Mitleid mit den Gefallnen gefühlt, und, höheren Rathschluß
Ehrend, ihnen zu schalten erlaubt auf der nährenden Erde
Weiten Bezirken, wie Noth und reges Bedürfniß sie antrieb
Mit allmächtigem Drang, den harten Fluch zu erfüllen,
Daß sie ihr Brot im Schweiß des Angesichtes erwerben.
Also flossen Jahrtausende hin; ihr wißt es, ihr Fürsten!
Aber allmählig wuchs ihr Stolz, und unsere Langmuth;
Unser williges Dulden mißbrauchend, träumen in tollem
Hochmuth sie sich die Herren der Welt, verspotten und läugnen
Unser Daseyn, unsere Macht, und erlauben sich Alles
Zu durchstöbern, gierig und rastlos, Himmel und Erde,
Wald und Geklüft, Berghöh'n, Abgrund und Tiefe des Meeres.

Nichts bleibt sicher, nichts unberührt, den Lüsten muß Alles
Fröhnen, den unersättlichen, ewig bewegten, und mitten
Im Genuß fortzündend erzeugen neue Gelüste,
Uns zum Gräuel und ihnen zur Qual. Das ist nun nicht länger
Zu erdulden, und darum rief ich euch, ihr gewalt'gen
Geister, Kräfte der Welt, der Elemente Beherrscher.
Bringet die Klagen vor, und redet vor dieser Versammlung.
Sprach's und schwieg im Groll, und der Geist der Wälder erhob sich:

Was soll ich sagen? Wo soll ich beginnen,
Wo endigen, was mich so tief empört?
Es hat des Menschen frevelhaftes Sinnen
Der alten Wälder heil'ge Nacht gestört.
Nicht hält ihn Furcht, nicht fromme Scheu von hinnen,
Rasch dringt er vor, mit Axt und Beil bewehrt,
Die schönsten Stämme, königlich zu schauen,
Zu Pfost' und Scheit und Balken sich zu hauen.

Bis zu den Klippen, wo nur Adler horsten,
Der Gemsbock schwindelnd über'n Abgrund hängt,
In sündfluthalte, nie entweihte Forsten
Hat seine tolle Habsucht sich gedrängt.
Und wo die Felsen nicht von selbst geborsten,
Da hat er sie durch Höllenkunst gesprengt,
Um unter Pulverdampf und Donnerkrachen
Sich Bahn in die verwehrten Höhn zu machen.

Nun sinken Wälder von der Berge Zinnen,
Und schaurig kahl starrt uns die Felswand an.
Kein Quell wird mehr von trocknen Steinen rinnen,
Kein Schatten mild den Wandelnden umfahn;
Doch seine Beute schafft der Mensch von hinnen,
Er macht auf Wehren ihr und Riesen *) Bahn,
Und zimmert Schiff', um in entlegnen Meeren
Das Glück unschuld'ger Völker zu zerstören.

Und kann er nicht die Wälder selbst verwüsten,
So wüthet er verderbend in das Wild.
Nicht bloß der ritterlichen Jagd Gelüsten,
Nicht der Erhaltung Sorge wird gestillt.

*) Gezimmerte oder natürliche Leitungen, um das gefällte Holz vermittelst des Wassers von den Gipfeln der Berge herab zu schaffen.

Als Herr der Schöpfung will der Mensch sich brüsten,
Vertilgt soll werden, was die Wälder füllt,
Es möchte sonst das freye Wild erstarken,
Und schweifen in die weitgesteckten Marken.

Kein königlicher Hirsch mit sechzehn Enden
Durchschreitet mehr den lichtgehau'nen Hain;
Was leben will, muß sich nach Oeden wenden,
Nur fern von Menschen kann es sicher seyn.
Und greift er weiter noch mit gier'gen Händen,
So gehen ganze Thiergeschlechter ein,
Und jenen nur erlaubt er noch zu leben,
Die ihm Tribut an Fleisch und Wolle geben.

Und der Geist der Wasser spricht:
Ja, ich muß es mit dir klagen,
Wie des Menschen tollkühn Wagen
Los aus allen Schranken bricht.
Meine Quellen will er hemmen,
Meiner Ströme Wogen dämmen,
Ueberall will er nur schalten,
Und des Elements Gewalten
Frey in leichten Händen halten.
Wo ein Bach vom Fels sich gießet,
Hat er ihn ins Mühlenwehr gezwängt,

Wo ein Strom in breiten Ebnen fließet,
Hat er ihn durch Brück' und Damm beengt,
Ja, wo eine Quelle niedersteiget
Aus geheimer Berge Sitz,
Und den Weg zu ihrem Ursprung zeiget,
Macht sie zinsbar schnell des Menschen Witz.
Seine Scheiter wirft er in die Wellen,
Und wo sonst in sonnenhellen
Fluthen scherzten die Forellen,
Treibt schwerfällig Klotz an Klotz,
Bis hinunter, wo der Rechen,
Aufgebaut, des Wassers Schwall zu brechen,
Dasteht, uns und der Natur zum Trotz.
Nicht das Wild darf seinen Durst mehr kühlen,
Nicht der Fisch in freyen Wogen spielen,
Wohlig auf dem klaren Kieselgrund.
Keines Wesens Recht will er erkennen,
Keinen Raum der freyen Kraft mehr gönnen,
Nur sein eigen will er Alles nennen
Auf dem weiten Erdenrund.

Ja, auf dem Erdenrund und in der Erden!
So ruft der Geist der Berge zornentglüht:
Nichts kann im tiefsten Schacht verborgen werden,
Das nicht der Mensch an's Licht der Sonne zieht;

Und nimmer schreckt ihn Drangsal und Beschwerden,
Wenn er von fern den Vortheil winken sieht.
Was wir geheimnißvoll im Abgrund bauen,
Die unterirdischen Wunder möcht' er schauen.

Ergründen möcht' er, und wo möglich lernen,
Wie sich der Edelstein, das Erz erzeugt,
Wie dieß aus unerforschter Tiefe Fernen
Herauf in Gold- und Silberadern steigt,
Und wie zur Form in jenen hellen Sternen
Der scheinbar wesenlose Stoff sich neigt.
Erforschen möcht' er, wie wir es verrichten,
Den Sonnenstrahl zum Diamant verdichten;

Wie zum Opal gerinnt der Regenbogen,
Wie den Saphyr das Blau des Himmels schmückt,
Der Saaten Schmelz, das helle Grün der Wogen
Aus dem Smaragd und Chrysolithe blickt,
Und Nebel, die durch feuchte Thäler zogen,
Sich wunderbar in Chalcedon verdickt,
Der Sonne Glanz, des Abendrothes Gluten
Im Topas glänzen, im Rubine bluten.

Weil dieses Wissen ewig ihm verschlossen,
So wühlt er gierig in der Erde Grund,

Nicht schrecken ihn der Leiter tausend Sprossen,
Er steiget nieder in den furchtbar'n Schlund,
Und reißt, zu jeder kühnen That entschlossen,
Um jene Schätze harte Felsen wund,
Und was ihm dient, den frevlen Weg zu weisen,
Das ist der Sohn der Berge selbst, das Eisen.

Das zieht er eifrig aus den tiefsten Schachten,
Und weiß es klug und muthig anzuwenden;
Doch hier wird zum Verderben ihm sein Trachten,
Der Stahl zum Mordwerkzeug in seinen Händen,
Das wüthet grimmig in den Todesschlachten,
Vermag nur Schmerz und herbe Pein zu spenden,
Und mehr des Eisens läßt der Krieg sich schmieden,
Als Pflug und Werkstatt braucht im sichern Frieden.

Nun, so straft sich ja selbst dieß Beginnen!
Rufet ein leichter, beweglicher Geist:
Lasset sie treiben, wohin ihr Sinnen
Und ihr frevelnder Muth sie reißt!
Lachen muß ich des tollen Bestrebens,
Wie sie sich brüsten, und wie sie sich blähn,
Und in der winzigen Spanne des Lebens
Glauben, der Ewigkeit Zweck zu verstehn,
Kommen herein in die ewigen Berge,

Klettern die Felsen hinab und hinan,
Rechnen den Bau des Weltalls daran,
Wissen, was Gott bey der Schöpfung gethan —
Und rollet ein Stein, so zermalmt er die Zwerge.

Aber wenn sie nur sinnen und denken,
Mag ich sie dulden, ein harmlos Geschlecht,
Mag durch keinerley Necken sie kränken,
Ehren ihr anerschaff'nes Recht.
Und die Dichter — die muß ich mir loben,
Auch der Mahler sinnig Gemüth,
Wenn, durch ihr Beginnen erhoben,
Schöner mir selbst die Natur erblüht!
Gerne hör' ich die lieblichen Klänge,
Schaue mit Freuden das Zaubergebild,
Und der Stunden drückende Länge
Hab' ich niemahls bey ihnen gefühlt.
Wenn sie oft mit verklärten Mienen
Träumend sich in den Bergen verirrt,
Bald als Bergknapp und bald als Hirt
Bin ich ihnen hülfreich erschienen,
Habe sie freundlich zurecht geführt.

Doch die Andern, die streben und trachten,
Die die große, die schöne Natur
Mit den Augen des Geizes nur

Nur als einen Erwerbszweig betrachten,
Diese muß ich im Innern verachten.
Diesen sind die Berge ein Schrecken,
Und die starrenden Felsen ein Greul.
Flach nur soll sich die Erde hinstrecken,
In der Ebne nur blühet das Heil;
Denn da reifet der Ernte Segen,
Da im Handel und ew'gen Verkehr
Kann man sich leicht hin und wieder bewegen,
Und der Ertrag wird jährlich mehr.
Bey dem Anblick der blühenden Felder
Rechnen sie Metzen und Groschen sich aus,
Hängen voll Töpfe die Ahornwälder,
Pressen aus Rüben den Zucker heraus,
Ja bis zum holzigen Stamme der Buchen
Wollen sie alles zu nützen versuchen.

Einen hab' ich so eben gesehn,
Der sich verspätet im nächtlichen Thale,
Und ich lockt' ihn mit täuschendem Strahle,
Ließ im Kaiserbrunnen ihn stehn;
Denn mich freut es, die Wichte zu schrecken,
Meines Zornes sind sie nicht werth,
Aber mit fröhlichem Foppen und Necken
Sey ein ewiger Krieg erklärt.

Ewiger Krieg! Ja, ewiger Krieg, so scholl es von allen
Seiten, doch nimmer im Scherz, im ernsten tödtlichen Hassen
Gegen des Menschengeschlechts eingreifendes Sinnen und Trachten!
Oeffnet die Schleußen der Ström' und laßt die Felsen zerbersten,
Daß Zerstörung und Graun in wildempöreten Wassern
Weithin decke das Land, vom Haupt erschütterter Felsen
Stürze die stolze Burg, und in des gähnenden Abgrunds
Spalten versinke die thürmende Stadt mit ihren Bewohnern,
Bis dann auf Reste vertilgt und still bescheidene Anzahl
Sich das beschränkte Geschlecht in besseren Kindern erneue!
Auf zum Kampfe, zum leichten Sieg, zur entrungenen Herrschaft!
Auf ihr Geister der Berg' und rächt die lange Versäumniß!
Also tobeten hier die Kräfte wild durcheinander.

Eines Erbitterung riß den Anderen fort, an des Einen
Grimm entglühte der Zorn der Uebrigen, und die Versammlung
Hätte sich jetzo getrennt mit stürmischer Eile, den Rathschluß,
Den sie gefaßt, den menschenvertilgenden, rachebewegten,
Auszuführen — da stand urplötzlich, umflossen vom Lichtglanz,
Unangekündet von Sturm und Geräusch, wie ein großer Gedanke
Aus der begeisterten Brust auf einmahl leuchtend emporsteigt
Furchtbar und mild, und schrecklich und schön in ruhiger Hoheit,
Mitten unter dem tobenden Schwarm — der König der Geister,
Und er schaut um sich her mit ernsten Blicken und sprach so:

Mit unzufriednem Muth vernehm ich dieses Toben.
Was soll der blinde Zorn, die ungemeßne Wuth?

Aus solchem Sturme wird kein weiser Rath erhoben,
Der Klugheit Strahl verlischt in der Begierden Fluth.

Was wollt ihr? Was bezweckt dieß ungestüme Treiben?
Verkennt ihr das Gesetz der ewigen Natur?
Was vorwärts soll, wird fest in seiner Richtung bleiben;
Rückschreiten kann es nie, verzögert werden nur.

Ihr könnt den Menschen nicht die wilde Gier vergeben?
Sie greifen euch zu weit, sie fordern euch zu viel?
Ich tadl' es so wie ihr, doch in dem blinden Streben
Erkenn' ich mitleidsvoll nur ein verfehltes Ziel.

Denkt ihr der Zeiten noch? Zwar sind sie längst verschwunden,
Dem umgeschaffnen Ball bleibt kaum die schwache Spur;

Doch Menschenjahre sind uns Geistern flücht'ge Stunden,
Und hell steht sie vor mir die kindliche Natur.

Da herrscht' ein ew'ger Lenz in gleichbestrahlten Zonen,
Kein Sommer glühte noch, kein Winter starrt' im Eis,
Das süße Leben war mit leichter Müh gewonnen,
Und strenge Tugend nicht des bittern Kampfes Preis.

Frey blühte sie empor aus unentweihten Seelen,
Mit dem Gewissen war der Wunsch noch nicht entzweyt;
Uns durft' ein süßes Band den Schuldlosen vermählen,
Und eng befreundet sah uns jene goldne Zeit.

Doch anders ward es bald. Im Kampf feindsel'ger Mächte,
Im Elementenstreit versank das stille Glück;

Die Schuld, das Elend kam, dem leidenden Geschlechte
Blieb dunkle Sehnsucht nur in wunder Brust zurück.

Nun suchen sie das Glück, deß Bild in ihnen waltet,
Mit ewig blindem Sinn, und ewig reger Kraft,
So wie vor Jedes Blick die Hoffnung sich gestaltet,
In Ehre, Wollust, Gold, in Kunst und Wissenschaft.

Sie streben rastlos fort, und streben doch vergebens;
Das, was sie suchen, ruht in ihrer eignen Brust,
Ihm opfern sie den Zweck des mühevollen Lebens,
Und keines Friedens sind die Armen sich bewußt.

Drum zürnet ihnen nicht! Laßt freundlich sie gewähren!
Sie folgen dem Gesetz, das unentfliehbar treibt,

Es ist dasselbe Wort, das hier den Lauf der
Sphären
Und dort des Wurms Geschick mit ew'gen Zü-
gen schreibt.

Einst löst das Räthsel sich, wenn in der Zeit
Vollendung
Der Mensch dem Ziele naht, sey es auch noch so
fern;
Dann wandelt alles sich in segensvoller Wen-
dung,
Schön, wie aus Schöpfers Hand, tanzt der
verjüngte Stern.

Der Irrthum und der Schmerz verschwindet von
der Erden,
Sich selbst und seinen Zweck erkennet das Ge-
schlecht,
Das Streben höret auf, der Kampf wird Friede
werden,
Und mit der Liebe herrscht die Wahrheit und das
Recht.

Im Frühling.

Herab vom Himmel rauscht ein warmer Regen,
Die Tropfen säuseln in den blüh'nden Zweigen,
Da lösen Blüthen sich mit sanftem Neigen,
Und fangen an, sich abwärts zu bewegen.

Ein Lufthauch kommt den sinkenden entgegen,
Und spielet mit dem anmuthsvollen Reigen,
Daß langsam nur die Blüthen niedersteigen,
Und sich im grünen Grase schlafen legen.

Wie schön der weiße Schein durch's Grüne leuchtet!
O unschuldsvolles Loos, nach kurzem Blühen,
Ganz unbekannt noch mit des Lebens Mühen,

Von warmer Thränen Himmelsthau befeuchtet,
Von der Gespielen vollem Chor umgeben,
Gleichwie im Traum, ins Grab hinabzuschweben.

Lebwohl.

Nach dem Englischen des Lord Byron.

So lebe wohl! Und scheiden wir für immer —
Leb denn auch wohl für immer, immerdar!
Wie hart du bist, wie unverzeihend, nimmer
Werd' ich bekämpfen, was dein Ausspruch war.
O möchtest du den Busen offen sehen,
An dem dein Haupt so oft gelegen hat,
Wenn Schlummer auf dich kam mit leisem Wehen,
Der künftig dir so sanft nicht wieder naht!
Könnt' ich dieß Herz, das du verwirfst, dir zeigen,
Vermöchtest du sein Inneres zu sehn,
Du würdest endlich doch dich überzeugen,
Es war nicht gut, so kalt es zu verschmähn!
Zwar wird die Welt dir lächelnd Beyfall schenken,
Sie freuet sich des Streichs, den du geführt,
Doch sollte nicht vielmehr ein Ruhm dich kränken,
Der nur durch fremdes Weh erworben wird?

Wohl muß ich Strafe manches Fehlers tragen,
Ich weiß — doch fand sich denn kein andrer Arm,
Um unheilbare Wunden mir zu schlagen,
Als der mich einst umfing so mild und warm?
Es kann auch heiße Lieb allmählig enden;
Doch gib dich nicht der eiteln Täuschung hin,
Als könnt' ein gäher Riß zwey Herzen wenden,
Als ändert' ein Moment den festen Sinn!
O glaub' es nicht! So lang dein Herz wird schlagen,
Schlägt, obgleich blutend, auch das meine fort,
Und endlos wird der Qualgedanke nagen:
Wir zwey begegnen uns an keinem Ort! —
Das ist ein tiefrer Schmerz, und bäng're Sorgen,
Als die am Grab das theure Todte deckt,
Daß Beyde leben, und daß jeder Morgen
Uns auf verwitwet ödem Lager weckt.
Wie kann es dir wohl Lust und Trost gewähren,
Wenn einst sich unsers Kindes Mund erschließt?
Darfst du sie wohl den Nahmen Vater lehren,
Da ewig sie des Vaters Sorge mißt?
Doch wenn dir ihre Lipp' im Kuß begegnet,
Wenn ihre Hand die deine schmeichelnd drückt,
So denke dessen, der euch bethend segnet,
Deß — welchen deine Liebe einst beglückt!
Und sollten ihre Züge jenen gleichen,
Die du verschworen hast, jemahls zu sehn,

Dann wird ein süßes Beben dich beschleichen,
Der treue Puls die alte Gluth gestehn.
All meine Fehler liegen vor dir offen,
All meines Wahnsinns Tiefe kennst du nicht.
Wohin du gehest, folgt dir all mein Hoffen,
Es welket, aber es verläßt dich nicht.
Erschüttert fühl' ich mich im tiefsten Herzen,
Der Stolz, der sich nicht beugt vor einer Welt,
Beugt sich vor dir; in dieses Scheidens Schmerzen
Fühl' ich, daß meine Seele selbst mir fehlt.
Doch, 's ist gescheh'n! Fruchtlos sind alle Klagen,
Fruchtloser noch ist, was ich sagen kann.
Nur die, die keines Willens Zaum ertragen,
Nur die Gedanken machen frey sich Bahn.
Drum — lebe wohl! So losgetrennt von Allen,
Die ich geliebt, von jedes Glückes Schein,
Verwelkt im Herzen, einsam und verfallen —
Kann wohl der Tod ein bittres Sterben seyn?

Lied der Lady Clara,

aus dem Roman Glenarvon übersetzt.

Bey jenem Blick, der mich entzückte,
Und der nun kalt mein Leiden sieht,
Bey jener Gluth, die mich beglückte,
Und die, man sagt's, für dich jetzt glüht,
Beym Schmerz, der still das Herz mir bricht,
O trau Glenarvons Schwüren nicht!

Bey jenen Liedern, die die Menge
Mit Staunen und mit Lust gehört,
Als seiner Leyer frohe Klänge
Noch unsrer Liebe Glück verklärt,
O flieh die Kunst, die dich besticht,
Und trau Glenarvons Schwüren nicht!

Dahin ist jedes frohe Hoffen,
Dahin des Lebens Werth und Ruh,

Zum Tod in wunder Brust getroffen,
Welk' ich dem Grabe schweigend zu.
O glaub dem Schmerz, der aus mir spricht,
Und trau Glenarvons Schwüren nicht!

Wenn bald des Herzens Stürme dämpfend
Der letzte Schlag die Brust mir hebt,
Und mit des Todes Schatten kämpfend
Sein Bild vor meinen Blicken schwebt,
Dann schau' dieß Aug, das sterbend bricht,
Und trau Glenarvons Schwüren nicht!

Tasso's Klage.

Aus dem Englischen des Lord Byron.

I.

So manches Jahr — wohl schwere Prüfung ist's,
Den Adlergeist von einem Sohn des Liedes
Und diese morsche Hülle zu ertragen! —
So manches Jahr voll Unbild, Schmach, Verleumdung,
Einsamer Haft und schuldgegebnem Wahnsinn;
Der inn're Wurm, der wildverzehrend nagt,
Wenn ungeduld'ger Durst nach Luft und Licht
Das Herz austrocknet; diese furchtbarn Gitter,
Die, jeden Sonnenstrahl mit ihrem Schatten
Befleckend, durch's verirrte Aug' im Geist
Ein heiß Gefühl von Druck und Schmerz erzeugen;

Dann die Gefangenschaft, die breit und spottend
Am nimmer offnen Gitterthore steht,
Durch das nichts dringt, als Tag und schlechte
Kost,
Die widerstrebend ich allein genoß, bis endlich
Die ungesell'ge Bitterkeit verschwand,
Und ich mein Mahl nun finster und allein
Verzehren kann, ein Raubthier in der Höhle,
Mein Lager jetzt, und bald, wills Gott! mein
Grab —
All dieß hat mich ein wenig müd gemacht,
Wird's mehr noch thun, — doch muß ertragen
werden.
Ich will nicht sinken zur Verzweiflung. Muth-
voll
Hab' ich mit meinem Schmerz gekämpft, mir
Schwingen
Gemacht, des Kerkers Kreis zu überfliegen,
Und dort am heil'gen Grab die Heiden zu be-
siegen.
Ich schwärmt' in himmlischen und irdschen Dingen;
Mein Geist ergoß sich in's gelobte Land,
Ich stritt zu dessen Ruhm, der nun zur rechten
Hand
Des Vaters thront, und einst gelebt auf Erden.

Er hat mir Herz und Glieder so gestärkt,
Daß um mein Leiden mir einst wird vergeben
werden,
Und meiner Büßung Zeit hab' ich damit verklärt,
Wie man das heil'ge Grab erobert und verehrt.

II.

Das ist vorbey, mein süß Geschäft geendet. —
Du Freund, der manches Jahr mich tröstend
stützte,
Sieh, Thränen fallen auf mein letztes Blatt,
Die mir mein Unglück nie entrissen hat!
Du meine Schöpfung, meiner Seele Kind,
Das freundlich kam und lächelnd um mich spielte,
Deß süßer Anblick mich mir selbst entzog,
Auch du bist fort! — Mit dir floh meine Freude,
Und darum wein' ich, darum klagt mein Herz
Den letzten Druck auf das zerknickte Rohr.
Du bist zu Ende. Ach, was bleibt mir noch?
Viel hab' ich noch zu tragen, und wie werd' ich's?
Ich weiß nicht; doch die eingeborne Kraft
Des Geistes wird auch dießmahl Hülfe schaffen.
Nie sank ich noch; denn mich quält keine Reue.
Kein Grund dazu. — Man nennt mich toll. Warum?
O Leonore! Möchtest du's nicht sagen!
Ja, Wahnsinn meines Herzens war es wirklich,
Zu deiner Höh' in Liebe mich zu heben;

Allein mein Geist theilt diesen Irrthum nicht.
Ich weiß, daß ich gefehlt; ich büß' es schwer,
Und darum minder nicht, weil ungebeugt.
Ach, daß du reizend warst, und ich nicht blind,
Das ist die Schuld, die mich von Menschen sondert.
Doch mögen sie mich quälen, wie sie wollen,
Mein Herz vervielfacht mir dein theures Bild.
Beglückte Liebe stirbt in Sättigung,
Die trauernde ist treu. Es ist ihr Loos,
Daß Ein Gefühl sich hebt, vor Allen riesengroß,
In einer Leidenschaft die andern all zerfließen,
Wie in den Ocean die Ströme sich ergießen.
Doch, ach! Der meine ist so grund- als uferlos!

III.

Horch, über mir das lange, wilde Schreyen
Von Elenden, die ihres Geists und Körpers
Nicht mächtig sind! Horch, Peitschenschlag, Geheul,
Und halbunausgesprochne Gotteslästerung!
Wohl Mancher hier ist ärger als die Tollen,
Der einstürmt auf die schwerbeladnen Seelen,
Und mit nutzloser Qual den letzten Funken
Des Lichts verlöscht, das hier noch übrig blieb,
Wenn ihn die Lust, Böses zu thun, anwandelt.
Zu ihren Opfern und zu ihnen zählt man mich.
Bey Peitschenklang und Weh sah ich manch Jahr verfließen,

Bey Weh und Peitschenklang wird sich mein Leben
schließen.
O wär' es bald! Ich segne, Ruhe, dich!

IV.

Ich war geduldig, will es fürder seyn.
Was ich verbannen wollt' aus der Erinn'rung,
Ist halb verbannt, doch lebt es wieder auf.
O, daß es mir gelänge, zu vergessen,
Wie ich vergessen bin! Und fühl' ich nicht
Haß gegen Jene, die mich wohnen hießen
In diesem großen Siechenhaus voll Jammer,
Wo Lachen keine Lust, kein Sinn im Denken,
Das Wort nicht Sprache, und der Mensch kein
Mensch ist?
Wo Schrey'n dem Fluche folgt, Geheul den
Schlägen,
Und jeder einzeln in getrennter Hölle
Gepeinigt wird? Denn Viele wohnen einsam
Zusammen, Jeder durch die Wand gesondert,
Die vom Geschwätz des Wahnsinns widerhallt.
Ein Jeder hört hier seines Nachbars Ruf,
Und merkt nicht drauf. Das thut der Eine nur,
Der Unglückseligste von Allen, der, bey Gott!
Für die Genossenschaft einst nicht gemacht war!
Haß' ich denn die nicht, die mich eingekerkert,
Die mich erniedrigt in der Menschen Geist,

Indem sie mir den meinen abgeläugnet,
Die in des Ruhmes schönster Bahn mich hemmten,
Zum Unsinn stämpelnd, was ich that und sprach?
Möcht' ich den Jammer ihnen nicht vergelten,
Sie lehren des erstickten Kummers Qual,
Den Kampf nach inn'rer Ruh, das heiße Weh,
Das aller Stoa Lehren untergräbt?
Nein! Nimmermehr! Ich bin zu stolz zur Rache.
Des Fürsten Kränkungen hab' ich vergeben,
Und gern und freudig end' ich hier mein Leben.
Du, Schwester meines Herrn! Um deinetwillen
Sey alle Bitterkeit aus meiner Brust entfernt;
Sie darf den Raum, den du bewohnst, nicht füllen.
Dein Bruder ist mir feind — ich kann nicht hassen;
Du hast kein Mitleid — ach! Ich kann nicht von
dir lassen!

V.

Sieh diese Gluth, die kein Verzweifeln kennt,
Und als mein beßres Selbst unlöschbar brennt!
Sie wohnet tief im still verschloßnen Herzen,
Wie im Gewitter wohnt des Blitzes Strahl,
Verborgen in der dunkeln Hüll'. Ein Schlag!
Und leuchtend fährt heraus der Himmelspfeil.
So, wenn dein Nahme mich berühret, blitzt
Lebendig der Gedanke durch mein Wesen.

Für einen Augenblick kehrt Alles wieder,
Wie es einst war; — es flieht — ich bin derselbe.
Kein Ehrgeiz hatte Theil an meiner Liebe;
Ich kannte deinen Stand, mich selbst, ich wußte,
Nicht durft' ein Dichter um die Fürstin werben.
Kein Wort, kein Athemzug verrieth die Gluth,
Sie war sich selbst genug, ihr eigner Lohn,
Und hätten meine Blicke sie verrathen,
Der deinen Schweigen hätte sie bestraft.
Allein ich wagte nichts, darf nichts bereu'n.
Ein Altar warst du, von Crystall umschlossen,
Dem ich von fern anbethend nahte, rings
Den heil'gen Grund in frommer Demuth küssend,
Nicht, weil du Fürstin warst, nein, weil die Liebe
Mit einer Glorie dich umgab, dein Reiz
In mehr als ird'scher Schönheit mir erschien,
Daß ich—erbangte?—nein—doch scheu zurück wich.
Und doch war selbst in diesem milden Ernst
Ein Reiz, der alle Sanftmuth übertraf.
Wie kam das wohl? Dein Geist bezwang den meinen,
Mein Stern stand still vor dir. War es anmassend,
So ohne Absicht, ohne Wunsch zu lieben,
So hab ich schwer den Unglückshang gebüßt.
Doch du bleibst ewig theuer. — Und ich sollte
Für diesen Kerker taugen, der mich wahrlich

Mit Unrecht einschließt? — Doch es ist für dich!
Die Liebe selbst, die heil'ge Leidenschaft,
Die mich in diese Fesseln hier geschlagen,
Erleichtert sie mir halb, und gibt mir Kraft,
Die andre schwere Hälfte zu ertragen,
Auf dich zu sehn mit ungetheiltem Herzen,
Erhaben über alle Macht der Schmerzen.

VI.

Es ist kein Wunder. Schon seit der Geburt
War meine Seele liebetrunken, taucht' ich
In diese Farbe jedes ird'sche Wesen.
Aus unbelebten Dingen schuf ich mir
Idole, und ein Paradies, wo Blumen
Einsam und wild um schrofe Felsen wuchsen.
Da lag ich dann im Schatten weh'nder Bäume,
Und träumte wunderseel'ge Stunden durch.
Man schalt mein Schwärmen, weise Männer sprachen,
Die grauen Häupter schüttelnd: Nimmermehr
Wird solch ein Mensch auf Erden glücklich werden,
Der müß'ge Knab einst noch im Elend enden,
Und Schläge sind das Einz'ge, was hier hilft.
Dann schlug man mich, und ich? — Ich weinte nicht,
Doch heimlich flucht' ich ihnen, floh in meine
Einsiedeley, und weint', und träumte wieder,

Und sah Gesichte, die kein Schlaf erzeugte,
Bis mit der Zeit ein wunderbar Gefühl
Voll süßem Schmerz und Unruh mich ergriff.
In Sehnsucht lös'te sich mein ganzes Herz,
Doch irr' und unbestimmt, bis zu dem Tag,
Wo ich des Suchens Gegenstand gesehn.
Du warst's! Was mir gefehlt, hatt' ich gefunden,
Mein Wesen fühlt' ich in dir untergehn,
Die ganze Welt durch dich aus meinem Blick
entschwunden.

VII.

Stets war die Einsamkeit mir lieb; doch dacht' ich
Wohl nie, weiß Gott! so manches Jahr, getrennt
Von allen Lebenden, bis auf die Tollen
Und ihre Peiniger, hier zuzubringen!
Wär' ich, wie sie, seit Jahren wäre schon
Mein Geist, dem ihren gleich, der Schmach erlegen.
Doch wann hab' ich geras't, wann irr' gesprochen?
Bey Gott! Vielleicht fühlt sich der arme Schiffer
Auf wüstem Ufer nicht unglücklicher,
Als ich in dieser Zelle. Seine Welt
Liegt weit vor ihm; mich schließt die meine ein,
Zweymahl so groß, als einst mein Sarg wird seyn.
Geht er zu Grund, es darf sein sterbend Auge klagen,
Vorwerfend kann er es empor zum Himmel schlagen;

Nie wird das meinige zu solchem Blick sich heben,
Da drückend überall mich Kerkerwänd' umgeben.

VIII.

Zuweilen sinkt mein Geist; ich fühl' es wohl,
Und bin es mir bewußt. Ich sehe manchmahl
Ein seltsam Licht durch meinen Kerker blitzen,
Und einen bösen Dämon, der mich neckt
Mit argen Possen und mit kleinen Plagen,
Klein für die Glücklichen in Kraft und Freyheit,
Doch schwer für den, der lang an Herzensweh
Und enger Haft gelitten, so wie ich,
Was nur an Schmach und Pein zu leiden ist.
Nur Menschen, dacht' ich einst, sind meine Feinde;
Doch jetzt vielleicht verbinden böse Geister
Mit ihnen sich. Die ganze Welt verläßt mich,
Vergessen hat der Himmel mein. Wenn Alles
Mir seinen Schutz entzieht, so kann die Macht
Der Hölle mich bestürmen, kann zuletzt
Die Kampfes müde Creatur besiegen.
Und warum wird mein Geist in dieser Qual geübt,
Gleich Stahl in Feuersgluth? Ach nur, weil ich geliebt —
Weil ich geliebt, was sehn, und nicht dafür entbrennen,
Mehr oder minder ist, als ich und Menschen können.

IX.

Einst fühlt' ich lebhaft, schnell. Das ist vorbey.
Verharscht sind meine Wunden schon, sonst hätt' ich
Mir längst den Kopf an diesen Eisengittern
Zerstoßen, wenn der Sonnenstrahl, wie spottend,
Durch sie hereinspielt. Wenn ich trug und trage,
Mehr als ich sagte, mehr als Worte fassen,
So war's, weil ich nicht sterben wollte, nicht
Durch Selbstmord jene Lüge noch bestät'gen,
Die mich hier festhält, nicht auf mein Gedächtniß
Des Wahnsinns Brandmahl drücken, Mitleid heischen
Für des versehrten Nahmens Ruhm, und selbst
Das Urtheil meiner Feinde feig besiegeln.
Nein, nein! Mein Nahme soll und wird unsterblich seyn!
Zum künft'gen Tempel weih' ich diese Zelle ein,
Zu welchem pilgernd einst die Nationen wallen.
Sind dann, Ferrara! längst verödet deine Hallen,
Kein Sitz der Fürsten mehr, verschwunden all dein Glanz,
Die unbewohnte Burg in Schutt und Graus zerfallen,
So schmücket dich nichts mehr als deines Dichters Kranz.

Des Dichters Kerker wird Ruhm über dich verbreiten,
Wenn durch's erstorbne Schloß die Fremden wundernd schreiten.
Und du, Lenore! du, die sich beschämt gefunden,
Daß Einer dich geliebt, den keine Krone schmückt,
Die mit Erröthen nur auf meine Gluth geblickt,
Sag deinem Bruder, daß mein Herz, unüberwunden
Von Gram, Zeit, Überdruß, und — einer Spur vielleicht
Des Übels, dessen er gern ganz mich zeihen möchte,
— Kein Wunder wär' es, wenn ein Aufenthalt,
Wie dieser hier, den Geist zum Wahnsinn brächte! —
Dich noch verehrt! Sag' ihm, wenn diese Mauern,
Der Schauplatz jetzt all seiner Herrlichkeit,
Wo oft Gelag und Tanz durch laute Nächte dauern,
Schon längst vergessen sind, ein Raub der Zeit,
So bleibt die Zelle hier durch ew'gen Ruhm geweiht.
Du aber, wenn dereinst des Glückes stolze Gaben,
Rang, Schönheit, was dich jetzt vor aller Welt erhöht,
Verschwunden sind, sollst Theil an jenem Lorbeer haben,

Der über deines Dichters Grabe weht.
Im Tod soll keine Macht je unsre Nahmen trennen,
Wie lebend nie mein Herz von dir hat scheiden können;
Es ist des Schicksals Schluß, der unabwendbar steht,
Wir sind verbunden, fest, auf ewig — doch zu spät!

Am Vermählungstage

des Herrn Franz v. Romano, mit Fräulein Wilhelmine v. Artner,

zu Schloß Zay Ugrocz den 15. August 1819.

Im Nahmen der Ahnfrau im alten Schlosse.

Was hör' ich da für Laute schallen?
Ein fröhlich Klingen trifft mein Ohr.
Mich dünkt, die muntern Töne hallen
Da unten aus dem Thal hervor.
Sie dringen zu den stillen Höhen,
Sie wecken mich vom langen Schlaf,
Es ziemt der Ahnfrau, nachzusehen,
Was doch wohl ihr Geschlecht betraf?

So lebt denn wohl, ihr alten Mauern,
In denen ich vergnügt gelebt,
Und die noch jetzt mit leisen Schauern
Der Wehmuth gern mein Geist umschwebt!
Ich will zur Reise mich entschließen,
Weil sich die Neugier in mir regt,

Die längst vergeßne Welt zu grüßen,
In der auch ich mich einst bewegt.

Wie hat sich Alles hier verwandelt!
Kaum find' ich selber mich zurecht;
Doch weise haben sie gehandelt,
Und loben muß ich mein Geschlecht.
Da liegt ein Garten zwischen Hügeln *),
Vom blühendem Gesträuch bedeckt,
Man kann sich hier im Teiche spiegeln,
Wo Sumpf und Wildniß einst geschreckt.

Das Dorf, von Baum und Busch umgeben,
Eil' ich im schnellen Flug vorbey.
Schon seh' ich dort das Schloß sich heben,
Halb alterthümlich, und halb neu.
Wohl kenn' ich dich, du öde Trümmer,
Einst warst du herrlich auch und schön,
Und wichest jenen Hallen nimmer
Die prangend neben dir jetzt stehn.

Sieh! Aus des Schlosses Pforte wallet
Ein Zug in bunter Farbenpracht,
Und fröhliche Musik erschallet.
Was ist's, das sie so fröhlich macht?

---

*) Die Strebornizza.

Auch meine Enkel sind darunter,
Mir zeigt mein wallend Herz sie an,
Der Zug geht halb den Berg hinunter,
Und dann den Hügel links hinan.

Zur Kirche zieht der lange Reigen,
In seiner Mitt' ein liebend Paar,
Wie ihre seel'gen Blicke zeigen,
Jetzt treten sie vor den Altar;
Der Priester spricht die Segensworte,
Das Ja entflieht dem trunknen Mund,
Weit offen ist des Himmels Pforte,
Und alle seine Freuden kund.

Mein helles Geisteraug' erkennet
Die Zukunft und Vergangenheit,
Ich weiß, wie dieses Paar sich nennet,
Und welches Glück sie heut erfreut,
Wie lang es feste Treu gehalten,
Wie bange Sorg' es oft erfüllt,
Und wie der Vorsicht liebend Walten
Nun jeden leisen Wunsch gestillt.

Obgleich nicht meinem Blut entsprossen,
Zieht mich ein stiller Zug an sie,

Sie sind mir Freunde, sind Genossen,
Denn meine Enkel lieben sie.
Drum theil' ich herzlich ihre Freuden,
Und freue warm mich ihres Glücks.
O könnte sie doch nimmer scheiden,
Die Wonne dieses Augenblicks!

Doch ihr seyd Menschen, meine Brüder!
Kein bleibend Glück ist euch bestimmt,
Bald sinket das Entzücken wieder,
So hoch es seinen Flug jetzt nimmt.
Es werden stille Stunden kommen,
Und manche trübe stellt sich ein;
Doch wird auch selbst das Leid euch frommen,
Dann euer Herz ist gut und rein.

Drum nehmt der Ahnfrau besten Segen,
Geht Hand in Hand auf ebnem Pfad,
Dem schönsten Menschenloos entgegen
Das euch die Welt zu biethen hat,
Und blickt aus einem frohen Leben
Noch oft auf dieses Tages Glück,
Die Freunde, die euch heut umgeben,
Und dieses stille Thal zurück!

Vaterländische Romanzen.

Maria Zell.

Kennst du den Berg, zu dem von allen Seiten
Mit lautem Bethen fromme Pilger ziehn,
Zu dem der Hoffnung milde Sterne leiten,
Zu dem so viele tausend Seufzer fliehn,
Das Heiligthum der Hochgebenedeyten,
Der hier der Andacht reine Opfer glühn,
Den Berg, von dem uns aus der Vorwelt Tagen
So viele Wunder die Geschichten sagen?

Es geht der Weg durch Wälder und durch Klüfte;
Bald senkt er tief in's Schattenthal sich nieder,
Bald strebet er empor in reine Lüfte,
Du siehst ihn auf des Berges Stirne wieder;
Und wenn im Dämmerlicht der Felsenschlüfte
Ein Fieberschauer faßt die starren Glieder,
So fühlst du dort auf den besonnten Höhen
Des Himmels reinsten Athem dich umwehen.

Ein tiefes Schweigen herrscht in diesen Gründen,
Denn selten zeigt sich ein bewohnter Ort;

Der Gießbach nur, der wild aus dunklen Schlünden
Hervor stürzt, tobt durch Felsenmassen dort,
Und an dem schaumbedeckten Ufer winden
Des Pilgers Pfade sich bedeutend fort.
Dem ernsten Blick erscheinet nicht vergebens
Im Strom ein Bild des stürmevollen Lebens.

Hier, wo Natur in fessellosem Walten,
Von keiner Kunst, von keinem Zwang gestört,
Durch kühne Formen, ewige Gestalten
Des Schöpfers Macht, des Menschen Schwäche lehrt,
Hier kann sich nur Erhabenes entfalten,
Mit Hochgefühlen wird der Geist genährt,
Und in der freyen, menschenleeren Wüste
Verstummt der Sorgen Schwarm, der Ruf der Lüste.

Auf's Ewige nur soll der Blick sich wenden;
Und so erscheint in tiefer Einsamkeit
Manch heilig Bild, geschnitzt von rohen Händen,
Das fromme Einfalt hier der Andacht weiht.
Bald soll's dem Pilger neue Gnaden spenden,
Bald ist's der Dank bestandner Fährlichkeit,
Bald siehst du freudig zu des Bildes Füßen
Am heißen Tag den Quell des Berges fließen.

Und wenn sich einzeln seltne Hütten zeigen,
Bewohnt sie ein Geschlecht voll Kraft und Muth;
Das Element muß unter ihm sich beugen,
Ihm dient der wilde Strom, die freye Gluth.
Siehst du den Rauch aus ihren Hütten steigen?
Hörst du der Hämmer Schlag, den Sturz der Fluth?
Es muß der Stahl, der harte Sohn der Erden,
In ihrer Hand zur Sens' und Pflugschar werden.

So wandelst du dahin auf Felsenstegen,
Und rauh und düster wird's je mehr und mehr;
Der Waldstrom stürzt laut brausend dir entgegen,
Er kommt des Wegs, den du hinanwallst, her.
Auf einmahl schließt das Thal sich, und verlegen
Forscht nach dem Ausweg rings dein Blick umher,
Du siehst, wie sich des Pfades Krümmen beugen,
Ein steil Gebirg vor dir gen Himmel steigen.

Und oben auf des Berges höchster Spitze,
Halb sichtbar, halb vom Tannenhain verhüllt,
Ruht freundlich in der Nachbarschaft der Blitze
Ein kleines Dorf, des Friedens heitres Bild.
Es glänzt der Thurm von seinem Felsensitze
In's Thal herab, und, Ruh verkündend, mild'

Ertönen Abends helle Glockenschläge,
Den Wandrer leitend auf dem dunkeln Wege.

Betroffen mißt dein Aug' die steile Höhe:
Ist dieß der Weg in das ersehnte Land?
O zage nicht! Wie oft, daß in der Nähe,
Was dir von fern so schrecklich schien, verschwand!
Drum fasse Muth! — Bald schwindet diese Jähe,
Und an des Berges schattenreichem Rand
Siehst du den Pfad, gebahnt von kühnen Händen,
In langen Krümmen sich zum Gipfel wenden.

Du steigst hinan, und fühlest kein Ermatten,
Dich stärkt die Luft, die deine Schläf' umspielt,
Das frische Grün, des Hains willkommner Schatten,
Der selbst des Mittags strenge Gluthen kühlt,
Der Blick hinab auf die besonnten Matten,
Auf's reiche Feld, in dem der Zephyr wühlt,
Und was dich erst erfüllt mit Furcht und Grauen,
Scheint jetzt ein Lustweg nur durch Blumenauen.

Nun endlich ist des Berges Stirn erstiegen.
Du blickst mit Stolz auf die durchlaufne Bahn,
Du trinkst die reine Luft mit vollen Zügen;
Doch eh des Thales Schatten dich umfahn,

Siehst du, zu neuem Graun, zu neuen Siegen,
Ein zweyt Gebirge sich dem Himmel nahn.
Und dieß, und manches noch mußt du ersteigen,
Bis sich das Ziel wird deinen Blicken zeigen.

Doch wie du weiter lenkst die müden Tritte,
Verkündigt Alles die geweihte Nähe;
Erhabner wird das Land bey jedem Schritte,
Verehrte Nahmen zieren jede Höhe,
Auf daß sich in der heil'gen Sippschaft Mitte
Der Pilger gläubig hier versetzet sehe.
Auf jedes Berges Gipfel steh'n Capellen
Und Wandrer knieen bethend an den Schwellen.

Der Reise lange Müh' ist nun vollbracht;
Sanft ebnet sich der Weg zu deinen Füßen.
Wie von den Bergen dort in Purpurpracht
Der Sonne letzte Strahlen sich ergießen!
Die tiefern Thäler decket Schattennacht,
Da Glanz und Gold der Berge Haupt umfließen,
Und hell bestrahlt von Abendgoldes Schimmern
Siehst du von fern des Tempels Zinnen flimmern.

Du nahest dich mit wachsendem Verlangen,
In seltner Unruh strebt dein Herz empor;

Nun hat der weite Vorhof dich umfangen,
Nun trittst du ahnend vor das Goth'sche Thor.
Wie alterthümlich diese Säulen prangen!
Und hohe Fürstenbilder stehn davor;
Was sie gethan, ihr Leiden, ihr Vertrauen
Läßt eine goldne Schrift dich gläubig schauen.

Du liesest. — Wunderbar! Zu sanftem Trauern,
Zu hohem Ernst fühlst du den Geist bereit;
Und so betrittst du die geweihten Mauern.
Welch tiefes Schweigen, welche Dunkelheit
Umfängt dich hier! Mit unfreywill'gen Schauern
Ergreifet dich des Ortes Heiligkeit,
Und seltsam in den finstern kalten Lüften
Vermischt sich Grabeshauch mit Opferdüften.

Doch welch ein Glanz, der dort aus tiefer Ferne,
Wie aus des Tempels Schooße, blendend bricht?
Am hohen Dom entglimmen milde Sterne,
Und unter ihnen wallt ein Meer von Licht.
Tritt bethend näher, Sohn des Staubs, und lerne,
Wie fühlbar hier die Gottheit zu dir spricht!
Dem Heiligsten entströmen diese Flammen,
Vom Höchsten siehst du Glanz und Schimmer
stammen.

Hier ist der Thron der Himmelskôniginn.
Sein Mittagsglanz durchdringt die dunkeln Hallen;
Geblendet, staunend trittst du näher hin,
Siehst tausend Lichter flammend ihn umwallen,
Und ihren Glanz von Demant und Rubin
Zurück gestrahlt, und köstlichen Metallen,
Und rings umher Seraphische Gestalten
Ein ewig Feu'r in goldnen Lampen halten.

So rund umglänzt von Pracht und Herrlichkeiten,
Von allem, was nur köstlich ist, umgeben,
In goldnen Strahlen, die sich weit verbreiten,
Sieht sie der Pilger zwischen Engeln schweben,
Und kaum vermißt das Auge sich, von weiten
Den irren Blick zu ihr empor zu heben.
Doch zage nicht! — Bezwing die scheuen Triebe!
Was sich dir zeigt, ist Sinnbild höchster Liebe.

Kann sich die Gottheit würdiger verkünden?
Läßt uns ein Bild ihr Wesen reiner schaun?
In Liebe soll der Sterbliche sie finden,
In Liebe sich ihr nahen und vertraun;
Die Liebe kann das Schwerste überwinden,
Sie ordnete des Chaos wildes Graun,
Und was sich flieht, sich kämpfend widerstehet,
Vereint sich freundlich, wo ihr Odem wehet.

Und dieser Liebe höchste, schönste Gluth,
Die reiner nie in Menschenherzen lodert,
Die, wie des Stromes unversiegte Fluth,
Nur ewig gibt, und nimmer wieder fodert,
Die selbst sich opfert, kühn mit frohem Muth,
Und fortwährt, wenn des Geistes Hülle modert;
Das sind der Mutterliebe heil'ge Flammen,
Die unvermischt und rein vom Himmel stammen.

So hebe muthiger die scheuen Blicke,
Und richte sie auf jenen Strahlenthron!
Jetzt sinken sie nicht mehr beschämt zurücke,
Die Mutter schwebet dort mit ihrem Sohn,
Nach dieses Lebens nächtlichem Geschicke
Beseligt durch der reinsten Tugend Lohn;
Du siehst das Kind auf ihren treuen Armen,
Und flehst getrost die Hohe um Erbarmen.

Wen kann der Leidende wohl lieber bitten,
Wen freudiger um Trost, um Vorspruch flehn,
Als sie, die einst so viel, so tief gelitten,
Die ihren Sohn in Martern sterben sehn?
Durch deren Brust ein scharfes Schwert geschnitten,
Sie lehrt ihr Schmerz des Jammers Ruf verstehn,
Und sie erwirkt, gerührt, an Gottes Throne
Gewährung uns von dem erhabnen Sohne.

So drangen in der Vorwelt dunkeln Tagen,
Aus denen nur der Sage leiser Laut
Herüber tönt, zu ihr des Fürsten Klagen,
Der dankbar dieses Heiligthum erbaut.
Er hatte lang der Schmerzen Last getragen,
Vergebens lang auf Menschenkunst vertraut;
Stets hoffend sah er Jahr' an Jahren scheiden,
Und keines bracht' ein Ende seinen Leiden.

Und als er einstens in den langen Stunden
Der Nacht sich rastlos auf dem Lager wand,
Und alle Hoffnung, jemahls zu gesunden,
Dem trüben, lebenssatten Blick verschwand,
Nur alle Qualen, die er schon empfunden,
Und die noch bängre Zukunft vor ihm stand,
Da rief er endlich aus zerrißnem Herzen
Zu ihr um Lindrung nur für seine Schmerzen.

Auf einmahl füllt das Zimmer heller Schein;
Es tönt um ihn, wie Engelharfenlieder,
Auf goldnen Wolken schwebet sie herein,
Sie läßt sich mit dem Kinde zu ihm nieder.
Da dringet Lebenskraft in sein Gebein,
Da fühlt er neu gestärkt die regen Glieder,
Er stürzet dankend hin zu ihren Füßen,
Und höret so sich Himmelslaut' ergießen;

Sie spricht voll Huld: »Der dich und mich geschaffen,
Er hat dein Flehn, und meinen Wunsch erhört;
Zerbrochen sind des Schmerzens scharfe Waffen,
Des Schicksals herber Köcher ausgeleert.
Du darfst dich froh dem langen Harm entraffen;
Drum ziehe hin, wo man mich gläubig ehrt,
Nach Süden fort! In rauher düstrer Wildniß,
Im Fels verborgen, findest du mein Bildniß.«

So endet sie, und ist in Licht zerflossen.
Doch Heinrich springt empor; sein fürstlich Wort
Bewaffnet schnell die edlen Streitgenossen,
Ihn zu begleiten an den heil'gen Ort.
Gehorsam seinem Ruf', auf hohen Rossen,
Ziehn bethend schon die kühnen Pilger fort;
Sie ziehn — und ziehn; doch in den wilden Gründen
Ist keine Spur des Bildes aufzufinden.

Da tritt auf einmahl aus dem Kreis der Büsche
Ein hoher Jüngling vor in Pilgertracht,
Und grüßt sie freundlich. Seiner Wangen Frische
Beschämt der Rosen und der Lilien Pracht,
Und es erscheint ein wunderbar Gemische
Von Würd' und Sanftmuth in der Augen Nacht.

Die Ritter sehn ihn an nicht ohne Grauen;
Doch zwingt sein holder Blick sie zum Vertrauen.

Er kennt den Ort, nach dem sie heiß verlangen,
Und biethet sich der Schar zum Führer an;
Die Ritter stutzen — aber sonder Bangen
Folgt ihm der Fürst. Der Jüngling eilt voran.
Bald hat die Nacht der Felsen sie umfangen,
Bald sinkt der Weg, bald steigt er himmelan,
Und oftmahls sehn sie mit geheimem Beben
Den Pilger leicht, gleich wie in Lüften, schweben.

Doch folgt ihm Heinrich voll von Zuversicht.
Er muß das Bild, das hochverheißne finden,
Es aufzusuchen, ist ihm heil'ge Pflicht,
Und müßt' er's in der Erde tiefsten Schlünden,
Wo nie ein Strahl des Tags durch Felsen bricht;
Er hat geschworen, er muß überwinden.
So eilt er rasch, bis, wie die Dämmrung sinket,
Aus fernem Thal' ein heller Schimmer blinket.

Der Führer deutet schweigend auf die Helle,
Erneuter Muth belebt die frohe Schar.
Sie dringen vor — sie sehn die Felsenzelle,
Und mitten drin den ländlichen Altar;

Und Heinrichs Blick erkennt an heil'ger Stelle,
Sie, die ihm huldreich einst erschienen war.
Sie ist's! Er stürzt voll Dank und voll Vertrauen
Auf's Knie, und schwört, ihr Heiligthum zu bauen.

Doch wie er sich vom Boden will erheben,
Und dankend sich zu seinem Führer wendet,
So sieht er ihn in Licht und Glanz entschweben,
Und kennt den Engel, den ihm Gott gesendet.
Von seiner Huld so sichtbarlich umgeben,
Ist fröhlich nun der Reise Zweck vollendet;
Und bald erheben sich die heil'gen Mauern,
Um, hochverehrt, Jahrhunderte zu dauern.

Kaiser Ferdinand der Zweyte.

Als am 8. März 1809 das Cavallerie-Regiment Hohenzollern (jetzt Constantin) durch die Stadt Wien über den Burgplatz zog.

Was reget die Stadt sich in fröhlicher Hast?
Was rennet das Volk durch die Gassen?
Es strömet hinein in den Kaiserpallast,
Von dort durch das Thor auf die Straßen,
Und weit hin an Fenstern, auf Wällen, auf Wegen
Harrt Alles kommenden Freuden entgegen.

Horch! Horch! Das ist der Trompeten Hall.
Siehst du's dort blinken von weiten?
Siehst du den langsam nahenden Schwall
In geschlossenen Gliedern reiten?
Wie zieht aus den Waffen, in denen sie prunken,
Die Mittagssonne so blendende Funken!

Sie sind es — es ist die tapfere Schar,
Die den schönen Vorzug errungen,

Die einst im Augenblick höchster Gefahr
Die frechen Rebellen bezwungen;
Da ward ihr das köstliche Recht verliehen,
Durch die Stadt, durch die Burg des Kaisers zu ziehen *).

Ein furchtbarer Schwindel entflammte das Land;
Vom Glauben der Väter gefallen,
Durchziehen es Horden mit Raub und Brand
Bis nah' an die fürstlichen Hallen;
Denn über und unter den scheidenden Fluthen
Der Enns entbrennen des Aufruhrs Gluthen.

Jetzt wälzt er zur Kaiserstadt wild sich heran
Auf weit hin verheereten Flächen;

*) Als im Reformationskriege ein großer Theil der Einwohner von Österreich unter und ob der Enns zur protestantischen Religion übergegangen war, viele von den Ständen selbst es mit den Böhmischen Rebellen hielten, und Graf Thurn mit seiner Armee vor Wien erschien, den Kaiser dort zu belagern, und zu schimpflichen Bedingungen zu zwingen, schickte Graf Bouquoy das Dampierr'sche Cavallerie-Regiment (später Hohenzollern, jetzt Constantin) zu Wasser nach Wien, das eben, als die Rebellen den Kaiser zur Unterschrift zwingen wollten, auf dem Burgplatz erschien. (S. Österr. Plutarch 8. Heft, im Leben Kaiser Ferdinands II.)

Der Übermuth borget die Maske vom Wahn,
Die Bande der Pflicht zu zerbrechen,
Er sinnt durch Gewalt den Kaiser zu zwingen,
Er sinnet, sich trotziges Recht zu erringen.

In der Väter Burg, von den Feinden beengt,
Von den eigenen Ständen verrathen,
Von stündlich wachsendem Jammer bedrängt,
Den Aufruhr im Herzen der Staaten,
Und fern die kleine Schar der Getreuen,
Die für Recht und Pflicht dem Tode sich weihen,

So stand er, der Zweyte Ferdinand,
Ein Fels im Wogengewimmel;
Nicht konnt' er vertrauen auf Volk und Land,
Da vertraute sein Herz sich dem Himmel,
Da warf er mit brünstig fleh'nder Geberde
Sich hin vor dem Bild des Erlösers zur Erde.

Ihm lebte hohes Vertrau'n in der Brust
Und kindlich ergebenes Hoffen,
Er war sich des reinen Willens bewußt,
Sein Herz dem Ewigen offen;
So fleht' er zu dem, der die Schickungen leitet,
Der Sperlinge zählt, und Welten bereitet.

Und wie er mit Gott im Gebethe ringt,
Da schweiget der Sorgen Getümmel,
Ein leiser Ton in der Seel' ihm erklingt,
Als käme die Stimme vom Himmel;
Jetzt glaubt er der Töne Sinn zu fassen:
»Ich werde dich, Ferdinand, nimmer verlassen!«

Ermuthiget steht vom Gebeth' er auf,
Da horch! Ein dumpfes Geräusche!
Durch die Säle schallet der Eilenden Lauf
Und wilder Stimmen Gekreische!
Die Rebellen sind's, die zum Kaiser dringen,
Ihn trotzig zu schmählichem Weichen zu zwingen.

Sie umstehn ihn drängend, voll wachsenden Grimms,
Er soll, was sie fordern, gewähren;
Kaum kann er des wüthenden Ungestüms,
Des frechen Schwarms sich erwehren —
Da schallet auf einmahl Trompeten-Geschmetter,
Da füllt sich der Burghof — da sind die Erretter!

Sie sind's! — Es ist die getreue Schar,
Die den schönen Vorzug errungen,

Der jetzt, im Augenblick höchster Gefahr,
Die kühne Rettung gelungen;
Drob ward ihr das köstliche Recht verliehen,
Durch die Stadt, durch die Burg des Kaisers
zu ziehen.

Es trugen herab sie vom fernen Gestad
Der Donau befreundete Wellen;
Still drangen sie ein in die zagende Stadt,
Verborgen dem Blick der Rebellen,
Des Kaisers geheiligtes Haupt zu befreyen,
Der Empörer Schar, wie Spreu, zu zerstreuen.

So gehet nicht unter, wer Gott vertraut,
Wer mit Muth und kräftigem Willen
Auf ein Ziel, als das höchste nur schaut,
Entschlossen, sein Loos zu erfüllen,
Entschlossen, das Äußerste, Letzte zu wagen,
Um den schönen, den köstlichen Preis zu erjagen.

Und denkst du wohl höhern und edlern dir aus,
Als das Vaterland frey zu erhalten,
Zu erhalten der Herrscher geheiligtes Haus,
Ihr königlich mildes Walten,
Des Fleißes, der Kunst gesammelte Schätze,
Der Väter Gebrauch und Sitt' und Gesetze?

D'rum muthig hinaus, wenn die Feinde sich
nahn,
Und mit kräftigem Willen gestritten!
Nicht strahlet der Kranz im Beginne der Bahn;
Er krönet nur den, der gelitten.
Die Vaterlandslieb' ist ein heiliges Feuer —
Kein Opfer zu groß — kein Blut ihr zu theuer!

Und wie wir jetzt preisen die tapfere Schar,
So preisen kommende Zeiten
Das Volk, das so kräftig und hochgesinnt war,
Sich Freyheit und Ruh zu erstreiten;
Und dankbar schaut im gesicherten Glücke
Auf unsre Gefahren der Enkel zurücke.

Der Markgräfinn Schleyer.

Herrlich in des Abends Glanze
 Liegt die weite Landschaft da!
Auf den Flächen fern und nah
 Bis zum blauen Hügelkranze
Überall ein froh Gedeih'n,
 Überall ein frisches Leben,
Und des Volkes heitres Streben,
 Seines Fleißes sich zu freun!

Sieh den Strom mit breiten Wogen
 Prächtig durch die Auen ziehn!
Schiffe gleiten drüber hin,
 Schweben durch der Brücke Bogen,
Wo die Hauptstadt sich erhebt,
 Und ihr Bild mit stolzen Thürmen,
Mit den Mauern, die sie schirmen,
 In dem Fluthenspiegel schwebt.

Rebenvolle Hügel steigen
  Von des Stroms Gestaden an
Bis zum Waldgebirg' hinan,
  Wo sich Buchen drüber neigen;
Hier dem heißen Sonnenstrahl
  Schwillt der Trauben Füll' entgegen,
Und des Herbstes reicher Segen
  Jubelt laut von Thal zu Thal.

Aber auf der letzten Spitze,
  Wo das Waldgebirg sich schließt,
Wo der Strom es halb umfließt,
  Blickt von dem erhabnen Sitze
Stolz die Fürstenburg auf's Land,
  Überschaut der Fluren Fülle,
Und des Herrschers fester Wille
  Lenkt die Kraft mit sich'rer Hand.

An des Fensters hohem Bogen
  Stehet Markgraf Leopold,
Ihn umglänzt des Abends Gold,
  Sinnend schaut er in die Wogen,
Die im Thal vorüberziehn;
  Ihn freut nicht des Landes Blüthe,
Sein geängstetes Gemüthe
  Schweift in weite Fernen hin.

Zürnend vor dem Geiste schweben
Sieht er seines Schwiegers Bild,
Das mit Gram die Seel' ihm füllt.
Nimmer kann er sich's vergeben,
Was er feindlich ihm gethan,
Wie er sich von ihm gewendet,
Und des Unglücks Maaß vollendet
An dem hart verfolgten Mann.

Ach, es war ein finstres Walten
In der unruhvollen Zeit,
Und ein unglücksel'ger Streit
Feindlich strebender Gewalten!
Furchtbar schreckt des Papstes Fluch.
Wer vermochte wohl zu richten
Zwischen der Verwandten Pflichten
Und der Kirche strengem Spruch?

Jetzt, da Heinrich längst entschlafen,
Längst der Zwist verlodert war,
Stellt sich Alles anders dar,
Als in dem Geräusch der Waffen.
Heinrich! Unglücksvoller Fürst!
Ob du in des Friedens Auen
Diese späte Reue schauen,
Und den Wahn verzeihen wirst?

Also denkt der Markgraf, blicket
  Trüb in das Gefild' hinaus;
Nicht sein blühend Fürstenhaus,
  Nicht das Land, das er beglücket,
Diese reiche Ostermark,
  Bannt die Sorgen, die ihn kränken,
All sein Wünschen, all sein Denken
  Wohnet jetzt in Heinrichs Sarg.

Sieh, da naht mit leisem Tritte,
  Lieblich wie des Mondes Strahl,
Sich sein jugendlich Gemahl;
  Sie umfängt mit holder Sitte
Des geliebten Mannes Brust,
  Zart bemüht, ihn zu zerstreuen,
Den Verehrten zu erfreuen,
  Ihres Lebens Licht und Lust.

Tröstend, über jenen Sternen,
  Wo kein Erdenwahn mehr täuscht,
Kein Vergehen Rache heischt,
  Zeigt sie ihm in sel'gen Fernen
Des versöhnten Vaters Geist:
  »Sieh, er blicket segnend nieder!
»Fröhlich sehn wir uns einst wieder,
  »Wenn der Zukunft Vorhang reißt!«

Also spricht sie. — Da ersäuselt
Lauter die bewegte Luft,
Schneller wallt des Stromes Duft,
Von dem Abendwind gekräuselt;
Um die liebliche Gestalt
Spielt sein Athem frey und freyer,
Und entführt den zarten Schleyer,
Der ihr schönes Haupt umwallt.

Auf des Windes leichten Schwingen
Schwebt er nieder in das Thal.
Schnell entsendet ihr Gemahl
Bothen, ihn zurück zu bringen.
Bey der Fackeln hellem Licht
Sieht man sie das Thal durchstreifen,
An des Stromes Ufer schweifen —
Doch der Schleyer zeigt sich nicht.

Eben so am nächsten Morgen
Ist vergeblich ihr Bemühn;
Wie sie auch das Thal durchziehn,
Bleibt des Suchens Ziel verborgen,
Und mit jedem neuen Tag
Sehn sie mehr die Hoffnung schwinden,
Je das zarte Tuch zu finden, —
Das ein Hauch zerstören mag.

Jahre waren hingeschwunden,
  Längst vergessen der Verlust.
Aber in des Fürsten Brust
  Heilen nicht der Reue Wunden;
Rastlos strebet sein Gemüth,
  Sein Vergehen abzubüßen,
Und des Friedens zu genießen,
  Der den Schuldbewußten flieht.

Doch wie ist der Weg zu finden,
  Der in's Reich der Geister führt,
Die nichts Irdisches mehr rührt,
  Die nicht Wunsch, noch Furcht empfinden?
Ja, es gibt ein inn'res Band:
  Auf der Andacht reinen Schwingen
Kann der Geist zu Geistern dringen,
  In sein wahres Vaterland.

Ja, dieß ist der Weg zum Frieden!
  Und des Fürsten reuig Herz
Schwingt mit Macht sich himmelwärts.
  Nie im Guten zu ermüden,
Will er Kirch' und Kloster bau'n,
  Reiches Gold der Armuth spenden,
Und sein Wohl den heil'gen Händen
  Frommer Priester anvertraun.

Eine Stelle will er wählen,
Würdig, schön und nachbarlich;
Dort erheb' ein Tempel sich
Zur Erbauung frommer Seelen,
Wo vor Gottes Majestät
Sich die Meng' im Staube neige,
Und aus tausend Herzen steige
Dort zum Himmel das Gebeth.

Unter wechselnden Gedanken
Nahte so der Herbst heran,
Und die Blätter fingen an
Röthlich an dem Baum zu schwanken;
Da verlockt des Weidwerks Lust
In die Auen, auf die Felder,
Und die Jagd durchtobt die Wälder,
Schwellet hoch des Jägers Brust.

Wie das Hifthorn fröhlich klinget!
Wie, verachtend die Gefahr,
Eine kühne Ritterschar
Durch die Nacht des Waldes dringet!
Denn der Markgraf jagt im Thal';
Ihn begleiten die Vasallen,
Und des Waldes Thiere fallen
Von der Speere sicherm Stahl.

Mit den muntern Jagdgesellen
  Streift er rüstig durch den Wald.
Plötzlich aus dem Busche schallt
  Lang und laut der Hunde Bellen.
Alles drängt sich rasch heran,
  Um des Wildes Spur zu finden,
In den dichtverwachs'nen Gründen
  Macht man mit dem Schwert sich Bahn.

Jetzt wird das Gebüsche freyer —
  Und, o sieh! am Fliederstrauch,
Leicht bewegt vom Morgenhauch,
  Schwebt der lang vermißte Schleyer!
Staunend bleiben Alle stehn —
  Unversehrt nach so viel Jahren
Hier den Schleyer zu gewahren,
  Kann durch Wunder nur geschehn!

Und der Markgraf denkt der Stunde,
  Wo der Schleyer sich verlor;
Alles schwebt ihm lebhaft vor,
  Seines Herzens tiefe Wunde,
Seiner Gattinn tröstend Wort.
  »Ja, hier soll die Kirche stehen!«
Ruft er endlich: Auserseh'n
  »Hat der Himmel selbst den Ort.«

Rasch wird nun der Bau begonnen,
Und des Strebens Ziel erreicht,
Und des Fürsten Trübsinn weicht,
Nebeln gleich im Strahl der Sonnen.
Alle Wünsche sind gekrönt,
Herrlich steht der Bau geendet,
Kloster-Neuburg ist vollendet,
Und des Vaters Geist versöhnt.

Lange noch mit Ruhm und Glücke
Herrschet Leupold in dem Land,
Und ihn führt des Todes Hand
In die Heimath sanft zurücke.
Dort von Liebe noch gerührt
Blickt er auf sein Östreich nieder,
Und beschirmt als Schutzgeist wieder,
Was er rühmlich einst regiert.

Johann Huniady Corvin.

An Se. Excellenz den Herrn Grafen Franz von Szecheny.

Wer zieht langsam die Straße daher?
Ein Reiter mit Köcher und Bogen und Speer.
Es folget ein Weib ihm zu Rosse;
Ein Knabe mit dunkellockigem Haar
Und sinnig blickendem Augenpaar
Sitzt spielend der Mutter im Schooße.

Sie kommen vom lieblichen Hatzeger Thal;
Es suchet das Weib den erlauchten Gemahl,
Wohl in der Königsstadt Mauern.
Drey trübe Jahre vergingen ihr, fern
Von ihres Lebens leitendem Stern,
In einsamer Hütte mit Trauern.

Da träumte sie oft mit düsterem Blick
Sich schmerzlich in schönere Tage zurück,
In lieblich entflohene Stunden,
Wo in des Thales schattendem Schooß,
Am Quell, der sprudelnd dem Felsen entfloß,
Sie der hohe Geliebte gefunden.

Herab von den waldigen Alpen in's Thal
Ergoß sich der Krieger unendliche Zahl,
Von Ungarns König geführet,
Und Siegmund, auf Schlachten und Blut nur bedacht,
Zu brechen der Türken gewaltige Macht,
Ward hier zur Liebe gerühret.

Er findet das Mädchen am sprudelnden Quell,
Er schaut ihr in's Auge, so treu und so hell,
Und dringt mit so zärtlichem Flehen;
Elisabeth wanket und seufzet, und kann
Dem Helden, dem König, dem reizenden Mann
Nicht länger mit Kraft widerstehen.

Sie sinkt ihm, in Liebe verloren, an's Herz,
Sie denket nicht mehr an künftigen Schmerz,
Fühlt nur des Augenblicks Freuden.
Bald nahet der Kummer dem glücklichen Paar;
Der Krieg ruft den König in's Feld der Gefahr,
Und heißt von dem Liebchen ihn scheiden —

Vom Liebchen, das schon durch ein heiliges Band
Sich fest und auf ewig vereint ihm empfand!
O Trennung, du Herb'stes auf Erden!
»Was soll denn,« so rief sie mit schmerzlichem Ton,

»Was soll denn, o Siegmund, aus deinem Sohn,
Wenn du uns verlässest, einst werden?«

Und als nun die Stunde des Scheidens kam,
Der König ein Ringlein vom Finger nahm,
Es dem trauernden Liebchen zu reichen:
»Bewahre das Ringlein mit sorglicher Treu!
»Einst bring' es mein Sohn mir zurücke; dieß sey
»Von seiner Geburt mir ein Zeichen!«

So sagt' er, und steckt' ihr den Ring an die Hand,
Und küßte sie weinend und herzlich, und wand
Sich aus ihren umschlingenden Händen.
Dann springt er auf's Streitroß und jaget davon;
Es harren die Krieger mit Ungeduld schon,
Die langen Fehden zu enden.

Drey einsame Jahre vergingen in Gram,
Bis endlich ihr Kunde vom Könige kam;
Er war in die Hauptstadt gekehret.
Da nahm sie den Ring und das Kind auf den Schooß;
Es folgt' ihr ihr rüstiger Bruder zu Roß,
Mit Köcher und Bogen bewehret.

So wollen sie hin zu der Königsstadt ziehn;
Es nahet der Mittag, die Lüfte glühn,

Die Sonne versenget die Flächen.
Da ladet ein dämmernder Eichenhain
In seine Schatten sie freundlich ein,
Zu seinen murmelnden Bächen.

Sie lagern sich hin auf lispelndes Gras,
Der muntere Knabe Jankul saß
Seitwärts auf blumigem Grunde;
Die Mutter bereitet den ländlichen Tisch,
Der Oheim streift durch das nahe Gebüsch
Mit Bogen und Pfeil in die Runde.

Es hatte der feurige Knabe den Ring,
An welchem, er wußt' es, sein Schicksal hing,
Von der zärtlichen Mutter erflehet;
Ihn freute der Farben wechselndes Spiel,
So wie er am Strahl, der durch's Dickicht fiel,
Ihn spielend wendet und drehet.

Auf einmahl ertönet ein kläglich Geschrey;
Es stürzen der Ohm und die Mutter herbey:
»Was ist's? was weinest du, Knabe?«
Der weiset in schrecklicher Angst auf den Baum,
Da sitzt — sie trauen den Augen kaum, —
Den Ring im Schnabel, ein Rabe.

Er hatte das Kleinod blitzen gesehn,
War niedergefahren aus luftigen Höh'n,
Und riß es dem Kind' aus den Händen.
Verloren ist Jankuls künftiges Glück!
Erhält er nicht wieder den Ring zurück,
Vermag sich sein Loos nicht zu wenden!

Da fasset der Oheim Bogen und Pfeil,
Er spannet und zielet in zitternder Eil;
Es schwirret der Pfeil von dem Bogen.
Doch, rauschend und schlagend durch's dichteste Laub,
Ist unverletzet mit seinem Raub
Der Rabe zum Wipfel entflogen.

Verzweifelnd ringet die Mutter die Hand,
Es jammert der Kleine — der Jüngling spannt,
Auf's neu mit entschloß'ner Geberde.
Es zischet der Pfeil — ihm folget der Blick —
Ein heißes Gebeth steigt zum Himmel um Glück,
Und der Rabe stürzt blutend zur Erde.

So war er nun wieder gewonnen der Ring;
Sie danken der Vorsicht, und rascher ging
Nach Ofen der Zug mit dem Knaben.
Der König erkannte sein Kind und das Pfand,

Beschenkte den Knaben mit Leuten und Land,
Und setzt' in den Schild ihm den Raben.

Und fröhlich und stark wuchs der Knabe heran,
Zum feurigen Jüngling, zum tapferen Mann,
Zu seines Vaterlands Schirme.
Ihm dankt' es der Freyheit unendliches Glück,
Er drängte den wilden Erob'rer zurück,
Und zerstreute die drohenden Stürme.

Doch mehr, als der Schlachten Ruhm und Gewinn,
Erhob ihn ein frommer und gläubiger Sinn,
Nur nach dem Rechten zu streben;
Ernannt zu des Reiches alleiniger Huth,
Bewahrt' er das Kleinod mit Leben und Blut,
Um willig es wieder zu geben.

Das war der große Johannes Corvin!
Mit Ehrfurcht blicket der Enkel auf ihn,
Und zählet ihn stolz zu den Seinen.
Und ewig wird sein glänzendes Bild
Aus dem Dunkel, welches die Vorzeit umhüllt,
Wie ein leuchtender Stern uns erscheinen.

Markgraf Leopold der Erlauchte.

Horch, wie durch Feld und Wald
Ein fröhlicher Lärmen erschallt,
Wie Alles sich regt und lebt in den Auen!
Das geschwungene Thal entlang
Ertönet des Hifthorns Klang;
Denn der Kaiser jagt in des Rheinstroms Gauen.

Der Ritter Schar zu Roß,
Der Knappen muntrer Troß
Begleitet, und folgt ihm in Waldes Dunkel
Da durch der Büsche Nacht
Erglänzet die bunte Pracht,
Schimmert der blanken Speere Gefunkel.

Voraus dem Gefolg' und fern
Sieht man den muthigen Herrn
In des Waldes tiefsten Grund sich versenken,
Auf unbetretener Spur
Den Hengst mit Mühe nur
Durch wild verworrene Büsche lenken.

Ihn reizet die heiße Begier,
Er sucht ein verwundetes Thier,
Das blutend seinem Geschoß' entgangen;
Schon nur als ein sterbender Hall
Klingt ihm der Hörner Schall,
Wo die Seinen ihn suchen mit Angst und Verlangen.

Ein einziger Edelknecht
Aus der Babenberger Geschlecht
Folgt ihm mit treu ergebnem Gemüthe;
Es liebet der Kaiser ihn
Um seinen entschlossenen Sinn,
Um den männlichen Geist in der Jugendblüthe.

Jetzt endlich weicht das Gebüsch,
Und bunt von Blumen und frisch
Sehn sie ein freundliches Plätzchen liegen;
Hier steigt der Kaiser vom Roß,
Und wirft in der Blumen Schooß
Sich ermüdet hin, und ruht mit Vergnügen.

Nicht lange pflegt er der Rast,
Da naht es im Dickicht mit Hast;
Man hört die Zweige brechend zerdrücken.
Der Kaiser springet empor;

Ein Eber wühlt sich hervor,
Und geht auf ihn los mit grimmigen Blicken.

Es faßt sich der Kaiser in Eil,
Ergreifet Bogen und Pfeil,
Und spannt, und zielt mit entschlossenem Muthe:
Da bricht das falsche Geschoß
Und stellet dem Feind' ihn bloß,
Der wüthend nah't, und lechzet nach Blute.

Und wie, zum Tode bereit,
Der Herr sich der Rettung verzeiht,
Da stürzt das Thier ihm brüllend zu Füßen.
Erstaunt und zweifelsvoll,
Ob den Augen er trauen soll,
Sieht er den schwarzen Blutstrom fließen.

Der Jüngling hat es gethan.
Jetzt springt er jubelnd heran,
Weil ihm, den Kaiser zu retten, gelungen;
Er hatte mit sicherer Hand
Den tödtlichen Pfeil versandt,
Und den Feind in der höchsten Gefahr bezwungen.

Auf den Knieen liegt er entzückt;
Gerührt und huldvoll blickt

Zu seinem Retter der Kaiser nieder,
Und ruft ihn an seine Brust,
Umarmt ihn mit inniger Lust,
Und freut des geretteten Lebens sich wieder.

Dann lobt er das junge Blut,
Den ruhig besonnenen Muth,
Und spricht: »Wie soll ich die That dir vergelten?
Nicht Silber, noch Gold bezahlt,
Wo so hell die Tugend strahlt —
Doch sollst du mich nicht undankbar schelten!«

»Nimm hin das zerbrochne Geschoß;
Und wendet sich einst dein Loos,
Daß du bedürfest des Kaisers Hulden,
So stell' dich vor meinen Blick,
Bring mir den Bogen zurück,
Und mahne des Tags mich und meiner Schulden!«

Doch Jahr' an Jahren vergehn,
Nicht läßt der Jüngling sich sehn,
Fast ist die That und sein Nahme vergessen.
Da rufet des Todes Hand
Den Fürsten von Leuten und Land,
Der die östliche Mark zum Lehen besessen.

So bald sein tapferer Arm
Der wilden Hungarn Schwarm
Nicht länger vermag von den Grenzen zu drängen,
So rüsten sie, stets bereit,
Sich wieder zum blutigen Streit,
Und drohen dem Land mit Plündern und Sengen.

Der Kaiser beruft sogleich
Zum Fürstentage das Reich.
Einen neuen Markgraf will er ernennen;
Der soll mit Kraft und Muth
Vor der wilden Heiden Wuth
Die Grenze der Christenheit schirmen können.

Da aus der Ritter Chor
Tritt stattlich ein Jüngling hervor;
Ihm liegt in der Hand ein zerbrochener Bogen.
Er nahet dem Thron' und spricht:
»Erkennet ihr, Herr, mich nicht?
Schon Ein Mahl war mir das Glück gewogen.«

»Seht euer zerbrochnes Geschoß!
Nun hat sich gewendet mein Loos,
Und Eure Huld komm' ich zu erflehen.
Ich trete vor Euren Blick,

Ich bringe den Bogen zurück,
Gebt Österreich mir, o Kaiser, zum Lehen!«

»Der Gott, der mir die Kraft,
Den Eber zu tödten, geschafft,
Und meines Kaisers Leben zu retten,
Er wird mir Kraft verleihn,
Den Feinden, die trotzig dräun,
Mit Muth und Klugheit entgegen zu treten.«

»Vertraut mir des Landes Wohl,
Und, helfe mir Gott, es soll
Der Christenheit mächtig Bollwerk werden,
Gen Osten aufgestellt,
Daß der Heiden Macht zerschellt,
Und Glauben und Sitte herrschen auf Erden!«

Er spricht's. Die Versammlung schweigt;
Der Kaiser mit Freundlichkeit neigt
Das Zepter ihm zu, und gewähret die Bitte.
Der Jüngling, stolz und frey,
Verlässet der Ritter Reih',
Und tritt in der Fürsten strahlende Mitte.

So kam der Herrscher in's Land,
Leupold der Erlauchte genannt,

Der erste vom Babenberg'schen Geblüte;
Und ein heldenmüthig Geschlecht
Folgt' ihm in Ruhm und Recht,
In kräftigem Sinn', und hohem Gemüthe.

Gaming.

Der Regen strömt, die Wälder brausen,
Die Nebel hängen tief in's Thal,
In der empörten Winde Sausen
Tönt dumpf und fern der Wasserfall,
Und will sich auch das Dunkel lichten,
So reißen aus der Berge Schooß,
Aus unnahbaren Felsenschlüchten
Sich neue Wolkenmassen los.

Und trübe dichte Schleyer wallen
Herab auf das bethränte Land,
Und schief, vom Sturm gepeitschet, fallen
Die Tropfen rasselnd in den Sand;
Da schreitet durch die wüste Gegend
Ein Pilger unmuthsvoll und schwer,
Im düstern Sinn sein Leid bewegend,
Treibt's ihn aus lauten Städten her.

In unwirthbaren Felsengründen,
In nie betretner Forsten Nacht

Hofft er die Ruh, den Trost zu finden,
Um welchen Menschen ihn gebracht.
Doch hier auch scheint sein Wunsch vernichtet,
Und unerbittlich sein Geschick;
Natur, an deren Brust er flüchtet,
Stößt ihn mit rauher Hand zurück.

Verzweifelnd blickt er auf zum Himmel —
Sieh, da zerreißt der Nebelflor;
Aus zartem, duftigem Gewimmel,
Glänzt freundlich helles Blau hervor,
Die Wolken ziehen rings zurücke,
Im unbewölkten Sonnenstrahl
Liegt vor des Pilgers frohem Blicke
Ein waldumkränztes, stilles Thal.

Und an des Thales Ende zeiget
Sich ein Gebäude blendend weiß,
Ein Thurm mit blanker Spitze steiget
Aus niedrer Hütten gleichem Kreis,
Um jedes Hüttchen liegt ein Garten
Voll tausendfarber Blumen Pracht.
Wer mag der bunten Fülle warten?
Wer ist's, dem dieses Eden lacht?

Wer sind sie, die hier friedlich wohnen,
Durch traute Nachbarschaft gesellt,

In diesen fernen Regionen,
Geschieden vom Geräusch der Welt?
Den Pilger rührt dieß stille Walten,
Da sieht er von den nahen Höh'n
Zwey weiß gekleidete Gestalten
Verhüllt und stumm hernieder gehn.

Und an des Klosters hoher Pforte,
Denn dafür kennet er es jetzt,
Sieht er die inhaltsschweren Worte:
»Gedenk des Todes!« eingeätzt.
Indem erklingt ein helles Läuten;
Es ruft die Brüder zum Gebeth.
Jetzt weiß er Alles sich zu deuten,
Und kennt den Ort, vor dem er steht.

Und wunderbare Stille senket,
Gleich wie vom Himmel, sich auf ihn,
Was ihn nur erst so tief gekränket,
In dunkle Fernen scheint's zu fliehn;
Seltsam fühlt er sein Herz gewendet,
Da sieht er einen Bruder nahn,
Jetzt, da des Bethens Pflicht vollendet,
Ihn freundlich grüßend zu empfahn.

Er darf allein das Schweigen brechen,
Das aller Brüder Lippen hält,

Er darf den Gast, den Pilger sprechen,
Und führen in des Klosters Welt.
So zeigt er ihm die langen Gänge,
Den Garten, Speisesaal und Chor,
Und liest der frommen Sprüche Menge
Ihm von den Wänden tröstend vor.

Doch mitten unter heil'ger Zierde
Erscheint ein weltlich fremdes Bild.
Es ist ein Fürst voll Kraft und Würde,
In ritterlichen Stahl gehüllt;
Er weist, die Linke stolz bewegend,
Auf einen fernen Gegenstand:
Das Kloster ist es und die Gegend,
Die schnell des Pilgers Blick erkannt.

»Das ist der Stifter der Carthause,«
Fährt freundlicher der Bruder fort,
»Ein edler Fürst aus Habsburgs Hause,
Er gründete den stillen Ort;
Es ist ein Werk der schönsten Triebe,
Und d'rum erzähl' ich es so gern,
Ein Denkmahl treuer Bruderliebe
Und Dankes gegen Gott den Herrn.

Du kennest, Pilger, die Geschichten
Aus unsrer Väter Heldenzeit;

So darf ich mühsam nicht berichten,
Was leicht sich deinem Geist erneut,
Wie sich der Kampf um Deutschlands Krone
Bey Mühldorf unglücksvoll entschied,
Und Friedrich unter bitterm Hohne
In seines Feindes Macht gerieth.

Da lag der Tapfre nun gefangen
Im festen Trausnitz manches Jahr;
Im Kummer bleichten seine Wangen,
Verwilderte das goldne Haar.
Vergebens strebten seine Brüder
Ihn zu befreyn mit jeder Kraft;
Das Jahr ging auf, das Jahr ging nieder,
Und Friedrich blieb in seiner Haft.

Der Fürsten Schwert wird aufgefordert,
Erfleht des Papstes heil'ge Macht,
In Leupolds heißer Seele lodert
Ein wilder Schmerz, der rastlos wacht,
Er flüchtet zu der Hölle Waffen,
Er sucht durch Bann und Zauberеyn
Das Heißgewünschte sich zu schaffen,
Den theuren Bruder zu befreyn.

Mit weiserm Sinn, mit stillerm Herzen
Kehrt Albrecht bethend sich zu Gott;

Ihm klagt er seine tiefen Schmerzen,
Des vielgeliebten Bruders Noth.
Wird Gott den Theuern frey ihm geben,
Erhören sein inbrünstig Flehn,
So soll ein Kloster sich erheben,
So prächtig, wie man keins gesehn.

Im Waldgebirge will er's bauen,
Ein Segen für das nahe Land,
Mit Lust soll es der Pilger schauen,
Der sonst hier eine Wildniß fand,
Wenn in den ausgehau'nen Wäldern
Der Glocken heller Klang erschallt,
Und rings von wohlbebauten Feldern
Das Volk zur Kirche gläubig wallt.

Und Gott, der gleich den Wasserbächen
Das Herz der Erdenfürsten lenkt,
Erhöret gnädig dieß Versprechen,
Und hat Gewährung ihm geschenkt.
Von Leupolds Übermacht gedrungen,
Beschämt von Friedrichs hoher Treu,
Sieht endlich Ludwig sich bezwungen,
Und den Gefangnen gibt er frey.

Und Albrecht, des Gelübds gedenkend,
Löst fürstlich das gegebne Wort,

Den Grundstein in die Felsen senkend
Treibt er das Werk mit Eifer fort;
Bald ist des Klosters Bau geendet,
Erhaben steht der Kirche Pracht,
Und Alles ist mit Glanz vollendet,
Und groß und fürstlich ausgedacht.

Jahrhunderte sind nun vergangen,
Staub ist des edlen Fürsten Rest,
Und noch siehst du das Kloster prangen,
Noch steht, was er gegründet, fest.
Doch einst wird alles dieß vergehen.
Es sinkt das Kloster in Ruin;
Allein, was Gutes hier geschehen,
Das bleibt ein ewiger Gewinn.

Des Thales fröhliches Gedeihen,
Ein Volk, belehrt durch That und Wort,
Ein Paradies in Wüsteneyen,
Dem Leidenden ein Zufluchtsort,
Dieß danken wir dem edlen Streben
Des Fürsten, das in ferner Zeit
Durch inn'res, nie versiegtes Leben
Dem Enkel segnend sich erneut.«

Hier schweigt der Bruder, und erheitert
Strahlt ihm des Pilgers heller Blick;

Er fühlt das bange Herz erweitert,
Er glaubt an Tugend und an Glück.
»Ja,« ruft er, »ja, in diesen Gründen,
Hier wird ein krankes Herz gesund,
Und kann ich irgend Ruhe finden,
So ist's in eurem Brüderbund!«

O nehmet mich in eure Mitte!
Ich will so leben, wie ihr lebt,
Den Garten bau' ich um die Hütte,
Und suche das, wornach ihr strebt;
Den Tod will ich mit euch bedenken,
Und jenseits diesem dunkeln Seyn
In helle Fernen mich versenken,
Wo Sturm und Bosheit nicht mehr dräun.

Herzog Albrechts Rache.

Kannst du dem Feind großmüthig verzeihn,
Und wenn ein Geschick, das dich liebet,
In die Hand die Rache dir giebet,
Dich doch der gegebnen Gewalt nicht erfreun,
Dann hast du Großes errungen,
Du hast dich selber bezwungen.

Doch ist der Feind, der dich tückisch verkannt,
In Noth und Elend versunken,
Und du löschest des Hasses Funken,
Und reichst ihm hülfreich die rettende Hand,
Dann blicken als segnende Brüder
Die Engel mit Lust auf dich nieder.

Ich weiß ein Lied aus ergrau'ter Zeit,
Das meldet ein solches Bestreben,
Da fühlt man das innere Leben,
Da wird das Herz im Busen so weit,
Und höher noch steiget die Flamme;
Denn ein Fürst war's aus Österreichs Stamme!

Vor Zürichs Mauern, der Seinigen Grab,
Lag Albrecht Wochen und Wochen;
Noch war der Wall nicht gebrochen,
Und trotzig schauten die Bürger herab,
Bemüht, vor den wüthenden Stürmen
Die Stadt mit Macht zu beschirmen.

Umsonst schwillt zürnend des Herzogs Muth,
Umsonst versucht er mit Widdern,
Mit Blyden den Wall zu erschüttern,
Umsonst verströmt er der Seinigen Blut;
Wie Felsen stehen die Mauern,
Wie gebaut, um ewig zu dauern.

Und während die Stadt mit offner Gewalt
Dem Herzog' entgegen sich stämmet,
Und alle Bestrebungen hemmet,
Da lauert verborgen im Hinterhalt
Ein Feind voll giftiger Tücken,
Und schädigt und neckt ihn im Rücken.

Die Baseler sind es, die feindlich gesinnt
Ihm Noth und Verderben bereiten,
Die ab die Brunnen ihm leiten,
Daß Durst das Lager zu quälen beginnt,

Und sperren die Päſſe, die Straßen,
Und nimmer Frieden ihm laſſen.

Darob ergrimmet Albrecht, und ſchwört,
Den Frevel blutig zu rächen,
Die Mauern Baſels zu brechen,
Und nicht abzulegen das Bürgerſchwert,
Bis Baſels Stätte auf Erden
Nicht mehr gefunden ſoll werden.

So ſchwört er, und ſinnet nun Tag und Nacht,
Den hohen Schwur zu erfüllen,
Den Durſt nach Rache zu ſtillen;
Denn theilen muß er die Heeresmacht,
Um dort ſich nach Baſel zu wenden,
Und hier mit den Zürchern zu enden.

Nacht war's, und Dunkel und Stille ruht
Umher auf Bergen und Feldern,
Da rauſcht kein Blatt in den Wäldern,
Es regt ſich kein Lüftchen, des Tages Gluth
Weicht nicht vor den nächtlichen Schatten,
Und lechzend trauern die Matten.

Noch liegen, nicht ahnend ihr böſes Geſchick,
In Schlummer die Städte verſunken;

Auch Basel vor Übermuth trunken,
Träumt schon von künftiger Hoheit und Glück,
Wenn es erst sein Streben errungen,
Und Albrecht zum Weichen gezwungen.

Da horch! Ein dumpfes Donnergeroll,
Wie aus unterirdischen Klüften,
Ein Zischen und Heulen in Grüften,
Das immer näher und stärker scholl,
Bis es endlich mit Macht sich erhebet,
Und der Boden fiebrisch erbebet!

Die Berge wanken, der Erde Schooß
Zerbirst vor den innern Gewalten,
Aus weit aufgähnenden Spalten
Reißt heulend ein wilder Orkan sich los;
Es fahren Flammen aus Schlünden.
Und Wälder erliegen den Winden.

Auch Basels Mauern stürzen in Schutt;
Aus Flammen, aus rauchenden Trümmern,
Bey der Sterbenden Heulen und Wimmern,
Entspringen die Bürger mit zagendem Muth,
Das offene Feld zu gewinnen,
Dem sicheren Tod zu entrinnen.

Die Sonne des kommenden Morgens sieht
Weit hin die Gegend verheeret;
Sie sieht ganz Basel zerstöret,
Die Bürger, verstreut weit hin im Gebieth,
Mit Händeringen und Zagen
Dem Himmel ihr Elend klagen.

In's Lager vor Zürich, wo Albrecht stand,
Kam schnell die schreckliche Kunde;
Hier schien es zur glücklichen Stunde
Ein Strafgericht, vom Himmel gesandt,
Das den Abscheu deutlich verkündet,
Den Gott an Übelthat findet.

Es liegen die Ritter dem Herzog an,
Jetzt keine Zeit zu verlieren,
Sie eilig gen Basel zu führen,
Eh dieß vom Sturz sich erhohlen kann,
Und rasch mit gewaltigen Händen
Den Untergang zu vollenden.

»Nein,« rufet Albrecht, »da sey Gott für,
Daß ich also mich feindlich bezeige,
Und tiefer die Elenden beuge!
Jetzt sind die Baseler sicher vor mir;

Nicht werd' ich an jene mich wagen,
Die Gott im Zorne geschlagen.«

»Vielmehr laßt ihnen uns hülfreich seyn,
Die zerfallenen Mauern zu bauen,
Daß sie wieder dem Glück vertrauen,
Und rasch des gewonnenen Lebens sich freun!
Dann mögen mit ihnen wir rechten,
Und fürder den Zwist verfechten.«

So spricht der Herzog, und sendet schnell,
Wo die Stammesgüter ihm liegen.
Bald kommen in langen Zügen
Die Eignen auf ihres Herrn Befehl;
Sie kommen mit Spaten und Hauen,
Der Bas'ler Wälle zu bauen.

Und Korn und Gold, von Albrecht gesandt,
Verbreitet ein rühriges Leben;
Bald sieht man die Mauern sich heben,
Bald blicken sie stattlich herab auf das Land,
Und von den entsetzlichen Stunden
Ist jede Spur nun verschwunden.

So hat sich ein Fürst aus Habsburg Blut
Am erbitterten Feinde gerochen,

Den alten Haß so gebrochen,
Und entwaffnet den Gegner durch Edelmuth!
Und freudig hab ich's gesungen,
Wohl mir, wenn mein Lied mir gelungen!

Kremsmünster.

Der Tag versinkt in immer trüb're Schatten,
Und das Geräusch des regen Lebens schweigt.
Wie hier vom Strom, wie dort aus feuchten Matten
Ein blauer Duft in leichten Wolken steigt!
Bald wird der Dämmerung die Nacht sich gatten,
Die trüb und schwer sich in den Thälern zeigt;
Nur die Gebirgswelt dort in kühnen Massen
Scheint noch der Sonne letzten Strahl zu fassen.

Da steigt, auf höheren Befehl gesendet,
Ein Jüngling sinnend von dem Hügel nieder.
Er wünscht des Weges lange Müh geendet,
Des Tages Last drückt die erschöpften Glieder;
Allein, wohin der müde Blick sich wendet,
Er kehret trüb' und unbefriedigt wieder,
Am tiefen Blau entbrennen schon die Sterne,
Und noch ist jeder Heimath Spur ihm ferne.

»So soll mich in den einsam stillen Gründen,
Hier, wo mein Ruf kein menschlich Ohr erreicht,
Die lange Nacht des rauhen Herbstes finden,
Die zögernd nur der spätern Sonne weicht?
Wer wird den Freunden mein Geschick verkünden,
Wenn hier ein Unfall tückisch mich beschleicht?
Kein Obdach stehet hier mir gastlich offen,
Kein Schutz vor Nacht und Stürmen ist zu hoffen.«

So klagt Lothar. Da sieht er's plötzlich blitzen,
Und aus des Thales dichtem Nebelflor
Erheben Thürme die vergoldten Spitzen;
Jetzt steigt der Kirche hohes Dach empor,
Und süßer Laut, als wie von Menschensitzen,
Trifft nah' und näher schon sein horchend Ohr.
Jetzt ist er da, jetzt sieht er mit Vergnügen
Ein volkreich Thal zu seinen Füßen liegen.

Und aus dem Fenster jeder Halmenhütte
Glänzt durch die Dämmerung des Lichtes Schein,
Und ladet in der stillen Freuden Mitte
Den irren Wand'rer mild und gastlich ein.
Da naht sich jemand ihm mit schnellem Schritte,
Ein Jüngling scheint's aus diesem Thal zu seyn,
Der, ob er gleich zur Hütte heimwärts eilet,
Doch freundlich bey dem fremden Manne weilet.

Wie schnell sich in der Jugend goldnen Stunden
Der lockre Grund der leichten Freundschaft baut!
Schon haben sich die Herzen ausgefunden,
Schon sind die Jünglinge bekannt, vertraut,
Und jede Furcht ist für Lothar verschwunden,
Vergessen ist, wovor ihm erst gegraut.
Er liebt den Jüngling, der auf seine Fragen
Gar freundlichen Bescheid ihm weiß zu sagen.

»Komm, setze dich hier in des Ufers Sande,
Hier, wo der Glühwurm durch das Dunkel streift!
Ich gebe Kunde dir von diesem Lande,
Auf dem dein Blick mit reger Neugier schweift.
Noch übrigt Zeit, bis dort am fernen Rande
Das letzte Roth in falbes Grau verläuft;
Dann bring' ich dich zur heimathlichen Hütte
In meiner Ältern, meiner Lieben Mitte.«

»Ein reiches Stift beherrschet hier das Land,
Dem keins vielleicht an Pracht und Größe gleichet;
Kremsmünster wird es von dem Fluß genannt,
Der dort durch's Thal in Silberkrümmen schlei-
chet,
Und was du siehst, zur recht- und linken Hand,
So weit der Blick in diesen Flächen reichet,

Bis wo die Felsengipfel sich erheben,
Ist rings dem Stift die Gegend untergeben.«

»Doch nicht ein eitler Prunk auf Erdengüter,
Die bald das Unglück, bald die Zeit entrafft,
Ein beſſ'rer Stolz erfüllt hier die Gemüther,
Der schöne Ruhm der Kunst und Wissenschaft.
Sie sind der zarten Jugend treue Hüther,
Sie leiten sie mit froh vereinter Kraft;
So wird ihr Gold, ihr geistiges Vermögen
Dem Vaterland, der Nachwelt noch zum Segen.«

»Siehst du den stolzen Bau sich dort erheben,
Der weit umher durch reinre Lüfte schaut?
Dort ist des Menschengeistes höchstem Streben,
Der Sternenkund', ein Heiligthum erbaut;
Hier kann der Geist in's Unermeßne schweben,
Hier wird er mit dem Göttlichen vertraut,
Den Sternen wird die Laufbahn hier gemessen,
Und dieser Erden eitler Tand vergessen.«

»Auch daß wir hier der Fruchtbarkeit uns freuen,
Daß Korn und Gras die fetten Fluren deckt,
Und nicht mehr in den öden Wüsteneyen
Manch reißend Thier den scheuen Wandrer schreckt,

Daß Überfluß und fröhliches Gedeihen
Den Fleiß belohnt, und neuen Fleiß erweckt,
Das danken wir dem Arm der frommen Brüder,
Vor ihrer Axt sank einst die Wildniß nieder.«

»Schon ein Jahrtausend ist in's Meer der Zeiten
Mit stillem ernstem Fluß dahin gewallt,
Da war das ganze Land von allen Seiten
Ein undurchdringlich grauenvoller Wald,
Und, wo jetzt frohe Feste sich bereiten,
Der Wölf' und Eber finstrer Aufenthalt,
Und furchtsam, hier ein schrecklich Grab zu finden,
Entfloh der Wandrer scheu aus diesen Gründen.«

»Nur Eines Jünglings fürstliches Gemüthe
Ward nicht von dieser niedern Furcht bezwungen.
Günther, so mild, so kühn in zarter Blüthe,
Aus Agilolfs erhabnem Stamm entsprungen,
Durchstreifte gern die waldigen Gebiethe,
Von Jugendlust und Jagdbegier durchdrungen,
Ihm schien es Spiel, sich der Gefahr zu weihen,
Um rings das Land vom Jammer zu befreyen.«

»Schon war durch ihn so manches Wild gefallen,
Und höher wuchs und feurger sein Muth;

Jetzt trennt er sich von den Gefährten allen,
Und folgt allein der Spur vom frischem Blut.
Schon hört er nur von fern das Hifthorn schallen,
So rastlos treibt ihn der Begierde Gluth;
Des Tages größter Theil ist schon verflossen,
Und seiner harren angstvoll die Genossen.«

»Doch wie sich mehr die braunen Schatten strecken,
Und Dämmerung vom Himmel niederwallt,
Da fasset seine Treuen Angst und Schrecken,
Sie streifen suchend durch den dunkeln Wald,
Sie dringen durch die dicht verschlung'nen Hecken,
Der Jäger Ruf, des Hifthorns Ton erschallt,
Dem Ast entstürzt erschrocken das Gefieder,
Der Wald erwacht — doch Günther ruft nicht wieder.«

»Sie kehren, wie die Nacht dem Suchen wehrt,
Zu Thassilo, die Unglückspost zu bringen.
Der Vater, eh' er noch die Kunde hört,
Fühlt schon die Angst zum innern Herzen dringen;
Ihn hält, was sie in ihrer Pflicht gestört,
Nicht ab, ihn kann nicht Grau'n, noch Furcht bezwingen,

Nicht schrecket ihn die Nacht der alten Buchen,
Den theuren Sohn im wilden Forst zu suchen.«

»Die Seinen folgen ihm. Schon hat das
Grauen
Der Finsterniß im Dickicht sie umfangen,
Sie müssen Bahn sich mit den Schwertern hauen,
Und warmes Blut entquillet Stirn und Wangen.
Doch noch ist nicht der Mühe Ziel zu schauen,
Noch zeigt sich nicht, wornach sie heiß verlangen.
Da strahlt auf einmahl aus der dunkeln Ferne
Ein mildes Leuchten wie vom Abendsterne.«

»Es nähert sich, und wie sie staunend sehen,
Tritt langsam ein schneeweißer Hirsch hervor;
Von seinem zackigen Geweihe wehen
Die milden Lichter wunderbar empor,
Daß rings die Büsch' in grünem Schimmer stehen,
Und jeder grause Schatten sich verlor.
Es schaut der Hirsch auf sie mit ernstem Blicke,
Und wendet sich, und kehrt zum Busch zurücke.«

»Stumm sieht der Herzog seine Treuen an.
Ihm sagt sein Geist, wie dieß Gesicht zu deuten;
Er ahnet Unglück, doch er eilt voran,
Und winkt den Seinen, fern ihn zu geleiten.

Sie folgen scheu der lichtbestreuten Bahn,
Wie sie den Hirsch sehn durch die Bäume schreiten;
So kommt, geführt von wunderbarer Helle,
Der stille Zug an die bestimmte Stelle.«

»O welch ein Anblick, der sich ihnen zeigt!
Es liegt der Sohn todt zu des Vaters Füßen —
Das schöne Haupt zur Schulter hingeneigt,
Wie Blumen unter schweren Regengüssen,
Die Brust, die nun von keinem Hauch mehr steigt,
Vom Zahn des wilden Ebers aufgerissen,
Und auf die edlen, schön geformten Glieder
Strömt all sein Blut in Purpurwellen nieder.«

»In wildem Schmerz stürzt Thassilo zur Erde,
Umfaßt des theuren Kindes kalten Rest,
Und hofft umsonst, daß er erwarmen werde,
Wie heiß er ihn an Brust und Lippen preßt.
Nicht kehret mehr die freundliche Geberde,
Es hält der Tod die starren Züge fest;
Und mitleidsvoll stehn rings umher die Seinen,
Die früh gefallne Blüthe zu beweinen.«

»Dort liegt nicht weit sein Feind dahin gestrecket,
Des ungeheuern Ebers wilde Kraft,

Der weit umher das ganze Land erschrecket,
Und Hirt und Herden mordend weggerafft;
In seiner tief durchstoßnen Lende stecket
Des Jünglings Schwert, der sichern Lanze
Schafft.
So kräftig hat er mit dem Wild gerungen,
Und sterbend nur das Sterbende bezwungen.«

»O schöner Tod, für fremdes Wohl zu fallen!
Dein Bild besänftigt den gerechten Schmerz,
Wir fühlen Trost vom Himmel niederwallen,
Erhabne Ruh kommt in das kranke Herz,
Und von den niedern Erdensorgen allen
Erhebt der Geist sich freudig himmelwärts;
Du warst mit Engelglanz in heitern Mienen
Dem einsam sich Verblutenden erschienen.«

»Noch liegt der Vater auf des Sohnes Leiche,
Und schon eröffnet sich des Aufgangs Thor;
Es röthet sich das Haupt der hohen Eiche,
Aus der Getreuen Kreis tritt Einer vor,
Und mahnet ihn, daß schon die Nacht entweiche.
Da richtet langsam sich der Fürst empor,
Und wundernd sehen sie in seinen Blicken
Den Schmerz, gemischt mit himmlischem Ent-
zücken.«

»»Ach! Ihm ist wohl — nur wir sind zu beklagen!«
So ruft er aus: »Doch das, was ich gesehn,
Nie soll mein Mund es zu verkünden wagen;
Nur tief und fest soll mir's im Herzen stehn.
Einst spricht man noch in später Nachwelt Tagen
Von dem, was heut an diesem Ort geschehn.
Ein Denkmahl will ich meinem Schmerze gründen,
Und meinen Trost in And'rer Ruhe finden.««

»»Nicht soll der Forst die Gegend mehr bedecken,
Ein schön'res Leben blühe hier empor,
Auf reichgebauten, menschenvollen Strecken
Erhebe sich der Saaten goldner Flor!
Wenn dann nicht mehr des Waldes Thiere schrecken,
Verliert kein Vater, was ich hier verlor.
So glaub' ich den Verklärten zu verstehen:
Aus seinem Tod' hervor soll Leben gehen!««

»Er spricht's. Und bald erhebt, wie er gebeuth,
Ein Kloster da sich, wo sein Sohn gefallen.
Schon hört man freundlich durch die Einsamkeit
Des wilden Forsts die Glockentöne schallen,
Schon sieht man aus der Gegend weit und breit
Die Christen gläubig zu dem Kirchlein wallen,

Bald ist der Wald um sie herum verschwunden,
Bald wird ein kleines Dörfchen hier gefunden.«

»So ward dieß Stift, o Fremdling! angefangen,
Das Land gebaut, das blühend um uns liegt.
Doch sieh! — Des Spätroths Schimmer ist vergangen,
Vollkommen hat die Nacht den Tag besiegt —
Die Ältern harren meiner mit Verlangen.
Wenn Freundschaft und ein kleines Mahl dir gnügt,
So laß mich dich zu uns'rer Hütte leiten,
Dann magst du morgen fröhlich weiter schreiten!«

Philippine Welserinn.

»Horch! Die Thurmuhr hat geschlagen,
»Und er naht im Augenblick!
»Soll ich hier zu bleiben wagen?
»Zieh' ich schüchtern mich zurück?
»Tiefer nicht den Pfeil zu drücken
»In die schwer verletzte Brust,
»Sollt' ich fliehn aus seinen Blicken,
»Fliehn, als wär' ich schuldbewußt?

»Und was hab' ich denn begangen?
»Jugend, Schönheit, Edelsinn
»Ziehn in schüchternem Verlangen
»Meine Seele zu ihm hin.
»Ach er ist so gut und freundlich —
»Ist so tapfer, ist so schön!
»War es möglich, kalt und feindlich
»Solchem Reiz zu widerstehn?

»Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen.
»Mich bethört kein eitler Wahn;
»Mein Geschick liegt vor mir offen,
»Eine dornenvolle Bahn.
»Tollkühn zu dem Kaiserssohne
»Hob sich mein verwegner Blick,
»Und der Glanz der Fürstenkrone
»Schrecket strafend mich zurück.

»Doch — was ist dort für Bewegung?
»Wie das Volk zusammen strömt!
»Alles scheint in froher Regung:
»Guter Gott! Er ist's! Er kömmt!
»Herrlich ragt er aus der Menge,
»Die er freundlich nickend grüßt,
»Aus dem fluthenden Gedränge,
»Das sein Barberroß umfließt!«

Und schon hat er sie erspähet
Hinter der Gardinen Flor,
Zu dem Fenster, wo sie stehet,
Fliegt sein heißer Blick empor;
Denn, die keinen Rang erkennet,
Liebe reißt ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaisers brennet
Für die schöne Welserinn.

Täglich zieht er hier vorüber,
Täglich wird die süße Qual,
Seines Busens Schmerz, ihm lieber,
Täglich wächst der Hoffnungsstrahl;
Und schon wagt er zu gestehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt —
Zitternd höret sie sein Flehen,
Denn sie schreckt der Zukunft Bild.

Und sie mahnt ihn seines Ranges,
Seines Vaters, seiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß sie bald zu überzeugen,
Daß sein Glück in ihr nur lebt,
Ihren strengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerstrebt.

Kann sie wohl sein Glück zerstören?
Ungerührt von seinem Flehn
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Diese Blüthe welken sehn?
Zwischen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht sie ihm besiegt die Hand,
Und des Priesters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Rasch ist dieser Schritt gethan —
Doch es naht die ernste Sühne,
Es zerstiebt der schöne Wahn;
Denn der Kaiser hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und sein Zorn ist rasch entglommen,
Hat euch schwer und streng verklagt.

»Ja ihr habt den Weg gefunden,
»Wo ihr meine Macht verhöhnt;
»Denn, was Priestershand verbunden,
»Wird von Menschen nicht getrennt.
»Doch dieß sey euch laut verkündigt:
»Die mich tief gekränkt, die schwer
»Sich an meiner Huld versündigt,
»Sehn mein Antlitz nimmermehr!«

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dieß Wort;
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Mischt, ein düsteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich seyn.

Kummervoll sieht sie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
»Nein, die Qual soll nicht mehr dauern!
»Nein, ich ende diesen Schmerz!
»Hab' ich, Theurer, dich betrogen
»Um des Vatersegens Glück,
»Was die Liebe dir entzogen,
»Bringt die Liebe dir zurück!«

Im entschlossenen Gemüthe
Reift ein Anschlag, klug und kühn;
Wohl kennt sie des Kaisers Güte,
Und zu dieser will sie fliehn.
Unerkannt soll er sie sehen,
Und, wenn sie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugestehen,
Die er keinem noch versagt.

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht sie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo sie niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde stehet
Sie vor ihres Kaisers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und sein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Gestalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo sich Zucht und Güte mahlt;
Mit geheimer zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet,
Und sie ewig von sich bannt.

»Wahrlich, das soll nicht geschehen!«
Ruft der Kaiser: »Fasset Muth!
»Laßt euch vor dem Vater sehen,
»Glaubt mir, dann wird Alles gut!«
»»Ach wie dürft' ich solches wagen?
»»Mich verbannt sein strenger Spruch;
»»In der Ferne muß ich tragen
»»Meinen Schmerz und seinen Fluch!««

»Nun, so will Ich mit ihm sprechen,
»Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
»Wär' er noch so eisern, brechen,
»Traun! so wahr ich Kaiser bin!
»»Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?««
Ruft sie, stürzet vor ihm hin:
»»O laßt euch dieß Wort nicht reuen,
»»Denn ich bin die Welserinn!««

Staunend tritt der Fürst zurücke,
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Lust
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Brust.
Soll er — darf er sie verstoßen,
Die sich zitternd an ihn schmiegt,
Die, in Thränenström' ergossen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raschen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er selbst beynah' empfand?
Nein, er kann nicht widerstreben,
Enden muß er ihren Harm.
»Komm!« ruft er, »dir sey vergeben! —
Komm in deines Vaters Arm!«

»Ja, ihr habt mich überlistet,
Schlau begegnet meinem Drohn!
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue schon.
Was geschehn ist, sey vergeben,
Himmelslust liegt im Verzeihn!
Laßt das neue schöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!«

Hohenfurth.

Wie schwer des Tages Lasten drücken,
Wie heiß des Mittags Sonne sticht,
Hier, wo an naher Berge Rücken
Ihr Strahl sich zwiefach glühend bricht!
Kein Lüftchen regt sich in den Zweigen,
Kein Hauch bewegt der Moldau Fluth;
Kein Wild, kein Vogel will sich zeigen,
Sie alle drückt des Tages Gluth.

Doch, hinterm Saum des Forstes wallet
Empor ein düst'res Wolkenmeer,
Und aus entleg'nen Thälern hallet
Ein fernes, dumpfes Donnern her.
Die Wolken steigen immer höher,
In ihrer furchtbar dunklen Pracht,
Der Donner rollet immer näher,
Und Blitze zucken durch die Nacht.

»Das wird ein schweres Wetter geben!
»Gott Gnade dem bedrohten Land!

»Doch was sich wider uns mag heben,
»Wir stehn in seiner Vaterhand.
»Ich muß noch heut zur Waldkapelle,
»Wie auch das Ungewitter tobt,
»Und bethen an geweihter Stelle,
»Denn feyerlich hab' ichs gelobt.«

So spricht Graf Rosenberg *) zum Knappen.
Der geht, und führt sein Pferd ihm vor.
Der Graf besteigt den stolzen Rappen,
Und sprengt aus seiner Veste Thor.
Da steht das Wetter weit verbreitet,
Schon reißt aus seinem dunklen Schooß,
So wie der Graf herunter reitet,
Ein Wirbelwind sich heulend los.

Und immer stärker wird das Stürmen,
Es rauscht der Strom, es braust der Wald,
Indeß ringsum von allen Thürmen
Der Glocken banger Ruf erschallt.
Ein Blitz! — Ein Schlag! — Die Wolken reißen,
Es stürzt des Regens mächt'ger Guß,
Und wie aus durchgebroch'nen Schleußen
Schäumt wüthend der geschwellte Fluß.

---

*) Marschall des Königreiches Böhmen, und Stifter dieser Abtey im Jahre 1259.

Der Graf hält staunend am Gestade,
Sieht, wie der Fluß stets höher schwillt: —
Und drüben ist der Ort der Gnade,
Am andern Land das heil'ge Bild.
»Doch muß ich durch, ich muß es wagen,
»Bey Gott! mich treibt kein Frevler-Muth!«
So spricht der Graf, und ohne Zagen
Sprengt er den Rappen in die Fluth.

Der theilt die hocherzürnten Wogen,
Und strebt mit angestrengter Kraft.
Doch bald wird er vom Schwall gezogen,
Und seitwärts von der Furth gerafft.
Das Wasser tobt, die Blitze blenden,
Der Donner kracht betäubend drein,
Als sollt' es mit dem Weltall enden,
Und heut der Tage letzter seyn.

Der treue Rappe kämpft vergebens,
Der Wogen Schwall schlägt über ihn.
Der Graf verzeiht sich seines Lebens,
Und fleht mit Gott ergeb'nem Sinn:
»Willst du, o Herr! daß ich hier ende,
»Soll ich im Wasser untergehn,
»So nimm die Seel' in deine Hände,
»Und laß sie dein Erbarmen sehn!«

Und wie er fleht, wirds drüben helle.
  Ein Lichtstrahl theilt das wüste Grau,
Der Nebel weicht von jener Stelle,
  Und goldner Glanz bescheint die Au.
Halb freudig, halb erschrocken schauet
  Der Graf das wunderbare Licht,
Und ob er seinen Augen trauet,
  Ob Wahn ihn blendet, weiß er nicht.

Da mitten aus dem Schimmer dringet
  Hervor ein himmlisches Gebild.
Ein Engel ist es, goldbeschwinget,
  Der rings in Glanz die Gegend hüllt.
Mit aufgehob'ner Rechte winket
  Er weiter aufwärts am Gestad,
Und wo sein Finger hinweist, sinket
  Die Fluth, und ebnet sich ein Pfad.

Getrost erkennt der Graf das Zeichen,
  Und treibt den Rappen in die Bahn;
Das Ufer will er schnell erreichen,
  Und dankend seinem Retter nahn.
Doch, wie er mächtig vorwärts strebet,
  Und schon das Land mit Freuden grüßt,
Sieht er den Engel, der entschwebet,
  In Glanz und Himmelslicht zerfließt.

Voll Ehrfurcht steigt er nun vom Pferde,
Und wo die Lichterscheinung schwand,
Wirft er sich bethend hin zur Erde,
Und hebt zum Himmel Aug und Hand,
Demüthigt sich vor Gott im Staube,
Und bringt sich dem zum Opfer dar,
Der ihn der Fluth nicht ließ zum Raube,
Der ihn geschützt so wunderbar.

Doch seines Dankes Zeichen sollen
Nicht schnell mit dem Gebeth verwehn.
Noch wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung bestehn.
Denn, wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erschien,
Da will er eine Kirche stiften,
Da soll der Andacht Flamme glühn.

Da walte in dem Heiligthume
Dienend ein frommer Priesterchor,
Da steige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgesang empor.
So wird auch in der Nachwelt Jahren
An dieser Rettung Beyspiel fest
Der fromme Glaube sich bewahren:
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

So wurde Hohenfurth erbauet,
Das jetzt noch an der Moldau Strand
In Herrlichkeit der Enkel schauet,
Und von der Fluthenbahn benannt. —
Ein Denkmahl ist's der Zeit geblieben,
Wo noch ein frommer Sinn gelebt,
Und unbestrickt von ird'schen Trieben
Nach Hohem, Ewigem gestrebt.

Die Freunde.

1.

Salm.

Nach einem Gemählde des Herrn Ruß, Custos der k. k. Bildergallerie.

Es donnert das Geschütz, die Mauern beben,
Die ganze Stadt umhüllet Rauch und Dampf,
Hier ängstlich Zagen, dort ein wildes Streben,
Und Blut und Gluth im letzten Rettungskampf.
Aus jenen Häusern brechen helle Flammen,
Der Bürger siehts, und achtet nicht darauf,
Es stürzen Balken, stürzt das Dach zusammen, —
Auf die bedrohten Wälle geht sein Lauf!
Denn dort umtoben sie des Sultans Schaaren,
Dort gilt es Stadt, Reich, Glauben zu bewahren.

Wie wimmelts in den Gräben dort, wie klettern
Die Heiden stürmend an den Wall hinan,

Nicht achtend, ob die Kugeln sie zerschmettern!
Und immer neue Schaaren strömen an.
Auf hochgehäuften Leichen ihrer Brüder
Treibt sie empor des Sultans wilde Wuth;
Doch blutend stürzen sie zum Graben nieder,
Nicht eine Handbreit Raum gewinnt ihr Muth.
Ein neues Bollwerk sehn sie dort sich thürmen,
Die Brust der Krieger, die die Stadt beschirmen.

Triumph! Triumph! Der Sturm ist abgeschlagen,
Entschieden ist des großen Tags Geschick,
Nicht wird der Feind sich mehr zu nahen wagen,
Vor Niklas Salm beugt sich Suleymans Glück.
Der Rhodos, Persien, Syrien bezwungen,
Die Welt erfüllt mit seines Nahmens Pracht,
Es zwingt ihn Salm besiegt zurück zu weichen,
Die Graben füllen seiner Krieger Leichen.

Da zieht ein junger Held mit blankem Degen
Vor einer Schaar gefangner Türken her;
Dem Feldherrn führt er freudig sie entgegen,
Nur seinen Beyfall sucht und hoffet er.
Er hat den Wall am Kärntnerthor erreichet,
Bald wird er vor dem edlen Grafen stehn.
Doch welche Stille herrschet hier? Wie weicht
Der Krieger trüb ihm aus? Was ist geschehn?

Was soll dieß Flüstern? Sind es Klagetöne?
Und hört er dort nicht weibliches Gestöhne?

O Bild des Jammers, das sich jetzt ihm zeiget,
Wie er den Held zum Tod verwundet sieht,
Den Freund, der trostlos über ihn sich neiget,
Die Gattinn, die sich weinend um ihn müht!
O nicht wirst du den Strom des Blutes hemmen,
In dem ein theures Leben dir entfleußt!
Laß ihn den Flug hinauf zur Heimath nehmen!
An keinem schönern Tag entflieht sein Geist,
Den des beschirmten Vaterlandes Ehren,
Erfüllte Pflicht, und Sieg und Ruhm verklären.

Doch nicht die Gattinn fühlt so tief dieß Leiden,
Nicht sie ists, die sich so verwaiset glaubt,
Als Roggendorf, der Freund, dem dieses Scheiden
Die beßre Hälfte seines Selbst geraubt.
Wie soll ihn Waffenthat und Sieg noch rühren,
Die er nicht mit dem Freund erkämpft und theilt?
Wie soll er einsam nun die Schlachten führen,
In die er freudig sonst mit Salm geeilt?
Des Lebens hellster Stern ist ihm entschwunden,
Und farblos dehnen sich die künft'gen Stunden.

2.

Roggendorf.

Jahre waren hingegangen,
Jahre stiller Traurigkeit,
Keine Freude, kein Verlangen
Brachte Wechsel in die Zeit.
Der Verwaiste, einsam weilet
Er am Busen der Natur,
Und ihr tiefster Frieden heilet
Nimmer seines Schmerzens Spur.

Ruhig in der Ahnen Halle
Hängt, und ungebraucht, sein Schwert,
Wie der Vorzeit Waffen alle,
Und wie diese nur ihm werth.
Nimmer denkt er es zu ziehen,
Nie in seines Grames Nacht
Sich um Kriegesglück zu mühen,
Das ihm nur mit Salm gelacht.

Jeder Sieg, den er erworben,
Seiner frühern Tage Ruhm,
Scheint ihm, seit der Freund gestorben,
Nur des Todten Eigenthum.
Also schlägt er fest entschlossen
Jeden Wunsch und Antrag aus,

Mit den alten Kampfgenossen
Hinzuziehn zu neuem Strauß.

Aber helle Kriegesflammen
Schlagen jetzt im Ost empor,
Heere ziehen rings zusammen,
Und der Sultan bricht hervor.
Ungarn, Östreich ist erreget,
Mächtig rüstet Ferdinand,
Alle Völker sind beweget,
Und der Kriegsruf schallt durchs Land.

Fertig steht das Heer zum Schlagen,
Nur der weise Führer fehlt,
Der in der Entscheidung Tagen
Kühn sich an die Spitze stellt.
Sieh, da schauen alle Blicke
Auf den düstern Helden hin,
Trauend seinem alten Glücke,
Seinem klugen Feldherrnsinn.

Roggendorf wünscht sich der Bürger,
Roggendorf verlangt das Heer,
Suleymann, dem furchtbarn Würger,
Sieget Niemand ob, als er.

Und der Kaiser selber sendet,
Und der Sohn des Freundes fleht,
Bis sein trüber Sinn sich wendet,
Er nicht länger widersteht.

Aus des Kaisers eignen Händen
Nimmt er nun den Feldherrn-Stab:
»Möge Gott euch Segen spenden,
Doch mir grab' ich jetzt mein Grab!«
Finster führt er seine Streiter,
Die des Kampfes Lust belebt,
Durch die reichen Fluren weiter,
Bis wo Ofen sich erhebt —

Lagert dort vor ihren Mauern,
Hält des Kriegers Muth im Zaum;
Denn Verrath und Tücke lauern,
Und dem Besten traut er kaum
In dem unglücksel'gen Lande,
Wo des Aufruhrs Fackel brennt,
Wo der Menschheit schönste Bande
Ehrgeiz und Partheyung trennt.

Aber näher wälzt und näher
Sich des Sultans Heer heran,

Kunde bringen bange Späher,
Schildern furchtbar, was sie sahn,
Wie es weithin deckt die Fluren,
Wie, indem es vorwärts treibt,
Hinter ihm in blut'gen Spuren
Brand, Verwüstung, Jammer bleibt.

Da erhebet, im Vermögen
Seiner wohlgeprüften Macht,
Sich ihm Roggendorf entgegen,
Und entbeut ihm kühn die Schlacht.
Stürmend wirft sein Angriff nieder,
Thaten hohen Muths geschehn,
Und er ist der Feldherr wieder,
Den die früh're Zeit gesehn.

Doch wie plötzlich umgestaltet
Wendet sich des Tages Glück!
Neue Reihen stehn entfaltet,
Noch ein Heer zeigt sich dem Blick.
Rings umzingelt, heiß bedränget,
Schwindet jeder Hoffnungsstrahl,
Und es bleibet, so beenget,
Zwischen Tod und Schmach nur Wahl.

Kann er wählen? In den Haufen
Stürzt er mit gezognem Schwert,
Hoch sein Leben zu verkaufen,
Ist, was er allein begehrt.
Bald ist auch sein Wunsch erreichet,
Aus der tiefdurchstoßnen Brust
Fühlt er, wie sein Leben weichet,
Und begrüßt den Tod mit Lust.

Denn aus lichten Räumen winket
Der vorangegangne Freund;
Wie die ird'sche Hülle sinket,
Wird er ewig ihm vereint.
Froh enteilet er den Banden
Die ihn schmerzlich hier beschwert,
Und so hat sein düstres Ahnden
Segensreich sich ihm bewährt.

Kaiser Maximilians Zweykampf.

Es war der Reichstag ausgeschrieben,
Gen Worms, die alte freye Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Je Einer nach dem Andern zogen
In stattlichen geschmückten Reihn
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von diesem Tage;
Denn Großes sollte da geschehn,
So manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn,
Nicht mehr die blinde Willkühr walten,
Die Unschuld ohne Schützer seyn,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.

So hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburg edlem Stamm entsprossen
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bey Seite,
Und Recht und Frieden ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und Mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbey von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sey im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so berühmt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn,
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:
»Er sey bereit, auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu bestehn.«

So läßt er, voll von Stolz, verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag.
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf unbesiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiser tief im Herzen.
Er kann des Franzmanns Übermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein Fürstenblut:
»Und will es denn nicht Einer wagen
Wie sie um mich versammelt stehn:
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn.«

Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bey dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Östreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dieß Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll,
Auf diesen Zweykampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.

Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft,
Und jedes Gegners Busen brennet
Von Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bey allen Thoren strömts herein,
Und eilt in wimmelndem Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu seyn.

Am neunten Morgen — ernst und stille
Bewehrt mit Lanz und breitem Schwert,
Von Kopf zum Fuß in Eisenhülle
Erscheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschet jede Lanze,
Die Kämpfer bleiben unversehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühltens nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht. —

Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt sein Schwert, fleht um sein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand,
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten,
Und Alles preis't des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Logogryphen.

1.

Ich war in längst entflohnen Tagen
Des tapfern Ritters schönster Lohn;
Mir sang der Dichter Chor, bald jauchzend, bald in Klagen,
Und jeder Sterbliche verehrte meinen Thron.
Noch dauert zwar mein Reich, wie in der Vorzeit Jahren,
Doch hab' ich, so wie alles in der Welt,
An Seyn und Nahmen oft Verändrungen erfahren.

Mein alter Nahme nun enthält
In fünf Buchstaben: Einen von den Flüssen,
Die in der Donau Schooß die klaren Fluthen gießen;
Ein kleines Fürwort, das sehr oft zu großem Streit
Den Anlaß gibt, und zeigt, daß Sachen uns gehören;
Ein Wort, das Bittende sich ungern sagen lassen;
Ein kurzes Nebenwort der Zeit;

Den finstern Gang, der in dem Schooß der
Erden
Bald Gold und Silberadern führt,
Und bald, durch Kunst gehöhlt, wenn Städt' um-
lagert werden,
Dem kühnen Feind zum Untergange wird;
Die Zahl, auf die sich alle Zahlen gründen;
Ein Vorwort — doch nun kennt der Leser mich
schon ganz,
Und kann zum Überfluß mich noch in vollem Glanz
In jedem Ritterbuche finden.

3.

Ich bin das Haus, das in der Vorwelt Tagen
Ein frommer Mann in Asien erbaut,
Und wenn der Leser mich mit Achtsamkeit durch-
schaut,
So findet er in mir den Ausruf bitt'rer Klagen;
Wodurch zuletzt des Zornes höchste Wuth
Sich kühlt; ein Judenmädchen, das aus Gluth
Und Flammen einst ein Tempelherr getragen;
Ein Nebenwort — doch halt — ich bin wohl
gar zu gut;
Man kann dem Leser doch unmöglich alles sagen.

3.

Ich bin ein wichtig Ding im bürgerlichen Leben;
So klein ich bin, so wird doch selten ohne mich
Ein Haus gekauft, ein Recht, ein Capital vergeben,
Und mein Verlust ist stets ein Unfall, Freund, für dich.
Willst du mein Innerstes entfalten,
So findest du den Mann in mir,
Der damahls ungekannt von dir
Zur heil'gen Taufe dich gehalten;
Das, was in Pflanzen circulirt;
Den Theil des Messers, den die Hand berührt;
Das Thier, das wenig Stunden lebet;
Den Säulentheil, auf dem das Capital sich hebet;
Den leichten seidnen Stoff; was der Gedanke wird,
Wenn er in Handlung übergehet,
Und der Verbrecher niemahls gern gestehet;
Und dann den Platz in unsrer Kleidertracht,
Den man gemeiniglich zu meiner Wohnung macht.

4.

Mit allen meinen acht Buchstaben
Dien' ich dem zarteren Geschlecht,

Um zu verhüllen, was sie öfters Recht,
Als Unrecht zu verhüllen haben.
Mit meinen letzten fünfen bin
Ich in des Dichtervolkes Händen;
Nimmst du noch einen oben hin,
So kannst du mich zur Kocherey verwenden;
Doch nimmst du meinen letzten mir,
So leb' ich in der Fluth, als ein kaltblütig
Thier.

5.

Der Schwelger, der sich gern an leckern Spei-
sen weidet,
Kennt mich recht gut, und schätzt mich ungemein,
Und wenn der Leser mich in meine Theile scheidet,
So findet er zuerst, was oft dem Dichter Pein
Und große Mühe macht; ein Thier mit schnellen
Füßen,
Das sich sehr stark vermehrt, und gut als Bra-
ten schmeckt;
Das Korn, das Indiens erhitzte Felder deckt;
Ein anders, das bey uns die Vögel meist ge-
nießen;
Den schlanken Stengel, der die Weitzenähre
trägt;

Den Theil des Leibs, worauf sich unser Kopf bewegt;
Den andern, ohne den selbst Cypris häßlich wäre,
Nach dem ein Dichter einst in Rom genennet ward;
Die Stadt, in der man einst zu Frankreichs höchster Ehre
Das heil'ge Salbungsöhl zur Krönung aufbewahrt;
Die Gattinn des Saturn; das Korn, aus dem zum Punsche
Man Brantwein kocht; — doch bleibt, o Leser, deinem Wunsche
Noch etwas übrig, nun so wisse: Deutschland ist
Mein Vaterland, und willst du mich noch mehr ergründen,
So kannst du auch den Strom, den ich bewohne, finden,
Nebst einem andern Fluß, der sich in ihn ergießt.

6.

Aus neun Buchstaben nur besteht mein ganzes Wesen;
Doch willst du mich mit Achtsamkeit

Zersetzen, theilen, kurz recht fleißig lesen,
So findest du in mir noch manche Neuigkeit:
Zuerst den schlanken Baum, der gern auf Felsen sprießet,
Und ohne wahres Laub, doch selbst im Winter grünt;
Die klebrichte Substanz, die seiner Rind' entfließet;
Das, was dem Kaufmann seine Waaren sind;
Den Strom in Deutschland, der zwey Kreise scheidet;
Den andern, dessen Quell nur wenig Menschen sahn,
Die durch die Wüsten wagten, ihm zu nah'n;
Das, was ein Unglücksel'ger leidet;
Das, was nie größer als sein Ganzes wird;
Den Nahmen, den des Bruders Tochter führt;
Das, was am ersten Tag der Schöpfung, Gottes »Werde!«
Hervorrief, und wodurch vom Angesicht der Erde
Des alten Chaos Nacht auf immerdar verschwand;
Das flüchtige Geschoß, womit der Wilden Hand
Den Feind von ferne trifft; was ein beglücktes Land

Dem theuren Fürsten wünscht, was ihm der
Dichter singet,
Und er durch edles Thun noch auf die Nachwelt
bringet;
Die Pflanze, die uns Öhl und Stoff zur Klei-
dung gibt;
Die Eigenschaft, die man an schöner Wäsche
liebt;
Kurz, dieß und noch viel andre Sachen
Kannst du, o Leser! aus mir machen.

Doch thust du alles das mit strenger Pünctlich-
keit,
Was dir mein Ganzes ernst gebiethet,
So sey getrost, wenn auch das Schicksal wü-
thet,
Es geht dir sicher wohl, hier und in Ewigkeit.

7.

Mein Ganzes, das sechs Theile hat,
Enthält den Trank, den unsre Ahnen liebten;
Die inn're Regung, die zu jeder That,
Gut oder bös, zu allem, was wir übten,
Uns stets den ersten Anstoß gab;

Das Holz, das der ergreift, der seinem nassen Grab
Auf offner See im wilden Sturm entrinnet,
Und nun mit frohem Dank des Ufers Schutz gewinnet;
Das, was der Vorwurf ist, der uns empfindlich kränkt,
Und auch die Arzeney, die uns Gesundheit schenkt;
Dann endlich ein Gesuch; mein Ganzes aber zeiget
Dir den Bewohner eines Landes an,
Das täglich mehr und mehr an Ruhm und Glücke steiget,
Und bald der halben Welt Gesetze geben kann.

8.

Mein Ganzes dient zum Aufbewahren,
Auch wird mir Habe, Geld und Heimlichkeit vertraut.
Sechs Theile hab' ich, willst du mehr erfahren,
So suche nach, und wenn du mich durchschaut,
So wirst du einen Theil vom Menschen an mir finden;
Dann eine Grafschaft Englands; jenen weisen Mann,
Vor dem, wie Nebel vor den Morgenwinden,

Der alten Philosophen Lehren schwinden,
Und über den, bald albern, bald mit Gründen,
Was ihn verstehn, und nicht verstehen kann,
Jetzt urtheilt, oder schwatzt; dann, wie in Hindostan
Man der Bewohner Classen nennet;
Dann einen Theil des Baums, den nur Gewalt
Des Sturmes oder Beils vom Stamme trennet;
Zuletzt des Vogels Wieg' und ersten Aufenthalt.

9.

Mein Ganzes, welches aus acht Gliedern nur bestehet,
Ist zwar ein armes Beywort nur;
Doch wiss', o Leser, daß in der Natur
Nichts schön ist ohne mich, und Alles untergehet.
Auch werden sich in mir noch viele Sachen finden:
Zuerst der Nahme, den ein jedes Wesen trägt;
Der Trieb, wodurch sie sich zu einem All verbinden,
Und der allmächtig sich in jungen Seelen regt;
Das Thierchen, das uns Wachs und Honig bringt; die Hülle,
Die unsern Geist auf Erden hier umgibt;

Das, was uns besser macht, wenn es der Vorsicht Wille
Einst über uns verhängt, und in Geduld uns übt;
Ein Fluß, der Deutschland theilt, und sich in's Nordmeer gießet;
Ein Thierchen, das Natur mit Stacheln rings umschließet;
Dann ein Gesang; ein Schwur; ein Land, das seinen Herrn
Schon oft verändert hat, und keinem jemahls gern
Mit treuem Willen dient; das Mächtigste der Dinge,
Die je des Menschen Kunst und Fleiß hervorgebracht,
Was sich der Wuch'rer wünscht, was Alles möglich macht,
Und ohne das der Staat zu Grunde ginge;
Das himmlische Geschenk, das ohne sein Verlangen,
Und ohne daß er's weiß, der Erdensohn empfangen,
Und das er dennoch nur mit Schmerzen schwinden sieht;
Der Schleyer, der im Herbst die Fluren überzieht;
Der — doch genug! Was noch in mir für Sachen stecken,
Und was ich bin, mag nun der Leser selbst entdecken.

10.

Du findest, lieber Freund, in mir sehr viele Sachen:
Ein Bisthum in der Schweiz; dann einen Fluß
In Steyermark; den Fisch, in dessen Räuberrachen
So mancher seiner Brüder sterben muß;
Ein hitzendes Getränk aus Zuckerrohr bereitet;
Den hohen Sinn, der uns in der Gefahr erhebt;
Was unsers Nahmens Lob in jedem Land verbreitet,
Wornach der Fürst, der Held und der Gelehrte strebt,
Und das, so wie das Glück, nicht stets nach Würden lohnet;
Den Mann, der fern davon auf stillen Fluren wohnet,
Und über seine Herd' in Ruh und Einfalt wacht;
Ein stehend Wasser; dann ein Stück der Kleidertracht;
Was einem Dichter oft viel Müh' und Arbeit macht;
Den großen Sceptiker aus jenem blüh'nden Lande,
Das auf dem Meere herrscht, und beyder Indien Strande;

Des Einen Anspruch auf des Andern Pflicht,
Was auch der Richter den Partheyen spricht;
Ein lebendes Geschöpf. Erräthst du mich noch nicht?
So wisse denn, die Welt nennt jenen hochbeglücket,
Der mich im vollen Maß besitzt;
Sie weiß nicht, wie so schwer oft meine Bürde drücket,
Wie selten man mich weise nützt.
Und dennoch wagt der Mensch, um mich sich zu verschaffen,
Sein Leben, seine Ruh', ja manche Lasterthat,
Kämpft bald durch List um mich, bald durch Gewalt der Waffen,
Und ist doch nicht beglückt, wenn er mich wirklich hat.

11.

Es ist, mein lieber Freund, in meinen sechs Buchstaben
Zuerst ein wildes Thier, vom männlichen Geschlecht;
Die Pflanze, deren Göttersaft mit Recht
Die Dichter oft besungen haben;
Ein Baum; ein geist'ger Trank; das Blatt Papier,

Durch dessen Hülf' und Beystand wir
Mit dem entfernten Freund noch in Gemeinschaft leben;
Der Theil des Körpers, dessen Beben,
Nachdem es schwächer oder stärker wird,
Uns Wollust oder Schmerz gebiert;
Ein heft'ger Zustand unsrer Seele,
Worin sie der Vernunft Befehle
Gemeiniglich leicht überhört.
Das alles kannst du in mir finden,
Doch bin ich selbst aus vielen Gründen
Den meisten Menschen gar nichts werth,
Ja dem, der mich besitzt, auf's äußerste zuwider,
Ein arges böses Ding, wie alle meine Brüder.
Doch sind wir unter uns an Dau'r und Art nicht gleich,
Nur Ärzte lieben uns, sie werden durch uns reich.

12.

Von Menschenaugen ungesehen,
Bewohnen wir der Lüfte Raum;
Dann sieht zuweilen uns im ahnungsvollen Traum
Ein Sterblicher vor seinen Blicken stehen.
In uns ist noch gar mancherley versteckt:

Der diamantne Schild, der Bäch' und Flüsse deckt,
Wenn rauher Nordwind stürmt; ein Korn, das man der Erden
Im Frühling anvertraut; was jeder wünscht zu werden,
Und wenn er's wird, doch ungern ist;
Zwey Flüsse, die durch Oberdeutschland strömen,
Wovon der eine in den andern fließt;
Was übrig bleibt, wenn wir von einer Sache nehmen;
Die Fahrt, die man in ferne Länder thut;
Zuletzt — ein edles Haus in Wälschland, das durch Muth,
Durch Rittersinn und Wissenschaft geglänzet,
Und das der Dichter Lied mit ew'gen Lorbern kränzet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auflösung der Logogryphen.

1. Minne, darin ist enthalten: Inn, Mein, Nein, Nie, Mine, Ein, In.
2. Arche — — — Ach, Rache, Recha, eh.
3. Pettschaft — — Pathe, Saft, Heft, Haft, Schaft, Taft, That, Tasche.
4. Schleyer — — Leyer, Eyer, Schleye.
5. Rheinsalm' — — Reim, Hase, Mais, Hirse, Halm, Hals, Nase, Rheims, Rhea, Reis, Rhein, Lahn.
6. Pflichten — — Fichte, Pech, feil, Lech, Nil, Pein, Theil, Nichte, Licht, Pfeil, Heil, Lein, fein.
7. Britte — — — Bier, Trieb, Brett, bitter, Bitte.
8. Kasten — — — Nase, Kent, Kant, Kaste, Ast, Nest.
9. Lebendig — — Ding, Liebe, Biene, Leib, Leiden, Elbe, Igel, Lied, Eid, Belgien, Geld, Leben, Nebel.

10. Reichthum — — Chur, Muhr, Hecht, Rum, Muth, Ruhm, Hirt, Teich, Tuch, Reim, Hume, Recht, Thier.

11. Fieber — — — Eber, Rebe, Eibe, Bier, Brief, Fiber, Eifer.

12. Geister — — — Eis, Gerste, Genie, Iser, Ister, Rest, Reise, Este.

Inhalt.

Seite

An den Bach 5
Die Verlassene 7
Sehnsucht nach Ruhe 9
Hedwig 10
Freundschaft und Liebe, am Geburtstage meiner Freundinn, Therese von Hackher 12
Erinnerung an den Sommer 16
An meinen todten Zeisig 19
Erinnerungen an meine Freundinn, Fräulein Sophie von Merkens 21
Am Vermählungstage meiner Freundinn 29
Elegie bey dem Leichenbegängnisse meiner unvergeßlichen Freundinn, Therese von Dürfeld . 36
Der Abschied 41
Schifferliedchen 44
Abendlied eines Hirtenmädchens 46
In das Stammbuch des Fräuleins Therese von Paradis 48
Bey der Genesung Seiner königlichen Hoheit des Erzherzogs Carl 50

Seite

An Iffland, als er zum letzten Mahl auf der Wiener-Bühne im Leichten Sinn auftrat . . . 53
An C. S. Zum Abschied 55
In das Stammbuch der Madame Händel . . . 56
An Herrn von Collin, an seinem Geburtstage bey übersendung einer weißen mit Silber verzierten Porcellan-Schale 57
Bey Überreichung eines Lavendelkissens 59
An C. F. von B. 60
Empfindungen bey der Ankunft Seiner k. k. Apostolischen Majestät Franz des Zweyten in Wien den 16. Jänner 1806 , ... 61
Erinnerungen 66
In das Stammbuch des Freyherrn von Hormayr . 70
An F. A. v. M. zum Abschied 72
An den Freyherrn A. v. E. 75
Bey Anhörung des Mozart'schen Requiem zu Collin's Todtenfeyer 76
Am Geburtstage meines Gemahls 83
An Frau von Weissenthurn, zum Geburtstage . . 85
Klage auf Collin's Tod 89
An den k. k. Obersten Freyherrn von Rothkirch . . 92
An F. J. v. Fr. 93
Vor dem Gemählde des Herrn Peter, in der Kunstausstellung der k. k. Academie zu Wien: Kaiser Maximilian der Erste, wie er seine Braut, Maria von Burgund, zu Gent empfängt . . 95
An den Freyherrn Ludwig von Türkheim, zum Geburtstage . . . . , . . 97
An die Frau Appellationsräthinn von Körner . . 100
In das Stammbuch meines Freundes, des Herrn Hofraths Johannes Büel in Zürich . . . 104
In Herrn Hofraths von Hammer Stammbuch . . 107

Seite
Abenderinnerung an Herrn H. Grafen von St . . g 109
Montserrat 113
Die Taubstummen an ihren Monarchen, Seine Majestät Franz den Ersten Kaiser von Österreich, bey seiner siegreichen Rückkehr den 16. Junius 1814 121
Die Wienerfrauen des sechzehnten Jahrhunderts . 125
Die Abendglocke auf dem Berge 137
An Herrn Doctor Friedländer in Rom 1816 . . . 128
An Fräulein F*** von B** 131
An den Herrn Abten Ladislaus von Lilienfeld, bey Übersendung des Zauberringes 133
An denselben mit dem Nibelungen = Lied 135
Der Hirt auf der Bergspitze im Abendschein . . . 137
An den Freyherrn von Nikolay, mit einem Exemplar der Frauenwürde 139
Prolog zum Trauerspiele: Don Gutierre, der Arzt seiner eignen Ehre 141
Ballade von Walter Scott 143
An meine Freundinn Theone 149
Die Berggeister 155
Im Frühling 176
Lebwohl, von Byron 177
Tasso's Klage, von eben demselben 182
Am Vermählungstage des Herrn Franz v. Romano mit Fräulein Wilhelmine v. Artner . . . 195
Vaterländische Romanzen.
Maria Zell 201
Kaiser Ferdinand der Zweyte 213
Der Markgräfinn Schleyer 219
Johann Huniady Corvin 228
Markgraf Leopold der Erlauchte 234
Gaming 241

Herzog Albrechts Rache 249
Kremsmünster 256
Philippine Welserinn 267
Hohenfurth 275
Die Freunde 281
Kaiser Maximilians Zweykampf 289
Logogryphen 297
Auflösung der Logogryphen 311

Bayerische Staatsbibliothek München

RT KETTERER
uchbinderei
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Gedichte

Wien 1822

P.o.germ. 1811 w-16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124690-7